UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01595106 4

Gedichte

von

Franz von Schober.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Gedichte

von

Franz von Schober.

Gedichte

von

Franz von Schober.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

PT
2507
S76A17
1842

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Widmung

geneigten, verehrten und verwandten Geistern.

Es kann die Liebe nicht mehr widerstehen,
Ich will den Stolz aus kaltem Busen merzen;
Die ich gebar mit wonnevollen Schmerzen,
Die theuren Kinder, die kein Aug' gesehen,

Ich heiße sie zu euch, ihr Freunde, gehen,
Sie sollen ruh'n an eurem treuen Herzen,
Um sich durch Thränen wie durch heitres Scherzen
Den süßen Vaternamen zu erflehen.

Ihr habt ja Theil, daß sie dieß Leben schauen,
Nur was ihr zeugtet, konnte ich gebären,
Sie tragen alle eure Huldgestalten.

Muß ich denn nicht, ihr Lieben, euch vertrauen?
Ihr werdet sie, gleich mir, die Kinder, ehren;
Ich kann sie länger nicht euch vorenthalten.

Inhalt.

Seite

Einer Freundin mit Gedichten 1
Pilgerreise 4
Trost im Liede 6
Sehnsucht 7
Genügsamkeit 8
Frühlingslieder
1. Am Bache 9
2. Trost 9
3. Frühlingsgesang 10
4. Frühlingsmorgen 11
5. Viola 12
6. Vergißmeinnicht 13
Der Springbrunnen 19
Liebesbedürfniß 20
Erkenntniß 22
Traum 24
Versöhnung 26
Nocturnen 1. 2. 3. 27
Jägers Liebeslied 30
Der Pilger am See 32
An M. 34
Schiffers Scheidelied 36
Resignation 39
Mondaufgang 40
Vollmondnacht 42
Beim Feste 43
Seefahrt 45
An Eros 49
Liebesleben 50
Kalte Größe 55

	Seite
Vom Berge	55
Die Wolkenbraut	57
Die Heilquelle	66
An M.	69
Todesmusik	70
Der Gestrandete	72
Wanderspruch	73
Böse Kette	75
Das Unerträgliche	76
Aenderung	77
Todtenopfer	78
Pax vobiscum	79
Aufregung	80
Titan	82
Dithyrambe	83
Neue Liebe altes Leid	84
Kindlichkeit	86
Ein Morgen	88
Die Burg	90
Der Sumpf	92
Herbstlieder.	
1. Der Holzschlag	95
2. Der Laubsammler	96
3. Auf dem Blätterlager	98
4. Der Säemann	99
Die gestorbenen Lieder	103
Die Dioskuren	105
Des Lebens Hort	107
An Franz Schubert	110
An J. Mayerhofer	113
Hungaria	115
Ungarns Gruß an Fr. Liszt	117
Sylvesternacht	119
Einem Philosophen	122
Vom Gebirge	126
Albumblätter 1. bis 8.	128
Motto	135
Siehe ich liebe	136
Das wisse nun	137
Ghasel	138
Wir wollens wagen	139
Ebelidad und sein Kamel	141
Isfendiar	144
Akkorde	150

Sonette.

Seite

Das Sonett 1. 2. und 3. 157
Weltformen 160
Schatzgräbers Begehr 161
Am Teiche 162
Vorschau 163
Versäumtes Glück 164
Rechtfertigung 165
Macht des Erkennens 166
Die Künste 167
Priesters Besitz 168
Todesweihe 169
Palmenzweig 170
Grabesblüthen 171
Zuruf 172
Lebensweihe 173
Augenblicke im Elysium 174
Der Jäger 175
Der Vogelsteller 176
In der Heimath 177
Der Treulosen 178
Liebesunmuth 179
An eine schöne Freundin 1. 2. 180
Einer Schauspielerin 182
Das Bad 183
An die Coquette 184
Mit einem Kreuze 185
An Friedericke 186
An Nina 187
An Hedwig 188
Der gelbe Baum 189
Eisblumen 190
Einem Freunde mit einem Pelze 191
An den schwedischen Maler Gustav Wilhelm Palm 192
An E. M. v. Weber 193
An Cornelius mit Overbeck 194
Schattenrisse.
1. Walter Scott 195
2. Byron 196
3. Göthe 197
4. Schiller 198
5. Jean Paul 199
6. Börne 200
7. Heine 201

Seite

8. E. T. A. Hoffmann 202
9. J. H. Voß 203
10. Rückert 204
11. Mayerhofer 205
Wanderstufen 1. 2. 3. 206
Die Frauen.
1. Morgen 209
2. Mittag 210
3. Abend 211
4. Nacht 212
5. Traum 213
Idea's Brautfeier.
1. Die Klage 214
2. Die Erscheinung 215
3. Die Erkennung 216
Metamorphosen.
1. Das Thier 217
2. Die Pflanze 218
3. Das Fossil 219
4. Der Mensch 220
Palingenesien.
Prolog 221
Noa 222
Nimrod 225
Abraham 1 224
Abraham 2 225
Loth 1 226
Loth 2 227
Abraham 3 228
Isaak 229
Jakob 1 230
Jakob 2 231
Jakob 3 232
Joseph 1 233
Joseph 2 234
Moses 1 235
Moses 2 236
Moses 3 237
Aaron 238
Moses 4 239
Moses 5 240
Josua 1 241
Josua 2 242
Gideon 243

Seite

Jephthah 244
Simson 1 245
Simson 2 246
Simson 3 247
Simson 4 248
Samuel 249
Saul 1 250
David 1 251
Saul 2 252
David 2 253
David 3 254
David 4 255
Saul 3 256
David 5 257
David 6 258
David 7 259
Salomo 260
Sadrach, Miſach, Abed Nego 261
Daniel 1 262
Jonas 263
Judith 264
Junger Tobias 265
Daniel 2 266
Prophet 267

Einer Freundin

mit Gedichten.

Das Wort im innersten Gemüth geboren
Tritt scheu und zagend in die kalte Welt,
Dem klingt es so, dem anders in die Ohren,
Es reizt, beleidigt, überzeugt, gefällt,
Wird Stoff dem Weisen, Aergerniß dem Thoren,
Bald hoch empor, bald tief herabgestellt,
Stets anders scheint's, und hat doch nie gelogen,
Durch seine Hörer wird es erst erzogen.

Ein tücht'ges Lob verbirgt oft seine Mängel,
Von einem großen Manne eingeführt
Wird's wohl empfangen, und der kleine Bengel
Stets aufgemuntert, immer cajolirt,
Nach ein'gen Jahren scheint er uns ein Engel;
Er ist gerühmt, citirt und commentirt,
Wills einer wagen, anders ihn zu finden,
Dem fehlt der Sinn, den Hohen zu ergründen.

Ein andres Wort, ganz schuldlos, im Entstehen
Kommt der Kritik zufällig in die Quer,
Zur Mode wird's, das arme Ding zu schmähen,
Verketzert ist's, es hebt sich nimmermehr;

Denn läßig wirft, nur im Vorübergehen,
Noch jeder einen Stein darauf, bis schwer
Verdammniß und Vergessenheit es decken;
Kein Gott vermag es wieder aufzuwecken.

So haben Worte Schicksal und Geschichte,
Die fast kein Wesen dieser Welt entbehrt,
Und wie dem Menschen, geht es dem Gedichte.
Der Zufall, mehr noch als der eigne Werth,
Bestimmt, ob er des Glückes Strahlenlichte,
Ob er der Nacht des Unglücks angehört.
Doch wollen wir zum Troste nicht vergessen:
So wird die äußre Geltung nur gemessen.

Denn wie es Menschen gibt, die unbekümmert,
Ob sie dem Throne fern, ob nah gestellt,
Ob das, was Glück die Welt benamst, zertrümmert
Rings um sie her in bunte Scherben fällt;
Wenn nur ein Lichtstrahl ihrem Leben schimmert,
Ein mildes Licht aus einer bessern Welt,
Wenn sie sich nur ein Herz, das sie verstanden,
Ein einz'ges liebevolles Herz verbanden.

So gibt's auch Worte, denen das Gedränge
Des literär'schen Marktes nicht gefällt,
So wenig wie das rauschende Gepränge,
Mit dem die Eitelkeit zur Schau sich stellt.
Sie sehnen sich ins Dunkel — in die Enge,
Das stille Herz ist ihre eigne Welt;

Sie leben nur: Um Mitgefühl zu werben,
Und wenn sie das erlangt, beglückt zu sterben.

Und haben sie sich einen Weg gefunden
Zu einer Brust, die für verschlossen gilt,
Die sich, vielleicht zum Schutz für manche Wunden,
Die ihr das Leben schlug, nur mehr verhüllt;
Und fühlen sie, daß sie vom Druck entbunden,
Ermuthigt haben, oder Schmerz gestillt;
Dann kosten sie gedoppelt jene Freuden,
Um welche sie die Engel selbst beneiden.

Pilgerweiſe.

Ich bin ein Waller auf der Erde
Und gehe ſtill von Haus zu Haus,
O reicht mit freundlicher Geberde
Der Liebe Gaben mir heraus!

Mit offnen theilnahmsvollen Blicken,
Mit einem warmen Händedruck
Könnt ihr dieß arme Herz erquicken,
Und es befrei'n von langem Druck.

Doch rechnet nicht, daß ich euch's lohnen,
Mit Gegendienſt vergelten ſoll;
Ich ſtreue nur mit Blumenkronen,
Mit blauen, eure Schwelle voll;

Und ſing ein ſtilles Lied zur Zither,
Das ſtammelnd mit dem Seufzer ringt,
Das euch wohl gar wie leichter Flitter,
Wie überflüſſ'ges Spielwerk klingt —

Mir klingt es ſüß, ich kann's nicht miſſen,
Und jedem Pilger iſt es werth.
Doch freilich ihr — ihr könnt nicht wiſſen,
Was *den* beſeligt, der entbehrt.

Vom Ueberfluß seyd ihr erfreuet,
Und findet tausendfach Ersatz;
Ein Tag dem andern angereihet
Vergrößert euren Liebesschatz.

Doch mir — so wie ich weiter strebe
An meinem harten Wanderstab,
Reißt in des Glückes Lustgewebe
Ein Faden nach dem andern ab.

Drum kann ich nur von Gaben leben,
Von Augenblick zu Augenblick,
O wolltet vorwurfslos sie geben!
Zu eurer Lust — zu meinem Glück.

Ich bin ein Waller auf der Erde,
Und gehe still von Haus zu Haus,
O reicht mit freundlicher Geberde
Der Liebe Gaben mir heraus!

Troſt im Liede.

Braust des Unglücks Sturm empor:
Halt' ich meine Harfe vor.
Schützen können Saiten nicht,
Die er ſchnell und leicht durchbricht;
Aber durch des Sanges Thor
Schlägt er milder an mein Ohr.
Sanfte Laute hör ich klingen,
Die mir in die Seele dringen,
Die mir auf des Wohllauts Schwingen
Wunderbare Tröſtung bringen;
Und ob Klagen mir entſchweben,
Ob ich ſtill und ſchmerzlich weine,
Fühl ich mich doch ſo ergeben,
Daß ich feſt und gläubig meine:
Es gehört zu meinem Leben,
Daß ſich Schmerz und Freude eine.

Sehnsucht.

Wie es nur beginnt zu tagen,
Wird in mir die Sehnsucht wach,
Vögel fliegen, Wolken jagen, —
Und mein Herz will ihnen nach.

Mittags lieg ich an der Quelle
An dem hellen Silberbach,
Welle sendet er auf Welle
Und mein Herz eilt jeder nach.

Seh ich dann den Abend glühen
Und das Licht stirbt allgemach;
Möcht ich mit der Sonne ziehen
Ihren goldnen Strahlen nach.

Nachts erglänzen tausend Sterne
An des Himmels blauem Dach,
Mächtig zieht mich's in die Ferne,
Ihrem süßen Schimmer nach.

Und dann hauch ich in die Saiten
Meiner Seele Schmerzens-Ach,
Schnell entflieht's in alle Weiten —
Und mein Herze strebt ihm nach.

Genügsamkeit.

„Dort raget ein Berg aus den Wolken her,
Ihn erreicht wohl mein eilender Schritt.
Doch dort ragen neue, und immer mehr —
Fort, da mich der Drang noch durchglüht.“

Es treibt ihn vom schwebenden Rosenlicht
Aus dem ruhigen, heitern Azur. —
Und endlich — waren's die Berge nicht,
Es war seine Sehnsucht nur.

Und allgemach rings wird es öd und flach,
Und doch kann er nimmer zurück —
O Götter! gebt mir ein Hüttendach
Im Thal, und ein friedliches Glück! —

Frühlingslieder.

1. Am Bache.

Du brachſt ſie nun die kalte Rinde,
Und rieſelſt froh und frei dahin;
Die Lüfte wehen wieder linde,
Und Moos und Gras wird friſch und grün.

Doch ich — mit traurigem Gemüthe
Tret' ich wie ſonſt zu deiner Fluth,
Der Erde allgemeine Blüthe
Kommt meinem Herzen nicht zu gut.

Hier treiben immer gleiche Winde,
Kein Hoffen kommt in meinen Sinn —
Als daß ich hier ein Blümchen finde,
Blau, wie ſie der Erinnrung blühn.

2. Troſt.

Verzage nicht, wenn Unglück feindlich droht,
Je mehr es droht, je ſchneller wird es enden.
Gewitter ſind's, die Friedensbogen ſenden,
Der düſtern Nacht entblüht das Morgenroth,
Und aus der Winterſtürme rauhem Toſen
Lacht dich der Frühling an mit ſeinen Roſen.

3. Frühlingsgesang.

Schmücket die Locken mit duftigen Kränzen
Und folget der Freude beglückendem Drang,
Begrüßet den Frühling mit heiteren Tänzen,
Den Sieger, der Alles in Liebe bezwang.

Der Winter bedroht ihn mit schauriger Kälte,
Der Sommer verfolgt ihn mit flammendem Speer,
Aber er schwebt unterm blauen Gezelte
Sorglos und lächelnd auf Düften daher.

Und die treue Erde
Mit Liebes-Geberde
Eilt ihm entgegen,
Es heben und regen
Sich tausend Kräfte in ihrer Brust,
Und künden der Liebe selige Lust.

Es rieseln Quellen
Und Knospen schwellen,
Blumen erscheinen
Und in den Hainen
Singt Philomele aus tiefer Brust
Und kündet der Liebe selige Lust.

Drum schmücke die Locken mit bräutlichen Kränzen,
Wenn schaffende Kraft noch den Busen durchdringt,
Und huld'ge dem Sieger in freudigen Tänzen,
Der Alles mit schaffender Liebe bezwingt.

4. Frühlingsmorgen.

(Der Gärtner spricht.)

Die ersten feurigen Strahlen
Durchbrechen das Purpurgrau,
Und wandeln in Diamanten
Die stillen Perlen von Thau.

Die Blumen haben geschlafen,
Nun werden sie alle wach,
Und strecken die grünen Arme,
Sie wissen es selbst nicht wornach.

Und öffnen die schönen Augen,
Von Sehnsuchtsthränen naß,
Und blicken so bang und innig,
Sie wissen nicht nach was.

Und wenden die lieben Köpfchen,
Wornach — das wissen sie nicht.
Ihr Kinder, ich will euch's sagen:
Nach dem glühenden Sonnenlicht.

Seyd ruhig, er wird schon kommen,
Der süße gefährliche Schein,
Er gräbt sich mit glühenden Küssen
In euren Busen ein.

Und rastet nicht, bis er gesehen,
Was ihr im Herzen tragt;
Bis es im dunkelsten Winkel
Der kleinen Seele auch tagt;

Bis er alle Räthsel gelöset,
Und jedes Geheimniß enthüllt,
Und alle Reize durchblättert,
Und euer Verhängniß erfüllt.

Das Blümchen ist dann zu Ende —
Doch bleibt euch ein Gewinn:
Die eigne Offenbarung,
Des Daseyns Ziel und Sinn,

Denn was ihr auch immer sinnet,
Und was ihr immer strebt,
Ihr könnt nichts, als erfahren,
Was euch im Innern lebt.

5. Viola.

Blumenballade.

Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein!
In den Auen läutest du,
Läutest in dem stillen Hain,
Läute immer, läute zu!
Denn du kündest frohe Zeit,
Frühling naht, der Bräutigam,
Kommt mit Sieg vom Winterstreit,
Dem er seine Eiswehr nahm.

Darum schwingt der goldne Stift,
Daß dein Silberhelm erschallt,

Und dein liebliches Gedüft
Leis', wie Schmeichelruf entwallt:

Daß die Blumen in der Erd
Steigen aus dem düstern Neſt
Und des Bräutigams ſich werth
Schmücken zu dem Hochzeitsfeſt. —

Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein!
In den Auen läuteſt du,
Läuteſt in dem ſtillen Hain,
Läut' die Blumen aus der Ruh!

Du Viola, zartes Kind,
Hörſt zuerſt den Wonneklaut,
Und ſie ſtehet auf geſchwind,
Schmücket ſorglich ſich als Braut.

Hüllet ſich ins grüne Kleid,
Nimmt den Mantel ſammetblau,
Nimmt das güldene Geſchmeid,
Und den Diamantenthau.

Eilt dann fort mit emſ'gem Schritt,
Nur der Freund im treuen Sinn,
Ganz von Liebesglück durchglüht,
Sieht nicht her und ſieht nicht hin.

Doch ein ängſtliches Gefühl
Ihre kleine Bruſt durchwallt,
Denn es iſt noch rings ſo ſtill
Und die Lüfte wehn noch kalt.

Und sie hemmt den schnellen Lauf,
Schon bestrahlt von Sonnenschein,
Doch mit Schrecken blickt sie auf —
Denn sie stehet ganz allein.

Schwestern nicht — nicht Bräutigam —
Zugedrungen! und verschmäht! —
Da durchschauert sie die Schaam,
Fliehet wie von Sturm geweht,

Fliehet an den fernsten Ort,
Wo sie Gras und Schatten deckt,
Späht und lauschet immerfort:
Ob was rauschet und sich regt.

Und gekränket und getäuscht
Sitzet sie und schluchzt und weint;
Von der tiefsten Angst zerfleischt,
Ob kein Nahender erscheint. —

Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein!
In den Auen läutest du,
Läutest in dem stillen Hain,
Läut die Schwester ihr herzu! —

Rose nahet, Lilie schwankt,
Tulp und Hyacinthe schwellt,
Windling kommt daher gerankt,
Und Narciß hat sich gesellt.

Als der Frühling nun erscheint
Und das frohe Fest beginnt,

Sieht er alle die vereint,
Und vermißt sein liebstes Kind.

Alle schickt er suchend fort
Um die Eine, die ihm werth.
Und sie kommen an den Ort,
Wo sie einsam sich verzehrt. —

Doch es sitzt das liebe Herz
Stumm und bleich, das Haupt gebückt —
Ach! der Lieb und Sehnsucht Schmerz
Hat die Zärtliche erdrückt.

Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein!
In den Auen läutest du,
Läutest in dem stillen Hain,
Läut, Viola, sanfte Ruh!

6. Vergißmeinnicht.

Blumenballade.

Als der Frühling sich vom Herzen
Der erblühten Erde riß,
Zog er noch einmal mit Schmerzen
Durch die Flur, die er verließ.

Wiesenschmelz und Saatengrüne
Grüßen ihn mit hellem Blühn,
Und die Schattenbaldachine
Dunklen Walds umsäuseln ihn.

Da im weichen Sammt des Mooses
Sieht er, halb vom Grün verdeckt,
Schlummersüß, ein kummerloses
Holdes Wesen hingestreckt.

Ob's ein Kind noch, ob's ein Mädchen,
Wagt er nicht sich zu gestehn.
Kurze blonde Seidenfädchen
Um das runde Köpfchen wehn.

Zart noch sind die schlanken Glieder,
Unentwickelt die Gestalt,
Und doch scheint der Busen wieder
Schon von Regungen durchwallt.

Rosig strahlt der Wangen Feuer,
Lächelnd ist der Mund und schlau,
Durch der Wimpern duft'gen Schleier
Aeugelt schalkhaft helles Blau.

Und der Frühling, wonnetrunken
Steht er, und doch tief gerührt;
In das holde Bild versunken,
Fühlt er ganz, was er verliert!

Aber dringend mahnt die Stunde,
Daß er schnell von hinnen muß.
Ach! da brennt auf ihrem Munde
Glühend heiß sein Scheidekuß.

Und in Duft ist er entschwunden. —
Doch das Kind entfährt dem Schlaf,

Tief hat sie der Kuß entzunden,
Wie ein Blitzstrahl, der sie traf.

Alle Keime sind entfaltet,
Die ihr kleiner Busen barg,
Schnell zur Jungfrau umgestaltet,
Steigt sie aus der Kindheit Sarg.

Ihre blauen Augen schlagen
Ernst und liebelicht empor,
Nach dem Glück scheint sie zu fragen,
Das sie ungekannt verlor.

Aber Niemand gibt ihr Kunde,
Alle sehn sie staunend an,
Und die Schwestern in der Runde
Wissen nicht wie ihr gethan.

Ach sie weiß es selbst nicht! — Thränen
Sprechen ihren Schmerz nur aus,
Und ein unergründlich Sehnen
Treibt sie aus sich selbst heraus;

Treibt sie fort, das Bild zu finden,
Das in ihrem Innern lebt,
Das ihr Ahnungen verkünden,
Das in Träumen sie umschwebt.

Felsen hat sie überklommen,
Berge steigt sie ab und auf;
Bis sie an den Fluß gekommen,
Der ihr hemmt den Strebelauf.

Hier, im Ufergras dem feuchten,
Wird ihr heißer Fuß gekühlt,
Und im Wellenspiegel leuchten
Siehet sie ihr eignes Bild.

Sieht des Himmels blaue Ferne,
Sieht der Wolken Purpurschein,
Sieht den Mond und alle Sterne; —
Milder fühlt sie ihre Pein.

Gern mag sie an dieser Stelle
Sich die stille Wohnung bau'n,
Der verklärten sanften Welle
Kann sie rückhaltslos vertrau'n.

Denn es ist ihr aufgegangen:
Daß sie eine Seele fand,
Die ihr innerstes Verlangen,
Ihren tiefsten Schmerz verstand.

Und sie fühlt sich ganz genesen,
Wenn sie zu dem Wasser spricht,
Wie zu dem geahnten Wesen:
O vergiß, vergiß mein nicht!

Der Springbrunnen.

Die klare, bergentſprungne Welle
Strömt aus dem enggeſchloßnen Rohr
Mit ungeſtümer Haſt empor,
Daß ſie dem Himmel ſich geſelle.

Ob ſie ſich hoch und höher bäumet,
Gehemmt vom eigenen Gewicht
Sinkt ſie zurück und fällt und bricht
Ins Becken, wo ſie tost und ſchäumet.

Doch ſänftigt ſie der Ruhe Zügel,
Daß ſie als Fläche glänzt und lacht,
Dann ſtrahlt des Himmels ganze Pracht
Vereint mit ihrem hellen Spiegel.

Liebesbedürfniß.

Wie magst du kalt und scheu entweichen,
Wenn ich die Bruderhand dir reichen,
Die deine traulich fassen will?
Sey mild und halte freundlich still.

Die Wangen schrecken dich, die bleichen,
Und auf der Stirn das finstre Zeichen?
Es ist kein Fluch, kein Sündermal,
Es ist die Furche nur der Qual!

Kennst du ihn nicht den herben Kummer,
Der in der Nacht statt Friedensschlummer
Dir Schauder auf das Lager gießt,
Gift in den Trank, den du genießt?

Kennst du das namenlose Sehnen
Der Seele nicht? das unter Thränen
Um einen Freund — um Liebe fleht,
Und hoffnungslos in sich vergeht? —

Die Blüthen haben sie entblättert,
Den Baum der Kraft in mir zerschmettert,
Der, wie des Glückes Unterpfand,
So schmuckbekrönt in Fülle stand.

Und zitternd nur die grauen Aeste,
Der stolzen Hoffnung Ueberreste
Streck' ich dir Hülfe flehend zu —
O sey ihr holder Schutzgeist du!

Noch grünen in der Tiefe Augen,
Die gierig Thau und Strahlen saugen,
Wenn sie die Hand der Liebe pflegt, —
Auf deine Seele sey's gelegt!

Wenn aus dem Stamm, so hart umrindet,
Auf dein Geheiß der Keim sich windet,
Dann wirst du fühlen, wie sich's lohnt,
Wie Seligkeit auf Erden wohnt.

Der frische Kranz der grünen Blätter
Umsäuselt dankbar seinen Retter,
Mit süßerm Klange ruft dich nicht
Der Engel zu dem Gnadenlicht.

Drum folge deinem reinsten Triebe,
Gewähre mir den Kuß der Liebe!
Vom Dunkel nicht der Nacht geschreckt,
Das eine Sternenwelt bedeckt.

Erkenntniß.

In stiller Nacht sah ich sie gehen,
In weißes Gewand gehüllt
Die hohe Gestalt,
Sah sie schweben
Durchs monddurchglänzte Silbernetz
Zitternder Birken,
Sah ihrer dunkeln Augen
Heilig Leuchten, sehnend Winken.
Leuchten sie mir?
Winken sie mir?
Ich wußt' es nicht, doch sie zogen mich nach,
Unaufhaltsam nach mit Zaubergewalt.
Und sie floh nicht, sie wich nicht,
Litt, daß ich nahte,
Daß ich der lichtumfloßnen Züge
Erhabene Bildung
In glühender Ahnung
Innig erfaßte. —
Weile, weile, Göttergestalt!
Bis der feurige Strahl des nahenden Tags
Die Stirne dir küßt,
Mit Rubinenthau
Schmücket den Lilienkranz
Um dein schwarzes Haar;
Daß er die schwankende Ahnung
Wandle in selige Schau,
Mit Besitz es kröne

Das heiße, halbgestillte Verlangen:
Daß ich es habe dein Bild,
Und halte auf ewig;
Daß ich zum Tempel mein Seyn
Um das Heilige wölbe. —
„Laß mich der Nacht!
Geheimniß mir selbst,
Sehnsucht mein Leben,
Laß mich der Nacht!“ —
Aber ich faßte sie bebend
Und hielt sie liebvoll umschlossen,
Bis die Sterne sanken, die Nacht entwich,
Bis den Purpurpforten das Licht entfuhr.
Scheu verbarg sie sich wohl
Vor den Aufgangsschauern des Tags,
Still geschmiegt an die Brust mir.
Doch als der Nachtigall lockendes Flöten begann,
Und bei der Wärme schmeichelndem Nahen
Die Blumen alle die duftigen Kronen erschlossen,
Da erhob auch sie ihr Auge
Und staunte umher —
Und über ihr Antlitz ergoß sich milde Verklärung.
In der Freude der spielenden Welt,
In meinem trunkenen Blick
Erkannte sie sich, —
Und sank an mein schlagendes Herz.
Und keine Sehnsucht war mehr,
Und kein Geheimniß:
Als das unsrer ewigen Liebe!

Traum.

Du Leben laß mich! bändige den Strom,
Der immer enger, wilder mich umringt,
Und grausam mich von meiner Liebe trennt.

Du nimm mich auf, des Traumes kühler Dom,
Der mir nur Schatten — aber Balsam bringt
Für meine Brust, die schmerzhaft pocht und brennt.

Hier darf ich ohne Zagen dir begegnen,
Und ohne Vorwurf in dein Antlitz schauen,
Du Engelsbild! vor dem mein Wesen kniet.

Hier lästert keine Welt auf den Verwegnen
Den's mit der Liebe heiligstem Vertrauen,
Zum holden Urbild seiner Seele zieht.

Hier, wo des ew'gen Frühlings Blüthen regnen,
Wo unverwelklich in den dunkeln Auen
Das Veilchen und die sanfte Rose blüht,

Hier lagre dich in deiner ganzen Milde,
Die mich in süßen Spielen unterweist,
Wie sich die Unschuld auf der Erde lohnt,

Die, in der Schönheit reinem Spiegelschilde,
Mir ahnend noch viel Größeres verheißt,
Als hier auf diesem armen Sterne wohnt.

Und mich laß nur zu deinen Füßen liegen,
Die ganze Welt, ich achte sie für nichts,
Wenn so mein Auge in dem deinen ruht.

Ich sauge Seligkeit aus deinen Zügen,
Und in der Himmelsklarheit des Gesichts
Lern ich: was wahrhaft ist, was schön und gut.

Versöhnung.

Wie trotzig, Kind! kannst du dich stellen,
Und bist doch lieblich, selbst im Zorn.
Wenn Rosen noch so heiter schwellen,
Es hat doch jede ihren Dorn.
Und willst du sie zu eilig brechen,
Dich rasch bemeistern ihrer Gluth,
Sieh, Freund, dich vor! sie werden stechen,
Und ohne Schonung fließt dein Blut.
Doch bleiben sie auch im Verletzen
Der Anmuth und der Liebe Bild;
Sie werden doppelt uns ergötzen,
Wenn süßer Duft den Schmerz vergilt.

Nocturnen.

1.

Die Fluren stehn in Trauer,
Das süße Licht verschwand;
Die Nacht gießt ihre Schauer
Auf das entschlafne Land.

Den sterndurchwirkten Schleier
Entfaltet sie, und ruft
Die Geister zu der Feier
Aus Wasser, Meer und Luft.

Da wimmeln aus den Falten
Des Mantels sie hervor,
Viel seltsame Gestalten,
Das ist der Träume Chor.

Es schweben Ungeheuer,
Mit Engeln bunt vermengt,
Was nur dem Herzen theuer,
Was nur die Brust beengt.

Allein wo Lieder tönen,
Wo Liebeslaute ziehn,
Da sammeln sich die Schönen,
Die Ungeheuer fliehn.

So soll dieß Lied denn Wache
An deinem Lager seyn,
Daß dir ein Traumbild lache
Wie Paradiesesschein.

Kein Unhold wird dich stören,
Dieß Lied wehrt seiner Macht.
Willst du es auch nicht hören —
Es bringt dir gute Nacht.

2.

Wie holde Blumendüfte
Durchs Dunkel kosend ziehn,
So schwingen durch die Lüfte
Sich meine Melodien.

Die Pfade, die er wähle,
Zeigt ihm kein freundlich Licht,
Doch trifft der Ton die Seele,
Und irrt im Dunkel nicht.

Er schwebet leis' und leiser
Ans Fenster dir heran,
Die Liebe ist sein Weiser,
Die Sehnsucht seine Bahn.

Hörst du sein zartes Klopfen,
Bescheiden ist sein Laut,
Wie still ein Himmelstropfen
Auf Rosen niederthaut.

O! schnell ihn zu erhören,
Das Fenster aufgemacht,
Er will nicht lange stören,
Er sagt nur gute Nacht.

3.

Du schlummerst auf schwellendem Pfühle,
Ein holdes entzückendes Bild,
Umgaukelt vom wonnigen Spiele
Des Traumes, so selig, so mild!

Als strahlte die heilige Stille
Der Mainacht elysisches Glück
Von deiner lieblichen Hülle,
Von deiner Schönheit zurück;

Als wäre das Mondlicht dein Lächeln,
Der Flimmer der Sterne dein Scherz,
Dein Sehnen der Lüfte Fächeln,
Die Düfte der Blumen dein Schmerz;

Als wäre die ganze Feier
Der bräutlich geschmückten Natur
Ein Spiegel, ein Seelengetreuer
Deines inneren Friedens nur;

Du hast ja auch Friede nieder-
Gelächelt in diese Brust,
Nun kehrt er dankbar wieder
Im Schlafe dir unbewußt.

Jägers Liebeslied.

Ich schieß' den Hirsch im dunklen Forst,
Im stillen Thal das Reh,
Den Adler in dem Klippenhorst,
Die Ente auf dem See.
Kein Ort, der Schutz gewähren kann,
Wenn meine Flinte zielt;
Und dennoch hab' ich harter Mann
Die Liebe auch gefühlt! —

Hab oft hantirt in rauher Zeit,
In Sturm und Winternacht,
Und übereist und eingeschneit
Zum Bett den Stein gemacht.
Auf Dornen schlief ich wie auf Flaum,
Vom Nordwind ungerührt,
Doch hat der Liebe zarten Traum
Die rauhe Brust gespürt.

Der wilde Falk war mein Gesell,
Der Wolf mein Kampfgespann;
Es fing der Tag mit Hundgebell,
Die Nacht mit Hussa an.
Ein Tannreis war die Blumenzier
Auf schweißbeflecktem Hut,
Und dennoch schlug die Liebe mir
Ins wilde Jägerblut.

O Schäfer auf dem weichen Moos,
Der du mit Blüthen ſpielſt,
Wer weiß, ob du ſo heiß, ſo groß
Wie ich die Liebe fühlſt.
Allnächtlich überm ſchwarzen Wald,
Vom Mondenſchein umſtrahlt,
Schwebt königsgroß die Lichtgeſtalt,
Wie ſie kein Meiſter malt.

Wenn ſie dann auf mich niederſieht,
Wenn mich der Blick durchglüht,
Dann weiß ich, wie dem Wild geſchieht,
Das vor dem Rohre flieht.
Und doch! mit allem Glück vereint
Das nur auf Erden iſt;
Als wenn der allerbeſte Freund
Mich in die Arme ſchließt!

Der Pilger am See.

Du lächelst aus der Felsenwiege,
Geheimnißvoller Alpensee,
Und weckst durch deine holden Züge
Zu neuer Qual das alte Weh.

Was soll dein liebesüßes Werben,
Das mich im Wellenschlag umrauscht?
Ich weiß es ja, daß nur Verderben
In deinen kühlen Armen lauscht.

So blickten ihre lieben Augen,
So himmelspiegelnd — blau und klar!
Der Brust die Seele zu entsaugen,
Die ihr nun folgt unwandelbar.

Drum irr' ich nun — von ihr geschieden —
Von meinem Selbst — durch Schicksalshohn,
Hier ohne Leben, ohne Frieden,
Den Schemen gleich am Acheron.

O singet, silberne Sylphiden,
Im lispelnden Sirenenchor
Dem Sehnsuchtskranken — Lebensmüden
Die eigene Geschichte vor!

Ich kann den Schmerzenszug verstehen,
Der bang durch euren Wohllaut bebt,
Ich habe selber diese Wehen,
Die Seligkeiten selbst erlebt.

An M.

Winter war's da ich gekommen,
Und nun blüht die Frühlingsluft,
Auch von meiner starren Bruft
Ward der kalte Druck genommen,
Und das harte Eis zerbrach;
Denn ich sah dich Theure wieder
Und die Schmerz- und Wonnelieder
Meiner Jugend wurden wach,
Wurden wach, um nie zu sterben,
Denn ich will das Glück erwerben,
Daß mir einst dein Bild genaht,
Wills erwerben durch die That.
Ob du andern bist, ob mein,
Dennoch sauge ich die Strahlen
Deiner Schönheit gierig ein,
Wie des Frühlings Liebesschein,
Und in allen Lebensqualen
Wird dieß Licht mir angehören,
Wird mir Trost und Lust verleihn;
Deine Ruhe kann's nicht stören,
Nein zum Heil muß dir's gedeihn,
Mit Bewußtseynsglück dich krönen,
Daß ich dir es nicht verhehle,
Daß mein Schicksal zu versöhnen,
Du der milde Engel bist;
Sey dafür aus ganzer Seele

Mir gesegnet und geküßt,
Und in diesen Weihetönen
Dulde freundlich, daß des Schönen
Erstes Palmenblatt dir sprießt.

Schiffers Scheidelied.

Die Wogen am Geſtade ſchwellen,
Es klatſcht der Wind im Segeltuch,
Und murmelt in den weißen Wellen;
Ich höre ſeinen wilden Spruch:
Er ruft mich fort, es winkt mir der Kahn,
Vor Ungeduld ſchaukelnd, auf weite Bahn.

Dort ſtreckt ſie ſich in öder Ferne,
Du kannſt nicht mit, ſiehſt du, mein Kind.
Wie leicht verſinken meine Sterne,
Wie leicht erwächst zum Sturm der Wind,
Dann droht in tauſend Geſtalten der Tod,
Wie trotzt ich ihm, wüßt ich dich in Noth?

O löſe deiner Arme Schlinge
Und löſe auch von mir dein Herz;
Weiß ich es denn, ob ich's vollbringe
Und ſiegreich kehre heimathwärts?
Die Welle, die jetzt ſo lockend ſingt,
Vielleicht iſt's dieſelbe, die mich verſchlingt.

Noch iſt's in deine Hand gegeben,
Noch gingſt du nichts unlösbar ein,
O trenne ſchnell dein junges Leben
Von meinem ungewiſſen Seyn,

O wolle, wolle, bevor du mußt,
Entsagung ist leichter als Verlust!

Und laß mich im Bewußtseyn steuern,
Daß ich allein auf Erden bin,
Dann beugt sich vor dem Ungeheuern,
Vorm Unerhörten nicht mein Sinn.
Ich treibe mit dem Entsetzen Spiel
Und stehe plötzlich vielleicht am Ziel.

Denn hoch auf meiner Maste Spitzen
Wird stets dein Bild begeisternd stehn,
Und, angeflammet von den Blitzen,
Mit seinem Glanz den Muth erhöhn;
Und hausen die Winde auch noch so bang,
Sie übertäuben nicht deiner Stimme Klang.

Und kann ich dich nur sehn und hören,
So hat's mit mir noch keine Noth,
Das Leben will ich nicht entbehren,
Und kämpfen werd ich mit dem Tod.
Wie würde mir je eine Welt zur Last,
Die Engel so schön wie dich umfaßt?

Auch du sollst nicht mein Bild zerschlagen,
Mit Freundschaftsthränen weih es ein,
Es soll in Schmerz- und Freudetagen
Dein Trost und dein Vertrauter seyn.
Ja bleibe, wenn mich auch alles verließ,
Mein Freund im heimischen Paradies.

Und spült dann auch die falsche Welle
Mich todt zurück zum Blumenstrand,
So weiß ich doch an lieber Stelle
Noch eine, eine treue Hand,
Der weder Verachtung noch Schmerz es wehrt,
Daß sie meinen Resten ein Grab bescheert.

Resignation.

Breite deiner Sehnsucht Arme
Flehend aus, wie zum Gebet,
Daß ein Herz, das dich versteht,
Traut an deiner Brust erwarme.

Schreit ein Engel durch die Erde,
Theile Liebesgaben aus,
Spendend geh von Haus zu Haus,
Daß dir treue Liebe werde.

Ach umsonst! dein Herz, es bricht
An dem ungestillten Triebe,
Tröste dich mit ewger Liebe,
Denn auf Erden lebt sie nicht.

Mondaufgang.

Verſink nur, hohe Sonne,
Im ungemeßnen Meer,
Verſink in Gluthenwonne!
Mir wird das Herz nicht ſchwer.

Es haben mich geblendet
Die Strahlen deines Lichts,
Mein Aug', umher gewendet,
Es ſah, vor Sehen, nichts.

Nun kommen ſchon im Kreiſe
Die Sterne allgemach,
Und endlich ſchreitet leiſe
Der Mond wohl ſelber nach,

Und gießt auf Thal und Hügel
Den hellen Silberſchein,
Und wiegt im weichen Flügel
Die ganze Erde ein.

Es trinken alle Weſen
Sein weißes Sühnungsblut,
Die Welt ſcheint mir geneſen,
Und alles lieb und gut.

Ich steh im Land der Dichtung,
Das Alte ist mir neu;
Ich fühle meine Richtung,
Und bleib ihr selig treu.

Vollmondnacht.

Des Mondes Silberblume lacht,
Und ruft mit seelenvollem Blick
In unsre düstre Erdennacht
Der Liebe Paradies zurück.

Vom mächt'gen Arm des Schlafs besiegt,
Entschlummert Sorge, Noth und Pein,
Das Zarte nur und Schöne fliegt
Entfesselt in den Freudenreihn.

Doch seht! die Fluren sind vertauscht,
Das ist die alte Erde nicht,
Ein Feengarten, duftumrauscht,
Voll Nebelschmelz und Zauberlicht.

Der Busen athmet leicht und frei,
Von roher Lebenslast befreit,
Und trinkt in stiller Schwärmerei
Des Himmels volle Seligkeit.

Doch mahnt das Lied der Nachtigall
An seine Welt das weiche Herz. —
In aller Wonne weckt der Schall
Den tiefsten Schmerz — der Liebe Schmerz!

Beim Feſte.

Der laute Schwarm tobt um mich her,
Doch bin ich ganz allein.
Mein Herz! — mein Herz, du wildes Meer,
Du übertobſt ihr Schrei'n.

Wie unabſehbar dehnt die Fluth
Ihr nächtliches Gewühl,
Und übertüncht der Tiefe Gluth
Mit grünem Wellenſpiel.

Wie lebenlos, wie liebeleer!
Vom Nebelgrau bedeckt —
Der Vogel zwitſchert bang umher
Von ihrem Gruß erſchreckt.

Und ſelbſt das Schiff, das ihr vertraut,
Es zieht in ſcheuer Flucht,
Und ohne Zeichen, ohne Laut
Sucht es die Heimathsbucht.

Was züngelt aus dem ſchwarzen Schlund
Der Schaum ſo keck und kraus?
Als ſtreckt' er küſſend ſeinen Mund
Nach goldnen Sternen aus.

Du scheinst vereint mit Licht und Luft,
Dem Himmel selbst gesellt;
Doch trennt die ungemeßne Kluft
Dich von der Götterwelt.

Der schöne Stern — der liebe Stern,
Mit seinem ew'gen Strahl,
Schaut hoch und kalt, vernichtungsmild
Herab auf deine Qual.

Brich, Woge, in dich selbst zurück,
In dir sollst du dich freun,
Dort findest du dein kaltes Glück:
Perl und Korallenstein.

Und wenn's auch deine Thränen sind,
Dein Herzblut, das verklärt:
Er wird als Schmuck dem schönen Kind
Zur Tändelei bescheert;

Und ihrem Schatz zur Augenlust,
Und deinem Schmerz zum Hohn
Schlingt sie es um die Schwanenbrust;
Und das — das sey dein Lohn!

So singt des Herzens wildes Meer
Und übertäubt das Schrei'n.
Im lauten Jubel um mich her
Steh ich so ganz allein!

Seefahrt.

Ich fuhr im leichten sanftgewiegten Kahn,
Im weiten See die furchtbar schöne Bahn,
Schwermüthig jubelnd klangen Alpenlieder.
Die Sonne brannte Purpur in die Fluth,
Und glänzte noch mit ihrer letzten Gluth
Die Berge rings wie Hochzeitsfackeln an,
Und schien dann sanfter auf die Fluren nieder.

Ich lag im Boot, und tief in meiner Brust
Fing's auch zu dämmern an. Mein wildes Blut
Verrollte allgemach, und stille Lust
Kam wie ein Hauch des Himmels über mich,
Daß ich die Thräne mir vom Auge strich,
Eh in der Wehmuth ich es selbst gewußt;
Ich neigt in tiefer Rührung über Bord
Mein schweres Haupt und schaute sinnend fort,

Den Lichtern nach, die auf der Fläche glänzen,
Den leichten vielverschlungnen Flammentänzen
Des Abendroths auf dem bewegten Spiegel,
Der einem Freudensaale der Ondinen glich.
Auf dem umflorten Blau der fernen Hügel
Verlor in Nebel sich mein nasser Blick,
Und fiel dann ernster in mich selbst zurück;

Und alle Zeit, die auf der Eile Flügel
Im Sturm und Drang mir wie ein Traum entwich:
Sie stand vor mir mit ihren Freudenkränzen
Und ihrer Schmerzen herben Dornenzügel;
Und alle Blüthen, die sie mir zerbrach,
Die zogen blutend mir im Herzen nach.

Da schaut ich in den dunkelgrünen Raum,
Auf dem die Schatten meines Nachens lagen,
Der zwar vom Widerscheine mir erhellt,
Doch diamantenklar die Zauberwelt
Des tiefen Fluthengrabs mir offenbarte
Und wie es mich ergriff, was ich gewahrte,
O! könnt ich es mit kalten Worten sagen. —
Ich sah viel schöne Blumenkronen ragen
Aus Tiefen, wo der Boden mir verschwand,
Und ihre Blätter schienen aufzuschlagen,
So sehnend nach des Spiegels lichten Rand,
Der glänzend über ihren Häuptern stand:
Als wollten sie den Riß vom Mutterboden wagen,
Sich frei hinauf ans helle Licht zu tragen.
Allein die Fluth ging über ihnen hin,
So kalt und stumm, als sey sie unbekannt
Mit all den Schätzen, die ihr Schooß verwahrte;
Und wälzte sich im vollen Abendglühn,
Ließ goldne Ringe spielend auf sich ziehn,
Und all die Blüthenpracht, die schöne, zarte,
War auf der weiten Fläche nur zu schaun,
Wo dunkler Schatten oder Abendgraun
Sich düster mit der klaren Welle paarte.

Ach ist das nicht ein Bild von meinem Leben,
Mit dem in wilder Lust das Schicksal spielt?
Wohl tausendmal fühl ich die Brust mir's heben,
Und es ist Liebe, die im Herzen quillt,
Es ist ein heiligeres bessres Streben,
Das von dem Tand des Tages nicht erfüllt,
In stiller Angst den Busen mir durchwühlt.
Allein da kommt mein herrliches Geschick
Im Zauberschlag des Tanzes angeflogen,
Und wirbelt sich in überglänzten Wogen:
Die Cymbel gellt, die wilde Pfeife schrillt,
Der Reihen taumelt, daß der Boden stäubt,
Hurrah! wer ist es, der da hinten bleibt?
Und ob sich auch mein ganzes Wesen sträubt,
Von Furienhänden werd ich fortgezogen!
Ich sehe ja den Pfeil dort auf dem Bogen,
Der ohne Schonung auf mich niederzielt,
Und dennoch muß ich willig mich ergeben;
Und ich bin schmählich um mein Lebensglück
Und um mein tiefres, bessres Selbst betrogen;
Und alle Kräfte die im Innern weben,
Die werden ohne Rettung weggespült,
Und sinken ausgelöscht — todt in sich selbst zurück.
Nur wenn die Reihen sich in Nacht verloren,
Wenn alle Freudentriller schon verhallten,
Dann stehen sie, wie trauernde Gestalten
Verlorner Freunde, da vor meinem Blick
Und mahnen mich an das, was ich geschworen,
Und zeigen mir, wie schmählich ich's gehalten.
Ja ich gesteh's, doch kennt ihr die Gewalten,

Die in Verzweiflung meine Seele spalten,
Und meinen Blick mit düstrer Nacht umfloren?
Ich fühl's, zur Liebe bin ich nur geboren,
Und hab Empfindung für das Meisterstück,
Aus eigner Brust den Himmel zu entfalten;
Doch in den Nächten, die um mich jetzt walten,
In all den Banden, die mich fest umstricken,
Muß auch das beste, wärmste Herz erkalten,
Und jeder Keim der Seligkeit ersticken.
So trieb's in mir. — Da sank mit ihren Strahlen
Die Sonne hinter das Gebirg hinab,
Die Flur, von der sich scheu die Lichter stahlen,
Ward öd und grau, und düster wie ein Grab.
Nur aus des nahen Thales dunklen Föhren
Ließ sich mit dumpfem Ton ein Glöcklein hören,
Und rief die Menschen von des Tages Zähren
Zum tröstenden Gebete und zur Ruh. —
Ich aber war entschlossen heimzukehren
Und lenkte stumm und still dem Ufer zu.

An Eros.

Nimm deinen Pfeil zurück, er brachte mir nur Schmerzen,
Obgleich er mir Glückseligkeit versprach,
Ich zog ihn muthig aus dem wunden Herzen,
Und hoffe, die Genesung kommt wohl nach.

Ich sehe eines hohen Tempels Hallen
Sich heben, in des Morgens Rosenlicht,
Dahin will ich, ein kühner Pilger, wallen:
Da fördert, Knabe, deine Waffe nicht.

Drum nimm sie nur, doch wenn ich einstens oben
Des Lebens Palme freudig mir gepflückt,
Dann sey dein süßer Pfeil mir aufgehoben,
Dann werd' ich einst vielleicht durch ihn beglückt.

Liebesleben.

Du sitzest auf dem Hügel,
Der die Geliebte deckt,
Wo ihren schwarzen Flügel
Die Trauer um dich schlägt;

Verlöscht sind alle Sterne,
Zerronnen ihre Spur,
Du starrest in die Ferne,
Und flehst um Thränen nur;

Es schlossen manche Freunde
Um dich den frohen Bund,
Da noch dein Auge weinte,
Und lächelte dein Mund.

Nun sind sie all' entschwunden,
Und deine Lipp' ist stumm,
Es bluten deine Wunden
Und niemand fragt, warum.

Der Sturm nur ist der Frager,
Der in den Tannen wühlt,
Der Stein dein Schmerzenslager,
Mit Dornen aufgepfühlt.

Nur heiſ'res Nachtgefieder
Kreiſcht dir das Lied der Ruh,
Feucht ſinkt der Nebel nieder
Und deckt dich froſtig zu.

Der Nacht Unholde drohen,
Sie geben dich nicht frei; —
Da alle Weſen flohen,
Wer ſteht dir ſchützend bei? —

Eins iſt dir noch geblieben;
Die Sonn in deiner Bruſt:
Die ſüße Kraft zu lieben. —
Werd' ihrer dir bewußt!

Im Innerſten verſchloſſen
Da liegt ſie ſtumm und bang,
Und harret unverdroſſen
Auf den Erlöſungsklang.

Zerbrich die dumpfe Kammer,
Wo ſie verborgen glüht,
Und ſieh, wie aller Jammer
Und aller Schrecken flieht.

Wenn nur aus deinem Herzen
Ihr holder Schimmer bricht,
Verwandeln deine Schmerzen
Sich alle ſchnell in Licht.

Und strahlen helle Farben
Auf Rasen, Busch und Baum,
Die Blüthen, die schon starben,
Erwachen aus dem Traum.

Die lieben Nachtigallen
Erspähn den bunten Schein,
Sie lassen Lieder schallen,
Und laden Andre ein.

Und tausend Kreaturen
Zieht Liebesleuchten an,
Sie folgen deinen Spuren
Und sind dir unterthan.

Die Wunderwellen fließen
Verklärend vor dir her,
Schon wogt zu deinen Füßen
Die Welt, ein Liebesmeer.

So — reich — mit Lust umgeben,
Wie im Triumpheszug
Kehrst du zurück ins Leben,
Das einst dir Wunden schlug.

Kalte Größe.

Was ſiehſt du mich ſo trotzig an,
Du Fels mit eiſigem Knauf?
Es beißt dein kalter weißer Zahn
Des Haſſes Adern mir auf.

Es wogt und ſpringt der rothe Born,
Ich biete dir Alten Trutz,
Er kündet meinen tiefſten Zorn,
Dir gibt dein Eis nicht Schutz.

Urkräftig biſt du hingeſtellt,
Von Luft und Licht gewiegt,
Und achteſt Nichts die reiche Welt,
Die blühend zu Füßen dir liegt;

Und achteſt Nichts den ewgen Dom,
Der über dir ſich hebt,
Und den der Sterne goldner Strom
Im freud'gen Zug belebt.

Doch hier im Herzen ſchwillt der Muth,
Von deinem Stolz geweckt,
Ich ſchmelze mit dem eignen Blut
Die Rinde, die dich deckt.

Und raſte nimmer, bis dein Schnee,
Von Bluteswärme beſiegt,
Hinauf zur heiligen Himmelshöh
Als dämmernde Wolke fliegt.

Und raſte nimmer, bis dein Eis,
Das feſte, zu fließen beginnt,
Bis es ins Thal als Quelle leis
Die Blumen zu tränken rinnt.

Dann wird der Frühling wach und laut,
Wo einſt nur Winter war,
Und auf umgrünten Gipfel baut
Sich Gottes Feſtaltar.

Vom Berge.

Ha! wie so frei, so freudig und so heiter!
Es flügelt jeder Schritt mich himmelwärts,
Und immer wird die Gegend weit und weiter,
Und weiter wird mein wonnetrunknes Herz.

Da steh ich! o du reizgeschmückte Erde!
Nie hat sie mich so freudig angelacht,
Du Vater, Dank! es hat dein heilig Werde
Mit diesem Himmel mich zugleich gemacht.

Schau, Mensch, o schau! wie diese Wolken ziehen,
Wie sich der Strom durch sammtne Matten trägt,
Wie diese Berge, diese Felsen glühen:
So nah ward dir das reinste Glück gelegt.

Doch wie? — Ward diesem da der Geist verliehen?
In seine Hütte kriecht der kleine Wicht,
Und läßt die großen Himmelsflammen glühen,
Und fühlt und glaubt die Seligkeiten nicht!

Könnt ich verderbend durch die Erde schreiten,
Und diesem kalten, elenden Gezücht
Die ersten Chiffern seiner Seele deuten,
Ich hielt ein grauses blutiges Gericht! —

Doch habt ihr nicht ein Paradies verloren?
Nicht zürnen, nur beklagen kann ich euch,
Ich sehe Thränen euren Blick umfloren,
Ihr seyd bestraft — mein starrer Trotz wird weich.

O könnt ich freundlich zu euch niedersteigen,
Die Haß und Kummer lebend schon begräbt;
Den Geist der Liebe wollte ich euch zeigen,
Der mild und groß auf diesen Höhen schwebt.

Ich zög' euch alle her zu meinem Herzen,
Die meinem Wesen ihr verbrüdert seyd,
Und schmelzte euren Groll und eure Schmerzen
Am reinen Lichte dieser Seligkeit.

Die Wolkenbraut.

Der Jäger ruhte hingegossen
Gedankenvoll im Wiesengrün,
Da trat, vom Abendlicht umflossen,
Die schönste Jungfrau zu ihm hin.

Sie lockte ihn mit Schmeichelmienen
Und lud ihn freundlich zu sich ein:
„Dir ist das höchste Glück erschienen,
Willst du mein Freund und Diener seyn.

„Siehst du dort auf dem Berg sich heben
Mein vielgethürmtes goldnes Schloß?
Siehst du dort in den Lüften schweben
Den reichgeschmückten Jägertroß?

„Die Sterne werden dich begrüßen,
Die Stürme sind dir unterthan,
Und dämmernd liegt zu deinen Füßen
Der Erdenqualen dumpfer Wahn.“

Er folgte ihrer Stimme Rufen,
Und stieg den rauhen Pfad empor;
Sie tanzte über Felsenstufen,
Durch dunkle Schlünde leicht ihm vor,

Und als den Gipfel sie erreichen,
Wo der Palast sich prangend zeigt,
Als mit der Ehrfurcht stummen Zeichen
Der Diener Schaar sich vor ihm neigt,

Da will er selig sie umschließen;
Doch angedonnert bleibt er stehn —
Er sieht wie Nebel sich zerfließen,
Das Schloß in blauer Luft verwehn.

Und Schwindel kreis't um seine Sinne,
Sein Haupt umhüllet schwarze Nacht,
Er taumelt von der Felsenzinne
Zerschmetternd in des Todes Schacht.

Die Heilquelle.

Der Geist des Berges.

Wie still ist's doch an diesem lieben Orte,
Deß Reiz zu suchen sich mein Schritt gewöhnt?
Wo meiner Quelle süße Lispelworte
Im traulichen Geständniß mir getönt.

Getrocknet sind des Bettes bunte Steine,
Die Blumen senken trauernd rings ihr Haupt,
Wo weilst du, Silberquelle? theure Kleine!
Welch böser Dämon hat mein Kind geraubt?

Ich trete an die dunklen Felsenstufen,
Wo dein krystall'nes Leben sich ergoß,
Du sollst vernehmen meiner Sehnsucht Rufen,
Es dringt gebietend durch der Berge Schooß.

Wo du auch seyst, du bleibst doch stets die Meine,
Welch nächtiges Geschick dich halten mag,
Ich rufe dich, erschein! erschein! erscheine!
Der Vater ruft, komm an den hellen Tag!

Die Quelle.

Nicht ans Licht! nicht ans Licht
Gütiger Vater! dränge mich nicht.

Es treibt dein Wort
Zu dem Fluß mich fort,
Der mich fühllos empfängt;
Mit deß träger Fluth
Mein Perlenblut
Sich schaudernd vermengt! —
Ungeliebt — unerkannt
Nimmt er mich an,
Die den Göttern verwandt;
Daß, durch mich erhöht,
Mit stärkerm Schlag
Seine Mühle sich dreht,
Auf der trüben Bahn
Leichter sein Boot
Er schaukeln mag. —
Besser, ich wäre verschmäht, —
Ich wäre todt! —

Jene Blumen? — sie trauern,
Weil mein Dienst sie verwöhnt.
Wie lange wird's dauern,
So sind sie versöhnt;
Sie werden zum Regen
Die Blicke kehren,
Die Kronen richten,
Der wird sie nähren,
Der Thau wird sie pflegen
An meiner Statt.
Die kleinlichen Pflichten!
Ich bin sie satt.

So wie ſonſt in tiefer Stille
Sammelt ich die holden Kräfte,
Und dem täglichen Geſchäfte
Weihte ſie der ſtumpfe Wille.

Da erklang aus tiefſten Tiefen
Wunderbar ein holder Laut,
Als ob Engelsſtimmen riefen,
Nie gehört und doch vertraut.

Ach mir ſagt's des Herzens Ahnen,
's war ein ſüßer Bruderquell,
So wie ich auf dunklen Bahnen
Nächtig ſtrebend, ſonnenhell.
Und mich drängts durch Felſenrinden,
Ihn zu ſuchen, — ihn zu finden —
Sein Umfangen zu erwerben,
Jene kalten Bergesſchichten,
Die uns trennen, zu vernichten,
Oder im Verſuch zu ſterben! —
Ach ich träumt' es himmelſchön!
Nie hat ich das Glück empfunden,
Einem Urquell mich verbunden,
Mich geliebt — erkannt zu ſehn,
In des Theuern Strahlenleben
Eigne Klarheit zu verſtehn.
Aber wenn wir uns vereinen:
Soll ein Silberſee erſcheinen,

Wie dein Auge nie gesehn!
Kühl und geistig wird es schwellen,
Wird sich zum Krystall verweben,
Wenn die felsentsprossnen Wellen
Liebend in einander fließen;
Wunderblumen werden sprießen,
Sylphen unser Bett umschweben,
Wo Ondinen selig baden,
Welche Sterne, Mond und Sonne,
Zu der Geisterfluthen Wonne
Mit entzücktem Säuseln laden. —
Ich riß mich los mit Schmerzen
Von der Blumen Herzen,
Von der Sonne Strahl;
Mit Seelenqual
Von Allem los,
Was mir freundlich gelacht,
Der finstern Nacht
Nur zugekehrt,
Und in den Bergesschooß
Grub ich mich ein. —

Was hab ich gelitten,
Wie hab ich gestritten
Mit der Schrecken Pein!
Es saugte der Sand
An meinem Leben
Mit gieriger Lust;
Der Kiesel Krallenhand

Zerriß mir die Bruſt;
Und die Gnomen entſtreben
Der Finſterniß,
Mich zu umſtricken
Mit ſtygiſchen Dünſten,
Mit Flammenblicken,
Mit Höllenkünſten.
Es blitzt durch das Dunkel
Ihrer Augen Gefunkel,
Und es kriecht herauf
Wie Spinnen und Schlangen,
Und Salamander,
Wild durcheinander;
Ein gräßlicher Hauf!
Mir droht ihr Umfangen,
Mir droht ihr Biß —
Da kreist es um mich
Mit Schwindelwehen,
Ich will vergehen
In Angſt und Noth;
Da hört ich dich.
Es riß dein Wort
Aus der Tiefe mich fort,
Vielleicht aus dem Tod —
Doch laß mich verderben!
Denn mehr als Sterben
Dünkt mich ein Leben
Ohne Seligkeit,
Ohne Liebeſtreben,
Wie der Tag es beut.

Der Geist des Berges.

Komm in meinen Arm, geliebte Seele,
Tochter, die ich mir erzog zur Lust!
Daß der Kummer dich zu sehr nicht quäle,
Wein' ihn aus an meiner treuen Brust.

Doch dann trockne deine heißen Zähren,
Richte stark empor den hellen Blick,
Meiner Liebe Macht dir zu bewähren,
Schaue auf dein Leben nur zurück.

Was mein Reich an hohen Schätzen spendet,
Was kein Ungeweihter je erblickt,
Hab ich dir's nicht zärtlich zugewendet?
Kaum geboren, fürstlich schon geschmückt.

Kein Juwel erglänzt in meiner Marke,
Kein Metall, — es zollte dir Tribut;
Und das Geist'ge, Zarte, wie das Starke,
Einte sich zum Bund in deinem Blut.

Reich mit silberblitzenden Krystallen
Schmückt' ich königlich dein kühles Schloß;
Muscheln, Sand und Kiesel zu Vasallen —
Blumen gab ich dir zum bunten Troß.

So — gemach — auf farbig glatten Wegen
Tratst du sanftgeschaukelt in die Welt,
Blüthenkronen lachten dir entgegen,
Bäume wölbten sich zum grünen Zelt. —

Als die Sonne nun mit Feuerblicken
Wie verklärend dich mit Licht durchdrang,
Jenem Fluſſe dich als Braut zu ſchmücken,
Der im Thale einſam würdig rann,

Ging die Freude auf in deinem Herzen,
Klar ſchien dir des Daſeyns Urgeſetz;
Muthig ſprangſt du fort, mit Kinderſcherzen,
Lieder tönten fröhlich und Geſchwätz.

Doch verſtummten bald die heitern Klänge,
Trüb verdämmerte dein klarer Schein;
Dein Beruf ward dir zu klein, — zu enge,
Weil alltäglich, ſchien er dir gemein.

Balſam wollteſt du, eh du gelitten,
Troſt für Unmuth, den dein Herz empfand,
Siegespalmen, eh du noch geſtritten,
Längſt als Schmuck hieltſt du ſie in der Hand.

Und ich ſah dich hin und wieder lauſchen,
Suchend, was ſchon dein und du verkannt;
Bis im Dunkel jener Quelle Rauſchen
Dich zu wilder Leidenſchaft entbrannt.

War's dich ihm zu einen dir beſchieden,
Sey's, daß dann ein ſel'ger Bund gedieh;
Doch uns bindet ein Geſchick hienieden,
Ungeſtraft, Kind! trotzeſt du ihm nie.

Und dir war ein herrliches gefallen!
Hold umgeben von der Freude Schein,
Solltest du erquicken, und gefallen,
Und Gefährtin eines Starken seyn.

Ja noch edlere, geheime Gaben
Birgt dein geist- und wundervolles Seyn,
Kranke kannst du heilen, Sieche laben,
Leidende von herber Qual befrei'n.

Und nun sieh, wie du die hohe Stelle,
Die dir angewiesen ward, erfüllt? —
Eben komm' ich von der edlen Quelle,
Durch dein Streben aufgeregt und wild.

Sonst ein Bergstrom, frisch im Jugendglanze,
Klar und rieselnd — durch und durch gesund —
Zu dem Fluß, wie du im frohen Tanze,
Strömt er hin zu thatenreichem Bund.

Länder wurden durch ihr Thun gesegnet,
Du nahmst Theil an ihrer Herrlichkeit,
Unbewußt warst du ihm längst begegnet,
In dem Freunde warst du ihm geweiht.

Und jetzt stockt er — die getrübten Massen
Können dem Gefährten nicht mehr nahn,
Der von euch — die er geliebt — verlassen,
Schwach die Mühle treibt und seinen Kahn. —

Kehre wieder zu dem alten Gleiſe,
Höre deiner Blumen Sehnſuchtslaut!
Und dein reines Herz, befreit vom Eiſe,
Wird der Freude wieder neu vertraut.

Glaub an ſie! — und zwinge dich entſchloſſen
In das Bett, wo Segen deiner harrt,
Schöner dann, für dich und den Genoſſen,
Blüht die Zukunft aus der Gegenwart.

Gib es auf, was nimmer dir beſchieden,
Jenem Quell als Eignerin zu nahn,
Schenke ihm und ſchenke dir den Frieden:
Dichtung werde dir der ſchöne Wahn.

Und daß dein Entſchluß nicht fürder wanke,
Setz' ich eine Grenze dir von Stein.
Sie ſoll deiner Pflichten heil'ge Schranke,
Und ein Denkmal meiner Liebe ſeyn!

Noch war kein Jahr ſeit jener Zeit vergangen,
Da ward am Quell ein Tempel aufgebaut;
Bald ſieht man Haus an Haus geordnet prangen,
Und fröhliches Getümmel wird drin laut.
Es ziehen Hoffnung, Sehnſucht und Verlangen
Zum Heilquell, der Geneſungstränke braut.
Ihn preist der Dichter göttlich mit Emphaſe,
Draſtiſch der Doctor, Brille auf der Naſe.

Und wie Geselligkeit auf dieser Seite,
Wird auf der andern thät'ges Treiben wach.
Der Handel greift geschäftig in die Weite,
Der Landbau zieht den Wassertriften nach,
Der braune Fischer lenkt sein Schiff auf Beute,
Der Pilger segelt ruhig und gemach,
Ja selbst den Jäger mit dem Mordbehagen
Sieht man durch Au und Sumpf die Streife wagen.

Denn angeschwollen von des Bergstroms Stärke,
Gekräftigt von der Quelle rascher Fluth,
Reift unser Fluß zum lang bedachten Werke;
Gerüstet tritt er auf mit Glanz und Muth,
Verbindet Völker, fördert die Gewerke,
Und wird als Grenze seines Landes Huth;
Bis er mit seinen Lieben so verbündet,
Groß und gerühmt im Ocean sich mündet.

An M.

Ich kann nicht trauern, kann nicht klagen,
Ich finde keinen Scheidegruß,
Da ich so großer Luſt entſagen,
Mich deinem Arm entwinden muß.

Denn aus des Abſchieds herben Schmerzen
Errett' ich mir das ſchönſte Glück:
Bleibt nicht in meinem treuen Herzen
Dein Bild auf ewig mir zurück?

Es wird mich wunderbar umgeben
Auf allen Wegen nah und fern,
Und ſchützend über meinem Leben
Erglänzen, als der Angelſtern.

Todesmusik.

In des Todes Feierstunde
Senke, heilige Kamöne,
Noch einmal die stillen Lieder,
Noch einmal die süßen Töne
Auf die tiefe Abschiedswunde
Meines Busens heilend nieder,
Hebe aus den ird'schen Ringen
Die bedrängte reine Seele,
Trage sie auf deinen Schwingen:
Daß sie sich dem Licht vermähle. —

O da werden mich die Klänge
Traut und wonnevoll umwehen,
Und die Ketten, die ich sprenge,
Werden still und leicht vergehen.
Alles Große werd' ich sehen,
Das im Leben mich beglückte,
Alles Schöne, das mir blühte,
Wird verherrlicht vor mir stehen.
Jeder Stern, der mir erglühte,
Der mit freundlichem Gefunkel
Durch das hoffnungslose Dunkel
Meines kurzen Weges blickte,
Jede Blume, die ihn schmückte,
Werden mir die Töne bringen;
Und die schrecklichen Minuten,

Wo ich schmerzlich könnte bluten,
Werden mich mit Lust umklingen;
Und Verklärung werd' ich sehen
Ausgegossen über allen Dingen.
So in Wonne werd' ich untergehen,
Süß verschlungen von der Freude Fluthen.

Der Gestrandete.

Vom geborstnen Schiff gesprungen,
Von der wilden Fluth umrungen,
Kann ich doch nicht zagen.
Senden ja die guten Götter
Den Delphin als treuen Retter,
Ihren Sohn zu tragen.

Daß ich gläubig sie besteige,
Streckt der Lotos seine Zweige,
Inselgrund zu weben.
Und so will ich, der Erlöste,
Einsam auf der grünen Feste:
Bilden — lieben — leben! —

Wanderſpruch

an E. Freiherrn v. Feuchtersleben.

Auf der Reiſe lieb' ich ſehr
Freundliches Begegnen,
Scheu die engliſch Groben, mehr
Noch die deutſch Verlegnen.

Wetter, Weg und Koſtbeſcheid
Mögen uns vereinen;
Man vertraut ſich mit der Zeit:
Denken — Fühlen — Meinen.

Denkt man gleich, mag man ſich freu'n;
Ungleich, — ſich ergötzen;
Reiſekameradsverein
Wird das nicht verletzen.

Iſt mein Geiſt auch in Peru,
Deiner auch in Flandern,
Können wir im ſelben Nu
Doch beiſammen wandern!

Fröhlich ſteigen, friedlich ruhn,
Kämpfen mit den Räubern,
Uns im Wirthshaus gütlich thun
Mit vereinten Leibern.

Und es wird, was leicht begann,
Sich zum Ernste wenden.
Als Gesell schloß man sich an,
Um als Freund zu enden.

Böſe Kette.

Schlägt eine Blume die Krone auf,
Sitzt auch ſchon ſaugend der Schmetterling drauf!
Will ſie ſich freuen der eigenen Gaben,
Nein, der genäſchige Dieb muß ſie haben.

Wiegt ſich der Falter im Honigſchooß,
Gleich ſpringt der Knabe geſchickt auf ihn los,
Stöckchen und Drahtreif und duftiger Flor
Sind dein Verderben, du flatternder Thor.

Kaum hat der Knabe die Sylfe gefangen,
Kommt ſchon der finſtre Magiſter gegangen,
Bücher und Karten und Griffel und Kiel
Enden das ſüße, das grauſame Spiel.

Kaum ſitzt der Knabe, Magiſterchen huſch!
Schlüpft zu der Tochter des Gärtners im Buſch,
Da kommt der Vater — der Doctor geſchwind,
Sagt gravitätiſch: ſey fleißig mein Kind!

Väterchen, dem ſeine Tochter die Welt,
Glaube, noch kommt, was die Luſt dir vergällt;
Mädchen ſind Blumen, ein Schmetterling
War unſrer Kette beginnender Ring.

Das Unerträgliche.

Gern wird man es dem großen Geiſt vergeben,
Wenn er in rauher Form erſcheint,
Er ſchirmt dadurch ſein innres Leben
Vor allem Böſen, ſo ihm feind.

Dem Beſſern wird er holde Blüthen,
Die er in innrer Welt gebar,
Zum freundlichen Erſatze bieten;
Und ſeine Liebe iſt uns klar.

Ja auch das Unbedeutende erträgt
Man gern und duldſam in der Nähe,
Wenn ſich's in zarter Form bewegt.
Thut es nicht wohl — thut's auch nicht wehe.

Doch wenn das Kleine uns begegnet
Im widerwärt'gen, groben Kleid,
Dann ſey die ſtarke Hand geſegnet,
Die uns von ſeiner Laſt befreit.

Aenderung.

Ei, seht mir doch den Pappelbaum!
Wie wirft der Bursche sich ins Zeug,
Der hohe, vielumrankte.
Gedenkt er doch der Zeiten kaum,
Wo er als Jägerschmuck, ein Zweig,
Mir auf dem Hute schwankte.
Da pflanzte ich ihn freundlich ein,
Und nun will er der Meister seyn,
Schützt gnädig mich vorm Sonnenschein,
Und möchte noch, ich dankte.

Todtenopfer.

Wer die hohe Vorwelt kennt,
Dem erscheint die Gegenwart
Wie die Blumen auf dem Grabe
Einer großen Heldenleiche.
Sinnend sammelt er die Zarten
Und verbindet sie zum Kranz,
Den er als Erinnerungszeichen,
Schweigend, an die Riesenmale
Dunkler Dome, schlanker Säulen
Unter süßen Thränen hängt.

Pax vobiscum.

„Der Friede sey mit euch!“ das war dein Abschiedssegen.
Und so vom Kreis der Gläubigen umkniet,
Vom Siegesstrahl der Gottheit angeglüht,
Flogst du dem ew'gen Heimathland entgegen. —
Und Friede kam in ihre treuen Herzen,
Und lohnte sie in ihren höchsten Schmerzen,
Und stärkte sie in ihrem Martertod.
Ich glaube dich, du großer Gott!

Der Friede sey mit euch! rufst du im Rosenglühen
Des Himmels uns an jedem Abend zu,
Wenn alle Wesen zur erwünschten Ruh
Vom harten Gang des schwülen Tages ziehen;
Und Berg und Thal und Strom und Meereswogen,
Vom weichen Hauch des Nebels überflogen,
Noch schöner werden unterm milden Roth;
Ich liebe dich, du guter Gott!

Der Friede sey mit euch! so lacht die erste Blume
Des jungen Frühlings uns vertraulich an,
Wenn sie, mit allen Reizen angethan,
Sich bildet in der Schöpfung Heiligthume.
Wen sollte auch nicht Friede da umschweben,
Wo Erd und Himmel ringsum sich beleben,
Und alles aufsteht aus des Winters Tod?
Ich hoff' auf dich, du starker Gott!

Aufregung.

Was iſt es, das die Seele ſpannt?
Als müßt' es jetzt erſcheinen,
So wunderbar und doch bekannt,
Wie aus der Vorwelt Heimathland,
Dem Glück mich zu vereinen.

Als müßte, was im Innern lag,
Auf einmal ſich bewähren,
Als ſey er da, der große Tag,
Mit einem einz'gen Zauberſchlag
Mein Daſeyn zu verklären.

Die Liebe ſtreckt die Arme aus,
Das Wunder zu empfangen,
Die Seele tritt aus ſich heraus
Mit Muth und Scheu, mit Trotz und Graus,
Mit Zuverſicht und Bangen.

Es zittert ahnungsbang die Luft,
Der Boden ſcheint zu beben.
Iſt's Geiſterlaut, der ſäuſelnd ruft?
Steigt dort ein Schatten aus der Gruft,
Wo ſich die Nebel heben?

Birgſt du den Zauber, dunkler Wald?
Haust er in tiefen Klüften?

Soll sich, wo Menschentritt erschallt,
Und Menschenstimmen rauh und kalt,
Der dunkle Schleier lüften?

Die Mährchen aus der Kinderzeit,
Die alten süßen Lieder,
Was mich an Wonne je erfreut,
Die Ahnung, die mich Gott geweiht,
Es kehret alles wieder;

Und lächelt still und lispelt fromm:
„Wie hast du lang geschlafen,
In unsre Fluth, Geliebter, komm!
Wir sind der wahre Liebesstrom
Und bringen dich zum Hafen."

Titan.

Auf des Athos blauen Felsenspitzen
Möcht' ich sitzen,
Näher, Himmel, deines Zornes Blitzen,
Näher deines Segens mildem Thau!
Möchte heißer sie umschlungen halten
Die Gewalten,
Die mit Krachen unsre Felsen spalten,
Und die Fluren segnen mild und lau;
Auf des Lebensflusses trüben Krümmen
Muß ich schwimmen,
Wie des Zufalls Wogen mich bestimmen,
Und der Himmel — wölbt sich fern und grau.

Einmal nur, aus alle dem Gemeinen
Mög's erscheinen!
Sollt' ich vor Entsetzen auch versteinen,
Was die Seele Ungeheures ahnend hebt;
Einmal nur, in dieses Lebens Tagen
Laß mich's sagen,
Wofür alle Pulse meines Herzens schlagen,
Und ich habe mir genug gelebt!
Einmal möge mir den nimmersatten Willen
Grundlos stillen,
Einmal dieses Herz mit Götterrausch erfüllen! —
Und dann — wirf den Fels, der mich begräbt!

Dithyrambe.

Es wird des Alltagslebens feigen Hunden
Der Götter Nektarbecher nimmer munden,
Sie fühlen's nicht, daß einige Sekunden,
Da uns der Jugend Liebesrausch entzunden,
Vernichten dieses Lebens kleine Wunden,
Und höher sind, als tausend frost'ge Stunden,
Die, von der Förmlichkeit gemeinem Joch gebunden,
In ekler Langerweile hingeschwunden.
Doch wird der Pöbel nimmermehr gesunden!
Drum sammelt euch, ihr wen'gen Eingeweihten,
Seyd stolz, daß aus dem dumpfen Schlamm der Zeiten
Wir an die Uraniden stark uns richten,
Daß wir allein um Isis Bette freiten.
Laßt nun geheim, beim leisen Klang der Saiten,
Den Tod- und Lebensbecher uns bereiten;
Wir woll'n dazu durch Tiefen, Höhn und Weiten
Im jauchzenden Mänadentanze schreiten,
Und Alles soll uns ewig: Gott, bedeuten.

Neue Liebe altes Leid.

Was willſt du, morſche Harfe, denn
In meiner ſtarren Hand?
Wer nahm vermeſſen dich herab
Von deiner dunklen Wand?
Wo ich dich ſorgſam hingehängt,
Wie in das Grab den Freund man ſenkt.

Ach, wie iſt deiner Saiten Gold
Getrübt von Roſt und Staub!
Ja, wer ſich nur ins Dunkel ſtellt,
Iſt des Vergeſſens Raub.
Es hat dich keine Hand betreut,
Kein Freundesblick hat dich erfreut.

Gedenkſt du noch, wie jeden Tag
Ich einſt dich wach geküßt?
Wie du mit tröſtendem Geſang
Den Abend mir verſüßt?
Und meine Thränen, dir zum Dank
Dich rein geſcheuert, hell und blank.

Ich wollte nie dich wiederſehn,
Nie hören deinen Sang,
Doch unwillkührlich ſucht der Griff
Den lang entbehrten Klang.
So töne wieder, kling einmal!
Du kennſt ihn ja, den Ton der Qual.

Auch Qual iſt neu in meiner Bruſt,
Die keine Regung hob,
Wo ungeſtört die dumpfe Zeit
Des Unmuths Moder wob,
Doch in den Sümpfen gährt die Luft,
Aus der ein Funke Flammen ruft.

Und iſt ein Menſchenaug ſo ſtark,
Ein Auge ſanft und klar,
Und wär' mein Herze denn ſo ſchwach,
So aller Liebe bar,
Daß ſchon ein Blick, der hold beglückt,
Es wie ein Feuerſtrahl durchzückt?

Lodre denn, Flamme! leuchte hell
Ins Leben mir hinein.
Willkommen mag auch deine Gluth,
Nicht Freudenfackel ſeyn.
Und töne, Harfe, noch einmal,
Sey's auch das alte Lied der Qual.

Kindlichkeit.

Laß mich in deine Stille flüchten,
In deinen Frieden, Kinderzeit!
Den widerwärt'gen Kampf zu schlichten,
Mit dem das Leben mich umschreit.

Die heiligen Gefühle zittern,
Noch treu bewahrt in Bruſt und Haupt,
Den Menſchen war's, ſie zu verbittern,
Doch zu vertilgen nicht, erlaubt.

Und was Erfahrung mir gegeben, —
Was ich errang, — für jenen Schatz
Von heil'ger Lieb' und holdem Leben,
Der dir entquoll, war's kein Erſatz!

Wohl mag, was du mir vorgehalten,
Ein Fabelland geweſen ſeyn;
Die Reihe ſchimmernder Geſtalten
Nur Dichtung, weſenloſer Schein;

Doch war ich ſelig in dem Traume,
Dem Gläub'gen war er Wirklichkeit.
Die Frucht von der Erkenntniß Baume
Trotzt ſie denn mehr dem Grimm der Zeit?

Die Erdengrößen sinken alle.
Mein ~~Kluges~~ Daseyn hat erlebt
Den Riesenbau, von dessen Falle
Der Boden zitternd noch erbebt.

Der Klugheit feine Plane scheitern,
Die Rohheit weist die That zurück,
Und grollend aus des Himmels Heitern
Stürzt sich der Blitz auf unser Glück.

Was bleibt noch, als sich einzubauen
Mit einer Seele, die uns liebt,
Und, wie die Kinder, mit Vertrauen
Zu lauschen, was der Himmel gibt.

Ein Morgen.

Kühl weht die Luft, der Morgen graut.
Noch ruht die Stille auf der Flur
So feierlich! – es ſtört kein Laut
Den ſüßen Schlummer der Natur.

Da hebt der Nebel ſich im Thal –
Die Berge glühn – aus Wolkengold
Schwingt ſich des Lichtes erſter Strahl,
Ein Liebesbote friſch und hold.

Und nun tritt aus dem Feuermeer
Sie ſelbſt, des Tages Königin.
Die Farben tanzen vor ihr her,
Der Nebel weicht, die Schatten fliehn.

Ihr jubelt Gruß der Vögel Chor,
Die Blumen heben ſich empor,
Der letzte Wurm wird ſich's bewußt:
Es naht die Liebe, naht die Luſt. –

Doch da, wo Alles preist und ſingt,
Verſtummt allein des Menſchen Mund.
Ein Seufzer, der ſich aufwärts ſchwingt –
Ein Blick – gibt ſeine Seele kund.

Und eine Thräne in dem Blick,
Von deinen Engeln nur gesehn,
Kann danken für der Liebe Glück,
Kann deine Huld um Stärke flehn,

Um Kraft, daß wir, was Duft und Licht,
Was Farbenschmelz und Lüftewehn,
Was jeder Hauch der Schöpfung spricht,
Daß wir der Liebe Ruf verstehn;

Daß, wie sich nun das Leben regt,
Geschäftig braust der volle Tag,
Sich, unsern Herzen eingeprägt,
Im Thun die Liebe spiegeln mag.

Die Burg.

Einſam, über Waldesſchauern,
Ragt das ritterliche Schloß,
Und das tödtliche Geſchoß
Lugt bedrohlich aus den Mauern.

Kleine Fenſter blicken bang,
Warten trotzen, Thürme nicken,
Und die leichtbewegten Brücken
Hemmen ſchnell den Uebergang.

Doch, wo ſind der Feinde Schaaren?
Rebenhügel, Saatgebreit,
Holden Friedens Thätigkeit,
Mag das Auge nur gewahren.

Dieſe dahlenden Schalmeyen,
Alpenlieder, Heerdenglocken,
Töne, die zur Ruhe locken,
Jagen ſie euch Schrecken ein?

Nein, nicht blutige Gefechte
Sind es, was die Rüſtung ſoll,
Gaben nur und Dienſt und Zoll,
Lang bewahrte Herrenrechte.

Ja, es ſitzt der alte Geiſt,
Ob der Herr im Frack ſtolziere,
Doch mit eiſernem Viſiere
In der Burg verſtockt, vergreist.

Kommt herab von euren Zinnen,
Eure Sendung iſt vollbracht,
Schon entweicht die dumpfe Nacht,
Freundlich will der Tag beginnen.

Werdet euren Brüdern gleich,
Theilt die Arbeit, theilt die Feſte,
Theilt das Schlimmſte wie das Beſte,
Lieb' und Kraft macht groß und reich.

Der Sumpf.

„Pfui, pfui! der ekle Pfützenschlamm,
Voll Unkenruf und Froschgelächter.
Am Ufer prahlt ein fauler Stamm
Mit Mährchenlicht, ein müß'ger Wächter,
Und rings des Irrlichts Flackerzungen
Ziehn Bettler an und blöde Jungen."

„Ist das der Storch, den man so preist,
Der liebe Gast in jeder Hütte,
Den Alt und Jung willkommen heißt,
Den Vorurtheil verklärt und Sitte;
Der dort so stolz das Schilf durchstreitet
Und Tod und Schrecken rings verbreitet? —"

Was suchst du mit geschwollnem Kamm
Dich meditirend aufzublähen?
Du stehst ja selber in dem Schlamm,
Und läßt dir's wohl und gut geschehen.
Der Menschen thöricht Thun und Treiben:
Es ist ein Sumpf und wird es bleiben.

Zum Unkenruf, der dir erscholl,
Hörst du nicht die Sentimentalen
Und Frommen, die des Lebens Zoll
Mit Seufzern und mit Thränen zahlen?

Da iſt ein Jammerthal die Erde,
Luſt: Sünde, Thätigkeit: Beſchwerde.

Und jener Fröſche holder Chor,
Mahnt er nicht an die Eitlen, Flachen,
Die ewig mit verſtopftem Ohr
Das eigne liebe Selbſt belachen?
Die im Genuß ſich immer wähnen,
Und doch vor langer Weile gähnen?

Der trügeriſche Irrwiſchtanz
Gleicht täuſchenden Philoſophien,
Die mit erborgtem Wahrheitsglanz
Bethörte ins Verderben ziehen;
Die uns mit Troſt und Aufſchluß kirren,
Und nur den klaren Sinn verwirren.

Der faule Stamm — was dem entſpricht,
Iſt faſt gefährlich auszudrücken:
Es iſt der Kirche hohles Licht,
Die mit Bombaſt, auf Wunderkrücken
Den Wächter ſpielt, ſich bläht und wimmert,
Und wenn es finſter wird, nur ſchimmert.

Die Störche endlich, ſind bequem
Den großen Herren zu vergleichen.
So ſpreizt ſich und ſtolzirt die Creme
Des lieben Adels und die Reichen.
Sie gehn auf Stelzen, klappern, wandern
Und ſpeiſen nebenbei die Andern.

Und doch! dieß kleine Erdenleben —
Was konnt' es seyn! so süß verklärt!
Ein Kelch der Luft, mit Wonnebeben
Von Liebeslippen ausgeleert:
Wenn es der Eintracht weiche Schwinge
Mit holder Traulichkeit umfinge;

Wenn, was es hegt und was es schmückt,
Gewürdigt und verstanden wäre,
Die Lüge und der Haß entrückt,
Und das Phantom geträumter Ehre;
Und jedes Daseyn und Vermögen
Aufblühte in der Freiheit Segen.

O Freiheit! Liebesseligkeit!
Urquell des Guten und des Schönen,
Wann werdet ihr die träge Zeit
Mit Rosen der Vollendung krönen?
Was zögert ihr, die Nacht zu schmelzen?
Vom düstern Grab den Stein zu wälzen?

Herbſtlieder.

1. Der Holzſchlag.

Ich wandle durch den Buchwald,
Der Herbſt geht ſchon zur Neige.
Es ſtarren graue Stämme,
Es trauern nackte Zweige.

Fahlbrauner Schutt umlagert
Die Schritte mir und kniſtert;
Seyd ihr es, holde Blätter,
Die einſt ſo ſüß geflüſtert?

Die einſt ſo grün, ſo freudig,
In hoher Luft gehangen? —
Wie welk ſeyd ihr geworden,
Wie bleich ſind eure Wangen!

Wo ſind die holden Stimmen,
Die euch zum Tanze riefen?
Wo ſind die Nachtigallen,
Die ſelig bei euch ſchliefen?

Ihr habt ja nichts geſonnen,
Als Frieden und Ergötzen,
Ihr gabt nur Duft und Schatten;
Wer durfte euch verletzen?

Es hat der harte Baum euch
Verstoßen und verdorben; —
Er hat sein eignes Schicksal
Mit eurem Loos erworben.

Ihr wart sein Stolz, sein Reichthum,
Ihn schmückte euer Prangen,
Man suchte eure Reize,
Wenn man zu ihm gegangen.

Dort steht er nun verlassen;
Seht ihr den alten Sünder?
Gespenstisch, grau, unheimlich,
Und ächzt um seine Kinder.

Schon ist im nahen Dorfe
Das blanke Beil gelichtet,
Bald schallen dumpfe Streiche,
Bald — bald ist er gerichtet.

2. Der Laubsammler.

Blätter ihr, ihr holden Kleinen,
Die so oft mich traut umfangen!
Soll ich klagen? soll ich weinen,
Daß auch ihr dahin gegangen?

Gingt ihr doch mit manchem Andern,
Das ich unter euch geträumet;

Ist's doch Erdenloos, zu wandern,
Nichts kann bleiben, wenn's auch säumet.

Ihr wart jung und stolz und freudig,
Stolz, weil ihr euch kräftig fühltet;
O wie oft war ich euch neidig,
Daß ihr mit den Wolken spieltet.

Tausend saftige Kanäle
Trugen aus der Erde Grüften
Euch die kleine frische Seele
Bis hinauf zu Himmelslüften;

Und es ging Gesang, Geschmetter
Und Gejauchz durch alle Aeste,
Als ob trunkne Liebesgötter
Sich vereint zum Freudenfeste.

Weit von Süd und Ost die Schaaren,
Alle Farben, alle Weisen
Sieht man flattern, frei'n, sich paaren,
Nester bau'n und Junge speisen.

Rothe Kätzchen gaukeln lose
In den Zweigen, Käfer jagen
Auf der Rinde, und im Moose
Läßt die Wurzel sich's behagen.

Nun ist's aus — ganz aus! — Kein Zeichen
Mahnt an jene laute Freude.

Dieſer Stämme fahle Leichen
Sind nur ſchlechte Augenweide.

Nun ſo will ich nicht verſäumen,
Laub zum Kiſſen mir zu leſen,
Ruhen werd ich drauf und träumen,
Wie es einſt ſo ſchön geweſen.

---

3. Auf dem Blätterlager.

Einſt ſangt ihr über mir,
Ihr Lieblichen, mit leiſem,
Geheimnißvollem Ton
Die wunderſamſten Weiſen;
Ihr Blätter über mir!

Nun lieg' ich über euch
In wachen Traumesbanden!
Ihr ſeyd verſtummt und habt
Mein Schmerzlied nicht verſtanden,
Ihr Blätter unter mir.

Wenn wieder über mir
Ihr rauſcht im Windeswehen,
Werd ich eu'r Todtenlied,
Das heiſ're, dann verſtehen?
Ihr Blätter über mir!

---

4. Der Säemann.

(Des Herzens Zweigespräch.)

Was schreitet der Mann die Furchen nieder,
Was streut er den goldenen Samen aus?
Der starrenden Erde todte Glieder,
Sie strecken sich nicht zum Leben aus.
Der goldene Same, — sagt's dem Thoren,
Er wirft ihn hinaus, er ist verloren.

„Verloren? nein, die Mutter Erde
Versagt sich frommer Liebe nicht,
Sie hält ihn bis zum Frühlingswerde
Am Herzen, treu der Mutterpflicht, „
„Sie wartet sein, sie wird erspähen,
Wenn's heimlich wird im Sonnenstrahl,
Da läßt sie grünend ihn erstehen
Mit holden Blumen allzumal. „

Was soll ich den klaren Sinn bethören
Mit Kindergeschwätz und Ammentrost?
Soll nicht auf das Todesröcheln hören
Der ganzen Natur, in Sturm und Frost?
Nicht sehn, wie der Puls der Erde stockt,
Der Schnee schon als Bahrtuch niederflockt?

Laß dich nicht irren Schein und Zeichen,
Die Liebe führt den Zauberstab.
Der holden Macht muß alles weichen!
Zur Wiege wandelt sie das Grab.

Ihr wird des Sturms Geheul und Röcheln
Zum Schlummerlied und Segensspruch,
Die Schmerzgeberde wird zum Lächeln,
Zur Windel wird das Leichentuch.

Und wenn du meintest zu begraben,
Hat sie das Bett nur aufgepfühlt,
Und spendet ihre besten Gaben,
Wenn süßer Schlaf das Kind umspielt.

O Gleißnerin! Hab' ich's nicht empfunden?
Wer hat mir die frohe Saat gehegt
In hoffender Brust? die herben Wunden
Im blutenden Herzen, wer gepflegt?
Die Hoffnung entfloh, die Keime starben,
Die Brust ist gestählt durch rauhe Narben.

O laß auch du den Muth nicht sinken,
Das ist der Herbst; der Frühling kommt!
Die Zeit, wo holde Blumen winken,
Die Zeit, wo kein Verzagen frommt.

Wo selbst der harte Fels in Blüthe
Aufjauchzt beim milden Sonnenschein;
Und glaubst du wohl, daß das Gemüthe
Des Menschen härter ist als Stein?

In deinem Innern lebt die Liebe,
Scheint auch die Hoffnung kalt und todt,
Sie ruft einst die erstarrten Triebe
Verjüngt zum schönen Morgenroth.

Welche Zuverſicht hebt den Wunderflug, —
Umkreiſt mich wie tröſtender Engel Schaar, —
Und tilgt von der Stirne den Schmerzenszug?
Im Innerſten wird es freudig klar:
Der Liebe Leben kann nicht enden,
Es wird ſich alles zum Heile wenden!

Ja ſtreue den goldenen Samen aufs Neue,
Den Samen der Liebe ins kranke Herz.
Ihn faßt die Sehnſucht, ihn hält die Treue,
Wie Muttermilch nährt ihn der alte Schmerz.
Und was ich gelitten, und was ich verloren,
Durch die Liebe wird alles neu geboren.

Denn ſchon in der Tiefe fühl' ich, wie's lebt,
Das zerſtückte Gefühl ſich frohlockend eint,
Wie's erſtarkt und erwärmt zur Höhe ſtrebt,
Und an der Oberfläche zu naſchen ſcheint;
Es ſpielt mit den Wurzeln, es hebt die Scholle,
Als ob ſich's zur Quelle ergießen wolle.

O traue der Regung, ſie bricht ans Licht,
Nimm Beſitz von der Fluth, die beſeelend quillt,
Neig ihrem Spiegel dein Angeſicht,
Treu wird ſie ſchaukeln dein liebes Bild.
Du wirſt die Saat, vertraut den Winden,
Am Ufer als Blumen wiederfinden.

Sie ſollen ſich ſchlingen, ſie ſollen ſich ſchmiegen,
Und ſich verflechten zum bunten Kranz,

Geschmückt und verschönt dein Bild zu wiegen
Auf der klaren Wellen freudigem Tanz.
Doch denke, wenn sie dich sinnig verklären,
Daß sich alle aus meinem Herzen nähren.

Die geſtorbenen Lieder.

Wie in einem großen Garten
Steh' ich in der weiten Welt.
Kreaturen aller Arten
Sproſſen auf zum Himmelszelt.

Und das allgemeine Streben
Iſt mir wie ein eigner Traum;
Alle dieſe Dinge leben
Tief in meines Buſens Raum.

Ob ſich blaue Fernen breiten,
Iſt mir liebend Alles nah;
Ob ſich jagen dunkle Zeiten,
Alles iſt mir ewig da.

Was ich ſehe, wird Empfindung,
Was ich fühle, wird Geſtalt;
Und in ewiger Verbindung
Alles jung und ewig alt.

Und es fängt nun an zu ſprechen,
Und die Sprache wird Geſang,
Aus den Blumen, aus den Bächen
Dringt ein wunderbarer Klang.

Selbſt die ernſten Berge hallen,
Und die Wälder rauſchen auf;
Geiſterhafte Töne wallen
Auf der blauen Ströme Lauf.

Da erhebt ihr Goldgefieder
Poeſie mit trunkner Luſt.
Tauſend neue Wonnelieder
Zeugt ſie in der weiten Bruſt.

Und ſie ſchweben, lichte Engel,
Still, im fließenden Gewand,
Reiner Lilien duft'ge Stengel
Tragend in der weißen Hand.

Wollen zärtlich ſich ergießen
In der Liebe lichtes Meer,
Wollen leben und genießen,
Flehen freundlich um Gehör.

Aber Niemand will ſie kennen,
Ihnen winkt kein Liebesblick,
Ach, da fliehen ſie mit Thränen
In die heim'ſche Bruſt zurück.

Und dort ſingen ſie im Herzen,
An einander ſanft geſchmiegt,
Ihre Sehnſucht, ihre Schmerzen,
Bis der Tod ſie eingewiegt.

Die Dioskuren.

Schnell, wie von Delphinen hingezogen,
Gleitet Argo durch die hellen Wogen
Kolchis zu, das dämmernd dort sich hebt.
Berge tauchen auf, Geklüft und Bäume,
Zu verwirklichen die hohen Träume,
Die der Helden kühne Brust belebt.

Freudig stehn sie an des Schiffes Rande,
Schau'n hinüber nach dem Wunderlande,
Das sich nun vor ihren Blicken dehnt,
Aus der Felsen Nacht, der Forste Schweigen
Siehet jeder Glanzgebilde steigen,
Die der Traum gebar, der Wunsch ersehnt.

Schätze tragen sie und güldne Kronen,
Kränze auch, den heißen Kampf zu lohnen,
Und das Vließ, des Sieges Preis und Lust,
Phantasie gibt den Gestalten Leben,
Und das Schiff und rings die Luft erbeben
Von dem Jubelruf der vollen Brust.

Aber bei dem schwülen Schein der Sonne,
Bei der lauten, allgemeinen Wonne
Schauet düster sinnend der Pilot,
Was soll des Erfahrnen Angsterbleichen?
Ist es nicht ein Weh verkündend Zeichen,
Daß verborgen lauernd Unheil droht?

Und sieh, schon ziehen Wolken sich zusammen,
Der Sonne goldne Scheibe sieht man kaum,
Und Wellen, die erst glatt und leuchtend schwammen,
Verspritzen sich am Kiel zum weißen Schaum;
Die Donner rollen und die Blitze flammen,
Verschwunden ist des Tages schöner Traum,
Gewaltsam weggescheucht von wilden Stürmen,
Die zu Gebirgen rings die Wasser thürmen.

Das Schifflein treibt sich matt in Ungewittern,
Ein Sandkorn auf der ungemeßnen Fluth,
Dodona's heil'ge Eichenmaste splittern,
Ergriffen von des Feuerstrahles Wuth,
Die kühnsten Heldenherzen selbst erzittern,
Und den bewährtesten entsinkt der Muth,
Da heulend Tod und Schrecken sie umringen,
Und nirgendsher der Hoffnung Strahlen dringen.

Aber furchtlos stehn die Dioskuren
In der Schrecken Drang; der Gottheit Spuren
Schmücken mit Vertrauen ihr Gesicht,
Beid' in weißen leuchtenden Gewanden
Nahen sich, sie haben sich verstanden,
Schweigend beide, doch ihr Auge spricht,
Und wie sie die Hände liebend einen,
Sieht man Stern ob ihrem Haupt erscheinen —
Ruhig wird das Meer, der Himmel licht.

Des Lebens Hort.

Jeder Gute ringt nach Idealen,
Einem Kolchis, einem Wunderland,
Wo die Zweifel enden und die Qualen,
Wo der Wunsch die letzte Gränze fand; —
Wie ihm's seines Geistes Schlüsse malen,
Oder wie es seliger sein Herz empfand,
Sieht er es in ungemeßnen Weiten
Golden sich und glanzumflossen breiten.

Und in seiner Seele tiefsten Tiefen
Fühlt zu diesem Bilde er den Grund,
An der Erde rauhen Felsenriffen
Stößt er schmerzlich seinen Busen wund,
Nebel sieht er rings und Hieroglyphen,
Und der Sinne Reize kalt und bunt,
Aber für der Seele Blüthenkeime
Sieht er nirgends heimathliche Räume.

Aber unser reinstes, tiefstes Sehnen
Hat doch auch ein heil'ges Vaterland,
Und dieß Land des Guten und des Schönen
Haben alle Bessern noch erkannt.
Ob sie's Tugend — oder Liebe nennen,
Oder Seligkeit, — das Wort ist Tand!
Und ihr Geist strebt auf verschiednen Wegen
Doch demselben hohen Ziel entgegen.

Alle sieht man gleichgeschäftig steuern
Hin, wo sie die Insel sich gedacht;
Schon das Kind in seinen goldnen Schleiern
Ahnet seine himmelhelle Pracht,
Jedem Jüngling nennt's das Aug der Theuern,
Und die edle Gluth der Freiheitsschlacht;
Und vom heil'gen Drange fortgezogen,
Tritt er hoffend auf des Lebens Wogen.

Schmeichelnd tragen sie den kühnen Schwimmer,
Lullen schaukelnd seine Sorgen ein,
Sonne zeigen sie, und stille Bahn ihm immer,
Doch die Wolken nicht, die ihn umdräu'n,
Zeigen ihm sein Ziel im Abendschimmer,
Daß er thöricht wähnt, ihm nah zu seyn,
Und die Wünsche, denen er vertrauet,
Schon im Geiste froh verwirklicht schauet.

Doch da kommt der Sturm herangeflogen,
Und der Zweifel hebt sein Schlangenhaupt.
Wie von Haß und Leere aufgesogen,
Fühlt er alles, was er einst geglaubt,
Da die Wirklichkeit ihn kalt betrogen,
Meint er auch sein Ideal geraubt;
Und hat für das unruhvolle Leben
Alles Glück und Hoffen aufgegeben. —

Da steigst du ihm still und freundlich nieder,
Heil'ge Freundschaft! und in seine Brust

Kommt der Friede, kommt der Glaube wieder,
Und die erste kindlich fromme Lust;
An dem Busen gleichgesinnter Brüder
Wird des Lebens er sich neu bewußt,
Und er fühlt's: nur in der Freundschaft Schirme
Schifft er sicher durch des Lebens Stürme.

An Franz Schubert.

Als Prolog einer Akademie zu seinem Gedächtnisse.

Wem preßte Rührung nicht den Busen enger,
Weß Auge würde wohl nicht thränenfeucht?
Denkt er nur an den seelenvollen Sänger,
Den, allzu früh! ein schneller Tod erreicht,
Erreicht, in seines Lebens voller Blüthe,
So reich an Geist, noch reicher an Gemüthe.

Es kann ihn Oestreich stolz den Seinen nennen,
Und Wien ihn preisen, seine Vaterstadt,
Sein Wesen ist vom Lande nicht zu trennen,
Als ächten Sohn erweiset ihn die That:
Hier konnt' allein er nord'sche Tiefe einen
Mit Gluth und Melodie aus Südens Hainen.

Hier konnt' er so gemüthlich, kindlich singen,
So herzlich wahr, und doch so wohllautsvoll;
Daß selbst der Leidenschaften Brausen, Ringen,
Ja Wüthen selbst, Musik bleibt jeder Zoll,
Daß in der grollenden Gewalt der Töne,
Im Chaos selbst das Höchste lebt: das Schöne.

Ja, wenn sein Lied wir — hören nicht — nein fühlen,
Sehn wir der grauen Barden ernste Schaar
Süß träumend mit Hesperiens Früchten spielen,

Rosen umblühn den alten Steinaltar,
Und aus dem Eichenforst, dem schauerdunkeln,
Sehn wir der Grazien holde Augen funkeln.

Wohl groß auch in Gestalten freier Töne,
Schloß er sich, größer noch, der Dichtkunst an;
Lyrischer Sang, so heißt Schuberts Kamöne!
Unübertroffen steht er auf der Bahn.
Und ohne frühres Leisten zu verkennen,
Darf man ihn hier der Gattung Schöpfer nennen.

Sein innerstes Verständniß schon entzückte,
Er schuf zum zweitenmale das Gedicht;
Er legte aus, wenn er mit Tönen schmückte,
Ins Dunkel mancher Dichtung haucht' er Licht.
Der Dichter durfte wohl sich selig preisen,
Hört er sein Werk, verklärt durch seine Weisen.

Für jede Leier spannt er eigne Saiten,
Und jeder Saite gab er eignen Klang;
Göthe's Natur verstand er so zu deuten,
Wie er mit Schillers prächt'ger Muse sang,
May'rhofers Kraft und Müllers Lieblichkeiten,
In Tönen leben sie für alle Zeiten.

Hat er nicht auch aus Schottlands Haidemooren
Bei Mond und nebelfahlem Zwitterschein
Die Geister Ossians euch heraufbeschworen?
Und Heldensang und Jagdruf schallten drein,
Indeß die Zähren, die den Liebsten klagen,
Die Rosen von des Mädchens Wange nagen.

Habt ihr euch niemals mit ihm aufgeschwungen
Im Ganymed? im Chronos? Hat der Schmerz
Der Winterreise euch nicht tief durchdrungen?
Zog euch nicht Memnons Sehnen himmelwärts?
Erfüllt der Erlenkönig nicht mit Grauen,
Wenn uns die Sterne Tröstung niederthauen?

Wer nennte einzeln jede hohe Gabe,
Die er in Phöbos Heiligthum gelegt?
Noch scheint ein Wunderbaum auf seinem Grabe
Zu prangen, der die Blätter klingend regt,
Die Früchte uns, im Geisterreich empfangen,
Den Staunenden, ohn Ende zuzulangen.

Von diesen Zauberfrüchten eine Spende
Beut man euch, seinen Freunden, heute dar.
Wir legen sie getrost in eure Hände;
Als sein Vermächtniß nehmt sie freundlich wahr.
Ihr werdet ihrer Süße euch erfreuen,
Und Schuberts Manen eine Thräne weihen.

Und dann laßt sie uns freudig weiter reichen,
Wo sich nur Sinn für wahre Schönheit regt.
Weit, außer dem Bereich der deutschen Eichen,
Hat Schuberts Lied der Besten Herz bewegt.
Der Tonkunst beste Gabe will's uns scheinen:
Die Sprache jedes Volks in sich zu einen.

An J. Mayerhofer nach Linz.

Sänger mit der ernſten Leier,
Lieber Sänger, vielgetreuer!
Nimm von mir die ringe Spende,
Die ich dir entgegen ſende
In das Land der ſtillen Feier,
Wie den Druck der warmen Hände,
Als ein Liebeszeichen an.

Wo jetzt deine Schritte gehen,
Wo jetzt deine Lieder wehen,
Hab ich einſtens auch geſungen;
So in Jubel aufgeſchwungen,
Als verſenkt in düſtre Wehen,
Hab gefreut mich und gerungen,
Wie man's nur hienieden kann.

Doch wie falſche Meereswogen
Iſt die Zeit hinweggezogen,
Spielend hat ſie mich vertrieben
Aus dem Lande meiner Lieben,
Wo mein Herz ſich feſt geſogen;
Einſam bin ich nun geblieben —
Alle Lieben ſtehen fern.

Aber brennt mich's auch im Sande,
Drücken hier mich manche Bande;

Schwebt mein Geist in schönen Stunden
Doch, der Gegenwart entbunden,
Hin, zum schönen Blumenlande,
Wo ich alle Lust empfunden,
Wie zu einem schönen Stern.

Darum, wenn an mancher Stelle,
Du auf blauer Stromeswelle,
Oder in den dunklen Föhren
Sanftes Flüstern solltest hören?
Denk, ein Gruß sey's meiner Seele,
Laß im Sinnen dich nicht stören,
Horch ihm, und vernimm ihn gern.

Hungaria. *

Aus Osten, aus der Sonne Thor,
Wälzt sich ein dunkler Strom hervor,
Stolzblickende, trotzige Schaaren,
In der Hand den sausenden Busogan;
Es zittert die Erde wo sie nahn —
Die Hunnen sinds, die Magyaren!

Vor ihnen schreitet ein Löwe her,
Gewaltig und wild, eine Welt sein Begehr.
Tödtlich und schnell wie der Blitz ist er da;
Es schleudert sein Blick wie sein Bogen den Pfeil,
Die Faust schwingt das Schlacht- wie das Henkerbeil:
s'ist Gottes Geisel — der Attila!

Da nahmen sie sich mit blutiger Hand,
Mit des Siegers Recht, ein blühendes Land —
Doch versöhnten sie Schmerzen und Schauer;
Sie haben sie doppelt gezahlt die Schuld,
Mit Leben und Gut, mit Muth und Geduld,
Gegen Stambul, die eherne Mauer.

Und die Schönheit lebt in der Ungarn Blut;
Man sah sie, trotz Greuel und Kriegeswuth,
Einst staunend als Blume Europa's blühn.

* In Musik gesetzt von Franz Liszt.

Und der edle Gärtner der sie gepflegt,
Um den sich was tüchtig und herrlich bewegt,
Ist der große Matthias, der große Corvin!"

Corvinus und Etzel sind Euer noch,
Drum hebet die Blicke, die Banner hoch,
Sie sterben und Ihr verderbet nicht!
Einst zoget Ihr aus der Sonne Thor,
Nun blicket vertrauend zu ihr empor.
Zur Sonn', Ungarn! empor zum Licht.

Ungarns Gruß.

An Franz Liszt.

Dich faßte, noch ein zarter Knabe,
Schon des Geschickes kalte Hand,
Und sprach, dich weisend in die Ferne:
Geh hin, du hast kein Vaterland.

Dann führten die verklärten Schwingen
Der Kunst dich in ihr Zauberreich:
„Hier ist die Heimath großer Geister,
Die deine ist's, der ihnen gleich."

Und schmeichelnd lockte dich das Leben
Dann in sein glänzendstes Revier,
Es schmückte dich mit seinen Gaben
Und bat: Nun weile, herrsche hier.

Dann wardst du hoch vom Ruhm getragen,
Auf seine Gipfel hingestellt:
Hörst du, sprach er, die Völker jubeln?
Liszt, deine Heimath ist die Welt!

Doch was das Schicksal auch gesprochen,
Die Kunst, der Ruhm, Genuß und Glück,
Du dachtest doch mit treuer Seele
Ans Land das dich gebar, zurück.

Und kommst zu uns, wo arm das Leben,
Die Kunst noch in der Wiege ist;
Doch unser Herz ist reich und bieder,
Es ruft dir zu: Sey uns gegrüßt!

Sey uns gegrüßt im Lorberschmucke,
Den du verdient so ritterlich,
Du großer Künstler, Edler, Treuer!
Franz Liszt, dein Land ist stolz auf dich!

Sylveſternacht 1823,

in einem Kreiſe von Freunden.

Die Horen halten ewig ſich umſchlungen
Und ſchweben in der Jahre Wechſeltanz,
Kaum hat die eine ſich vorbeigeſchwungen,
So naht die neue ſchon mit neuem Glanz.

So eben ſehn wir eine von uns ſcheiden,
Die lang uns trauliche Gefährtin war,
Sie reicht uns jetzt den Becher ſüßer Freuden
Als letztes heil'ges Abſchiedsopfer dar.

Und ſtrebet fort. — Doch hemme noch die Frage,
Den ſchon gehobnen leichten Scheidetritt:
Was warſt du uns? Was brachten deine Tage?
Was läßt du hier? Was nimmſt du ſcheidend mit?

Die Göttin wendet flüchtig ſich und leiſe,
Ein Lächeln überleuchtet ihr Geſicht,
Sie blickt vertraut und mild umher im Kreiſe,
Dann öffnet ſie den holden Mund und ſpricht:

„Ihr meine Günſtlinge, ihr könnt noch fragen?
Die mit den ſchönſten Roſen ich beſtreut?
Sollt' euch das eigne volle Herz nicht ſagen,
Wie viel ihr meiner Liebe ſchuldig ſeyd?"

„Die schönsten Gaben, die in guter Stunde
Ich einzeln sende in die weite Welt,
Ihr fandet sie in eurem kleinen Bunde,
Ihr hattet sie geordnet und gesellt."

„Die stumme Lippe wußte ich zu lösen,
Daß die Empfindung eine Sprache fand,
Die bunte Schaar belebter Zauberwesen
Entquoll auf meinen Ruf der sichern Hand."

„Dem Sänger hab' ich Weisen eingegeben,
Noch seyd ihr ja von ihrem Klang gerührt,*
Und in der Dinge Geist und inn'res Leben
Hat euch die Kraft des Denkers eingeführt."

„Und nicht mit unerhörter Sehnsucht Schmerzen,
In starrer Einsamkeit, habt ihr gezeugt;
Ich sandt' euch treue, liebevolle Herzen,
Die lauschend euch die Seele zugeneigt."

„Auch saht ihr hohe prangende Gestalten,
Mit Adel und mit Schönheit angethan,
In weißen Händen reiche Kränze halten;
Daß nicht den Preis entbehre eure Bahn."

„O strebt nur freudig und gelassen weiter,
Ich weiß, ich sorgte für euch mütterlich!
Vielleicht ist auch die Schwester mild und heiter,
Wo nicht — so rüstet euch, und denkt an mich!" —

* Franz Schubert hatte eben eine neue Folge seiner Lieder vorgetragen.

Sie ſchien bewegt, ſie wollt' uns nicht beſchämen,
Sie wandte ſich — und eilte raſch empor.
Zwölf ihrer Schritte konnten wir vernehmen,
Bis in die Ferne ſich ihr Bild verlor. —

So möge denn der laute Dank erſchallen
Für alle Huld, die ſie an uns geübt:
Wir danken ihr, und jenen Theuren allen,
Die uns erkannt, geduldet und geliebt!

Und wenn die Schweſter nicht, die Uranide,
Und ernſt vielleicht, und düſter um ſich ſchaut,
Wenn ungerührt den trauten Kreis ſie ſchiede,
Und kalt zerſtörte was wir aufgebaut,

Wenn ſie das luſtdurchwirkte Land zerhiebe,
An dem uns jene unſichtbar bewegt,
Wenn mancher ſeine Bruſt voll heißer Liebe
Allein in nachtumhüllte Ferne trägt;

Dann laßt uns auf die Hingeſchwundne blicken,
Die mit der milden Rede von uns ſchied,
Es wird uns ihr Gedächtniß ſüß erquicken,
Und heilen das zerriſſene Gemüth.

Der liebe Kreis wird wieder uns umſchweben,
Die alten Freuden werden jung und neu,
Und jeder wird mit voller Seele ſtreben,
Daß der Vergangenheit er würdig ſey.

An einen Philoſophen.

König nenn' ich dich, du biſt es, erhabener Denker,
Der mit herrſchendem Blick ſchaut in die blühende Welt.
Staunend ſah ich dich längſt, vom glänzenden Purpur umfloſſen,
Reiches Diadem blitzend im dunklen Gelock;
Glanzvoll warſt du geſtellt auf goldumſchimmertem Wagen,
Wie beim frohen Triumph ihn die Cäſaren geführt.
Vor ihm war ein Geſpann nachtſchwarzer Roſſe geſellet,
Uebermüthig im Schmuck, ſtampfend und wiehernd vor Luſt;
Aber es hielt deine Linke am Purpurſeil ſie gebändigt,
Während den Stab der Gewalt kräftig die Rechte erhob.
Offen lag dir die Welt — du ſchauteſt forſchend im Kreiſe:
Daß dein durchdringender Blick wähle die herrlichſte Bahn.
Doch nun hat er gewählt, da flügelt dein Rufen die Roſſe,
Und wie der brauſende Sturm rollet der Wagen dahin.
Funken entſprühen der Bahn, es wirbelt in Wolken der Staub auf,
Und es erhebt ſein Geſchrei Jammer und Jubel zugleich. —
Ich aber ſteh' an den Pflug, ein ſtiller Bauer, gelehnet,
Starre dir ſinnend nach, da dich die Ferne verſchlingt.
Sieh! im weiten Kreiſe der Erde, die du beherrſcheſt,
Nenn' ich dieß kleine Stück ſcholligen Ackers nur mein.
Nenn' es nur ſo, denn dein iſt's ja auch, wie Alles das Andre,
Und was mich Armen erfreut, iſt nur Beſitz im Beſitz.
Ich vermag es ja nicht einmal im Geiſte zu denken,
Was dir als Eigenthum gnädig die Götter beſchert;

Weiß nicht die Namen einmal der Städte, Völker und Länder,
Die in ein mächtiges Reich siegend dein Scepter vereint.
Aber den kleinen Platz, den du mir zu Leben gegeben,
Weiß ich, daß mein Herz glühend mit Liebe umfaßt!
Treulich habe ich ihm mein ganzes Leben geopfert,
Und er gibt mir dafür dankbar mein Leben zurück.
Aber mein Opfer, es war zum Spiel nicht scherzend gegeben,
Immer nicht lachend das Loos, so mir das Opfer gebracht.
Schmerz hat oft mich gequält, vom pflügenden Eisen verwundet
Floß mir das sickernde Blut heiß in die Furchen hinab.
Wenn auch du einmal mit eigenen Händen den Pflug führst,
Und zum Bauer verstellt spielend das Eisen versenkst,
Kennst du doch nicht den Schweiß, der quälend den Gliedern enttropfet,
Wenn ich den Spaten geführt, oder das Unkraut getilgt;
Zähltest die Schwielen nicht der rastlos strebenden Hände,
Die mir beim freudigen Schnitt grausam die Sichel gedrückt;
Hörtest die Seufzer auch nicht und sahst nicht die rollenden Thränen,
Die um der Saaten Gedeihn, Angst im Gebete erpreßt.
Ach, du verstehst die Qual der sorgumlagerten Brust nicht,
Die sich vom Himmel erfleht, was sich dein Arm dir erzwingt.
Frei stets hast du gewirkt, des eigenen Glückes Erschaffer,
Hierhin gewendet und dort, nie an den Boden geknüpft.
Du erblickst nur die Frucht, die goldenglänzenden Garben,
Siehst das Vollendete nur, wenn es allmählich gereift;
Mir aber war es Glück und reiche erwünschte Belohnung,
Wenn du mit freundlicher Huld lobend die Gabe empfingst,

Die ich, dem Throne genaht, in stiller Ergebung dir reichte:
Erst als schuldigen Zoll, dann als der Treue Geschenk;
Da du mit neuen Schätzen gekehrt und erweiterter Herrschaft,
Nach errungenem Sieg, wieder ins heimische Land.
Ja als Vergunst und hohen Vortheil hab' ich's geachtet,
Wenn mich der pflichtige Weg durch die Paläste geführt,
Daß mir dein Wink gegönnt, bald dort, bald da zu verweilen,
Niegesehene Pracht staunenden Blicks zu beschau'n,
Viel zu bedenken gab's da, zu fragen viel, zu erklären:
Hier des Geräthes Gebrauch, dort einer Waffe Geschick.
Dann empfing ich erfreut den köstlichen Schatz der Gesäme,
Wie im fernen Land seltsam die Zone sie reift.
Wohl sie seyen versenkt in gute heimische Erde,
Ob sich des Samens Kraft keimend und sprießend bewährt?
Wenn dann Blumen blühn und Bäume sich dunkel erheben,
Dann, unter traulichem Dach, sey mein willkommener Gast.
Wohl erquickst du dich noch an Schatten, und labst dich an Früchten,
Die aus dem kleinen Korn sorgsame Pflege erzog.
Achte der Ladung Ruf, den herzlichen, nicht zu geringe;
Einst wohl suchtest du noch, was du jetzt herrisch verschmähet!
Ja das Sprichwort ist alt, doch gut und vielfach bethätigt:
Wenn er die Eiche zerschellt, beugt nur die Binse der Sturm.
Jeder Feldzug mit Sieg, mit Ruhm nicht wird er beendet,
Räumet doch Kraft und Muth öfter dem Glücke das Feld;
Heere zerstiebten schon oft, es wandten Helden zur Flucht sich,
Und in den schmähligen Staub rollte das Glanzdiadem.
Herrscher, irrend im Land, erspähten verborgne Asyle;
Viele, von Kleinmuth gefaßt, flohen in Wildniß und Nacht.

Viele, an Kraft und Glück verzweifelnd, flohen in Klöster
Lallten kindisch im Chor knechtischer Mönche Brevier;
Meinend, für frevlen Stolz, mit Gebet den Herrn zu versöhnen.
Ja, wer hoch sich erhebt, stürzet so tiefer hinab.
Sollt' es so kommen — ich will's nicht hoffen, nicht glauben — doch sollt' es,
O dann eile getrost unter mein ländliches Dach!
Denn des Geschickes Fluth verschont den Bauer, und woget,
Wenn sie die Reiche verdirbt, über den Friedlichen hin.
Wenn auch der Welle Macht sein Haus, das gebrechliche, fortreißt,
Emsig baut er es bald schöner und traulicher auf.
Wenig kümmert es ihn, ob Herren wechseln und Kronen,
Weil sein wahrer Herr Gott nur der Ewige bleibt;
Den er zwar mit Gepräng' und müßigen Formeln nicht feiert,
Aber, was er nur schafft, blühet als Opfer für ihn.

Vom Gebirge.

Willst du ihn schauen den Gott, den pythischen, golden gelockten,
Der in der Menschen Brust alle Begeisterung weckt?
Steige kühn hinauf zu des Berges bläulichem Gipfel,
Wo sich der Sonne Gluth gattet mit ewigem Schnee;
Wo im weiteren Kreis dein Blick die Erde beherrschet,
Und ein erhabnerer Geist mächtig die Seele erhebt;
Wo deiner Hütte Dach in der herrlichen Fülle verschwindet,
Und du dich Bürger nur fühlst so paradisischer Welt;
Wo aus dem Urgestein die reineren Quellen entspringen,
Und der Blume Schmelz schöner und duftiger quillt.
Hoch dort ruhet der Gott, in unvergänglicher Schöne,
Sanft auf Wolken gewiegt, strahlend die Lyra im Arm.
Mächtig durchbraust der Sturm Kronions
Und du stehest entzückt, von Harmonien bewegt.
Lichtvoll öffnen sich dir des Olympos goldene Thore,
Und was ein Gott je besaß, Seliger, fühlst du, sey dein!
Aber was willst du, Sohn der kleinen umnachteten Erde,
Ewig stehest du nicht hier an des Ewigen Thron.
Graut vor der Rückkehr dir nicht in deine vergänglichen Hütte?
Dir ward ein himmlisches Glück, blieb dir das irdische werth?
Sieh, wen der delphische Gott zum innigen Liebling erkoren,
Dem, mit freundlichem Blick, reicht er sein goldenes Spiel;
Ihm zum Gedächtniß, und daß er den Göttern nahe gewesen.
In der Lyra Geleit kehrt er zum heimischen Heerd,

Schutz ist sie ihm und Genuß, und stets sein Leben verklärend,
Schafft sie den Himmel dort, wo nur der Glückliche weilt.
Sanfte Weste umfächeln ihn mit elysischen Tönen,
Und selbst die Thiere des Walds horchen dem lieblichen Klang;
Blumen nicken den Takt, die Wellen rieseln Accorde,
Schönheit hat die Natur feiernd im Liede verklärt.
Tobt der Orkan, die Felsen stürzend und spaltend die Eichen,
Ihren grausen Triumph feiert harmonisch die Kraft,
Glück und Unglück verwebt zum Einklang sich miteinander,
Und was den Andern gering, ist den Geweihten Gedicht,
Er, der die Erde beseelt, das irdische Daseyn durchgöttert,
Der die alltägliche Form blühend als Wunder enthüllt,
Der die Schmerzen versöhnt, die Unform bewältigt, ist Dichter,
Nicht der auf schwindelnder Höh' flüchtig Begeisterung trank.

Albumblätter.

1.

So lang der Traum der Jugend uns umgaukelt,
Naht sich der Genien geisterlichte Schaar,
Auf goldnen Wolken wonnevoll geschaukelt,
Und reicht der Psyche ihre Blüthen dar.

Es streut die Dichtkunst ihre vollen Rosen,
Jazinth und Tulpen bringt die Malerei,
Mit Veilchen kommt Musik und mit Mimosen,
Mit Nelken schwebt der leichte Tanz herbei.

Der Jugend weihen alle ihre Spenden,
Gelockt von ihrem Muth und ihrem Glanz,
Und flechten ihr mit nimmer müden Händen
Den leuchtenden, des Lebens Weihekranz.

Zwar ist's nicht um die wandelbaren Blüthen,
Wenn jetzt auch reg erstrebt und heiß erfleht,
Da bei der Lebensstürme kaltem Wüthen
Ach nur zu oft ihr holder Glanz verweht,

Doch, dem die Stirne weihend sie verklären,
Wird in des Herzens innerstem Gemach
Das Höchste, was die Götter je gewähren:
Der Geist der Schönheit und der Liebe wach.

Und dieser Geist umfaßt die Andern alle,
Wahrheit und Recht und Tugend schließt er ein,
Aus ihm, wie aus des Diamants Krystalle,
Strahlt jeden Glanzes, jeder Farbe Schein.

Er sey auf deines Lebens Wechselwegen
Dein Angelstern, dein heil'ger Talisman,
Dann ist dein Seyn ein fortgesetzter Segen
Und Seligkeit hienieden schon kein Wahn.

2.

Glanz und Feste bieten Städte,
Blumen beut das stille Land.
Prächtig schmücken Ring und Kette,
Doch oft drückt das goldne Band.
Leichte Kinder grüner Fluren
Lassen keines Druckes Spuren.

In dem kindlich reinen Sinne
Wohnt die eigne Majestät,
Unter Blüthen wird er inne,
Wie ihn Gottes Geist umweht;
Wies' und Wald sind ihm Paläste,
Schmetterling und Vögel Gäste.

Aus den Düften saugt er Nahrung,
Wonne aus der Farben Pracht,
Aus der Sonne Offenbarung,
Andacht aus dem Stern der Nacht;

Und das irdische Getriebe
Ist für ihn ein Traum der Liebe.

3.

Die Sehnsucht senkt sich nieder aus den Höhen,
Die Freude quillt empor aus bunter Welt;
Es wähnt der Mensch in jener zu vergehen,
Wenn die verjüngt des Daseyns Adern schwellt.

Des Lebens Räthsel mag nur der verstehen,
Der Herz und Sinn für beide offen hält;
Und mit der ew'gen Geisterschaar im Bunde,
Schließt er der irdischen Genossen Runde.

4.

Keine Freude mag bestehen,
Auch das Schönste muß entschwinden,
Rosen duften, — und verwehen
Ohne Schonung in den Winden.

Schnell verrauschen Wonnestunden
In der Jahre Wirbeltanz,
Nur Erinnrung flicht für Wunden
Einen Immortellenkranz.

5.

Wie kann ich nur den Freudenrausch bestehen,
Den deine Liebe auf mich niedersprüht;
Hast du die stille Treue denn gesehen,
Die tief in meinem Herzen für dich glüht?

Die stets auf alle Höhen dich begleitet,
Wo ihr auch selbst zu weilen nicht gegönnt,
Wie stets die Arme sie nach dir gebreitet,
Wenn uns die Eile deines Flugs getrennt.

Und meiner Seele unscheinbare Flammen,
Damit sie heißer nur und tiefer brennen,
Halt' ich mit kargen Händen sie zusammen,
Und dennoch mochtest du sie nicht verkennen.

Du sahest sie, sie konnten dich erfreuen,
Und wolltest sie mit deinem Hauche wehren,
So werd' ich um so freud'ger sie betreuen,
Da sie nun mir und dir zugleich gehören.

6.

Der Regen gießt, die Blitze blenden,
Der Sturm umbraust in schwarzer Nacht
Den Jüngling, der mit starren Händen
Die jungen Rosen überwacht,
Mit denen, als der Liebe Spenden,
Sein Mädchen heut ihn angelacht.

So trägt der Mann des Herzens Blüthen
Bang durch des Lebens Wüsteneï'n,
Wo Sorge und Gemeinheit wüthen,
Tod drohend ihrem holden Schein.
Freund! laß uns treu die Hände bieten,
Der Rose Dauer zu verleihn.

7.

Nein, nimmer für die Nacht geboren,
Ward dieses Auges süßer Schein,
Daß sich Begeistrung auserkoren,
Ein Herold ihrer Macht zu seyn.

Auf schwebt der Aar zur Himmelswonne,
Indeß der Molch in Grüften wühlt,
Es wendet alles sich zur Sonne,
Was heil'ges Leben in sich fühlt.

Und Holde du, die alles Schönen
Ein Abbild steht vor meinem Blick,
Du solltest dunkeln Mächten fröhnen,
Verzichten auf der Freude Glück?

Mißtrau dem nächtigen Gezüchte,
Sich brüstend mit des Schauders Macht,
Was herrlich ist, es strebt zum Lichte,
Nur das Gemeine sucht die Nacht.

Und nicht die Nacht, wo Sterne glänzen,
Der Bach vom Mond versilbert rauscht,
Wo bei des Glühwurms Flammentänzen
Die Liebe ihre Küsse tauscht.

Nein, jene Nacht, die sternenlose,
Die keines Gottes Licht erquickt,
Wo glühend nur aus feuchtem Moose
Die giftgeschwollne Kröte blickt.

Wo Wölfe nur und Schlangen hausen,
Der Uhu leise Flügel schwingt,
Der Regen peitscht, die Stürme brausen,
Das Irrlicht über Sümpfe springt.

O laß die grausen Abenteuer,
Hier winkt die Lust des Sonnenscheins,
Dort lodert nur der Selbstsucht Feuer;
Denn Liebe, Glück und Licht sind Eins.

8.

Als ich von Wahn, von tollem Wahn befangen,
Dem Irrlicht nach, durch Ried und Sümpfe drang,
Und nun der Boden wich, und ich mit Bangen
Nach festem Grund, nach treuer Erde rang,
Warst du das Licht, das hold mir aufgegangen,
Das traulich schimmernd meine Furcht bezwang,
Das gastlich mir die stille Hütte zeigte,
Wo sich die Freundschaft tröstend zu mir neigte.

Als ich mit bunten Wimpeln, ſtolzen Maſten
Ein ſel'ges Eiland zu gewinnen fuhr,
Doch Sturm mich packte, Schrecken mich umraſ'ten,
Mich rings mit Tod angrinste die Natur,
Warſt du der Grund, wo meine Anker faßten
Die tiefe, meerbedeckte Wunderflur,
Die Flur, wo ſelige Undinen wohnen,
Die kühne Taucher reich mit Perlen lohnen.

Als ich zur Kaaba wallte durch die Wüſte,
Und treulos mich der rechte Pfad verließ,
Als ich mit Todesqual den Glauben büßte,
Den Glauben an der Erde Paradies,
Warſt du der milde Engel, der mich grüßte
Mit Himmelslaut, und mir die Quelle wies
Kannſt du mir zürnen, wenn die heißen Lippen
Zu gierig von der Rettungswelle nippen?

Motto.

Nicht Hafis allein ist Dichter,
Dichter ist auch Mewlanah,
Der begeisterte Prophete,
Der den Herrn im Feuer sah,
Jener, der des Lebens Meister,
Dieser, der dem Himmel nah.

Siehe, ich liebe.

Beug' ich meine Kniee: Siehe, ich liebe.
Iſt mir ſüß die Mühe: Siehe, ich liebe.
Und du fragſt noch: was ich ſtets dich verfolgend
Wie dein Schatten ziehe? Siehe, ich liebe.
Fragſt noch: Warum dieß ſonſt ruhige Auge
Wilde Flammen ſprühe? Siehe, ich liebe.
Fragſt noch: warum ich bald ſeufzend erblaſſe,
Bald in Wonne glühe? Siehe, ich liebe;
Warum ich das Roß, die Waffen verachte,
Selbſt die Freunde fliehe? Siehe, ich liebe.
Selig jauchzt mein Herz in dunkelſter Nacht auf,
Selig in der Frühe: Siehe, ich liebe.
Und ich glaube nicht, daß jenſeits der Sterne
Schönres Leben blühe: Siehe, ich liebe!
Was denn gäb' es, das der ſchmachtenden Seele
Höhre Luſt verliehe? — Siehe, ich liebe!

Das wisse nun.

Wie sehr mein ganzes Wesen dich verehret: Das wisse nun.
Wie viel mit deiner Liebe ich entbehret: Das wisse nun.
Wie ich in Angst gelauschet und geblicket,
Ob du die stumme Bitte wohl erhöret: Das wisse nun.
Und da mich nie der Hoffnung Strahl erquicket,
Wie grausam mich der herbe Schmerz verzehret: Das wisse nun.
Und wie in aller Qual, die mich berücket,
Sich meine Treue dennoch dir bewähret: Das wisse nun.
Doch wie der Weltstrom sich mir neu geschmücket,
Den Brama auf dem Lotosblatt befähret: Das wisse nun;
Wie sich, von seinem Anschaun ganz entzücket,
Mein Geist zu höhrer Liebe hat verkläret: Das wisse nun.
Wie man den Kuß auf Freundeslippen drücket,
Und ruhig scheidend in die Heimath kehret: Das wisse nun.

Ghasel.

Tadeln willst du mich? so keife nur!
Ich will nichts von dir: begreife nur.
Du willst Perlen, Gold und Prunkgeschmeid?
Frage mich doch nicht, und häufe nur!
Du, dem Wilde nach mit Tigerblick
Durch die Wälder jagen? streife nur!
Du dein mattes Herz, das durstige,
In dem hellen Wein ersäufe nur!
Ich verlasse alle Habe nun,
Ausgeschmückt mit Fatmes Schleife nur;
Und so zieh' ich durch die Auen hin,
In Begleitung meiner Pfeife nur,
Nichts bedenkend, daß im Sinne mir
Der Gesang an Fatme reife nur.

Wir wollen's wagen!

Was uns die Seele kühn entflammt zu sagen,
Wir wollen's wagen!

Ein kräftig Leben in des Todes Tagen,
Wir wollen's wagen!

Ich hab's gedacht, wo stille Bäche gehn,
Ich hab's gedacht, wo hohe Palmen ragen,
Ich hab's gedacht, von allen ungesehn,
Wenn in die Wüste mich mein Fuß getragen:
Wir wollen's wagen!

Gerüstet sehet ihr zum Kampf mich stehn,
Gerüstet gegen Tod und Lebensplagen;
Bereit, der Ehre Flitter zu verschmähn,
Und irdischen Verlust nicht zu beklagen.
Wir wollen's wagen!

Die Feigen, die um Gnade wimmernd flehn,
Wie leicht wird sie das hohe Wort verjagen;
Und die sich stolz im Eigendünkel blähn,
Die soll des Neides gelber Zahn zernagen.
Wir wollen's wagen!

Genossen! seht ihr jene lichten Höhn?
Dort klimmt hinauf und laßt das feige Zagen.

Dort sey bei Sang und schmetterndem Getön
Der Kunst die reine Werkstatt aufgeschlagen.
Wir wollen's wagen!

Was immer kräftig ist und wahr und schön,
Entfalte sich mit freudigem Behagen.
Und nicht, ob die's im dunklen Thal verschmähn,
Nur ob es Gott gefällig, laßt uns fragen.
Wir wollen's wagen!

Chelidad und sein Kameel.

Angefeindet von den Großen,
Nie gemeindet mit den Kleinen,
Ganz verlassen von den Seinen,
Aus den Mauern seiner Stadt,
Die den Helden ausgestoßen,
Flüchtet trauernd Chelidad,
Chelidad und sein Kameel.

Unverdrossen lang und lang,
Ohne Richtung, ohne Zwang,
Schreitet durch die kühlen Wälder,
Durch die blühnden Reisesfelder
Das Kameel den stillen Gang,
Bis von Finsterniß umnachtet,
Von dem Reiter unbeachtet,
Es in weiter Wüste geht.
Und sie irren auf der Haide,
Wo kein Zelt und keine Waide,
Wo kein Baum, kein Grashalm steht,
Quell nicht rieselt, Wind nicht weht,
Chelidad und sein Kameel.

Und die Sonn' mit glühndem Brande,
Der das Blut dem Wandrer siedet,
Steigt herauf in Mittagsglühn,
Lechzend waten sie im Sande

Ohne Labsal zu erspähn,
Bis drei Tag und Nacht vergehn;
Dürstend, schmachtend und ermüdet,
Sinken dann erschöpfend hin
Chelidad und sein Kameel.

Von dem Tode sich zu retten,
Sich zu stärken, sich zu letzen,
Bleibt ihm nur, sein Thier zu tödten,
Das im Leibe birgt die Quellen. —
Doch von allen seinen Schätzen,
Und von allen den Gesellen,
Denen froh er einst gebot,
Nennt er nur dieß Thier noch seine.
Alle flohen in der Noth.
Und so ging er ganz alleine,
Chelidad und sein Kameel.

Von des Durstes Qual getrieben,
Kann er doch sich nicht entschließen,
Dieses Blut nun zu vergießen,
Das allein ihm treu geblieben,
Bis der Tod ihm schleichend naht. —
Und schon wird die Wange bläßer,
Seine Feueraugen matt: —
Da zieht er das blanke Messer. —

Als darauf in wenig Stunden
Naht ein Karawanenzug,
Haben sie die zwei gefunden,
Von der Sonne ausgebrannt.

Todt den Helden Chelidad,
Noch das Messer in der Hand,
Auf das treue Thier gebettet:
Das ihn in die Wüste trug,
Das die Noth an ihn gekettet:
Konnt' es sterbend nicht verwunden. —

Zu der Stadt bringt man die Kunde,
Und man singt von Mund zu Munde:
Chelidad und sein Kameel.

Isfendiar.

Aar an Schnelle, Leu an Muth,
Reitet Isfendiar, der Held,
Mit der treuen Schaar ins Weite,
Dürstend nach der Feinde Blut;
Trifft sie, und nach kurzem Streite
Hat er sie in Flucht gestäubt,
Und ihr kühner Führer bleibt
Mit der ungemeßnen Beute
Ihm gefangen in den Händen.
Führt ihn in sein hohes Zelt,
Läßt ihm Pfeif' und Sorbet spenden,
Und verehrt drei volle Tage
Ihn als seinen werthen Gast;
Spricht dann ernst: Nun sey gefaßt,
Geh zum Tode ohne Klage.
Drauf erwiedert jener wild:
Gerne lasse ich mein Leben,
Ist die Rache doch gestillt!
Gift hab' ich dir eingegeben,
Und eh' noch zwei Tag' entschweben,
Hast du seine Kraft verspürt!
Sagt's — und wird zum Tod geführt.

Als das Isfendiar vernommen!
Prägt er's in den Busen tief;

Alle, die mit ihm gekommen,
Schnelle er zusammen rief,
Heißt sie auf die Pferde sitzen,
Denn es ist zur Stadt noch weit,
Und gemessen seine Zeit;
Eilend will er sie noch nützen.

Sporenschlag beschwingt die Pferde,
Kaum berühren sie die Erde,
Und eh' noch zum zweiten Male
Sich die goldne Sonnenschale
Licht- und farbeströmend leerte,
Können sie vom Hügelsrücken
Schon im Thal die Stadt erblicken.

Ob erschöpft vom langen Ritte,
Ob von Schauern schon durchflossen,
Heißet doch mit frohen Blicken
Isfendiar die Kampfgenossen
Sich nach guter Kriegersitte
Zu dem Siegeseinzug schmücken.

Hurtig aus der reichen Beute
Werden Stoffe aufgerollt,
Seidne, blumenüberstreute,
Mannigfach durchwirkt mit Gold;
Und in prächtigen Kaftanen,
Ausgeziert mit Perl' und Stein,
Ueberscheint mit goldnen Spangen,
Sieht man bald die Tapfern prangen.

Ueberwallt von bunten Fahnen
Geht der Zug zur Stadt hinein,
Wo mit frohen Siegesweisen
Jubelnde sie laut empfangen.

Isfendiar, den alle preisen,
Reitet an der Helden Spitze,
Todtenweiß sind seine Wangen,
Ausgelöscht die Feuerblitze,
Die sonst aus dem Auge drangen,
Und man sieht, daß wilde Flammen
Tief an seinem Leben nagen. —

Doch er faßt sich stark zusammen,
Trotz belebt die hohe Miene,
Und die edlen Glieder ragen
Furchtbar aus dem rothen Kleide;
Herrschend blickt das Mondgeschmeide
Aus des Turbans Sammetgrüne,
Und in seiner Faust die Klinge
Gibt der Pauke, gibt der Zinke,
Lustig kreisend frohe Winke,
Daß ihr Jubelschall erklinge.
Rauschend wirbeln tausend Klänge,
Wiehern und Gestampf von Rossen,
Und im freudigen Gedränge
Rasseln mit den hellen Lanzen
Wonnetrunken die Genossen,
Und die goldnen Franzen tanzen
Eine Glorie um den Blassen.

Also glanzvoll, jubelnd, singend
Geht der Zug durch lange Gassen,
In Geleitschaft der Vesire,
Geht zum Schach und zur Moschee,
Spenden weihend, Gaben bringend.
Doch das langverhaltne Weh,
Das des Helden Mark durchbohrte,
Kann er länger nicht bestehn!
Reitet nun zu Fatme's Pforte,
Fast schon mit dem Tode ringend,
Doch die Schmerzen noch bezwingend,
Heißt er die Gefährten gehn,
Und verschwindet in der Thüre. —

Doch es hat am lieben Orte
Kaum die Süße ihn empfangen,
Fühlt er seine Kraft vergangen;
Und er sinkt verstellungslos,
Von dem weichen Arm umfangen,
Aufgelöst in ihren Schooß.
Und er spricht mit schwacher Stimme:
Wolle schauernd nicht erbeben,
Meines Lebens Rosenkrone!
Du der Freude Königin,
Die mir Wonne nur gegeben,
Kannst du mir es wohl verzeihen,
Daß ich dir es so nun lohne?
Nicht mit Lust ihn zu umweben,
Nur dem Tode ihn zu weihen,
Nimm ihn, den Geliebten, hin! —

Jene wilden Kriegesschaaren,
Die in Ungemach und Noth
Treulich mir Genossen waren,
Die mit mir getrotzt dem Tod,
Ach, sie sollen nicht erfahren,
Wie ich an der Erde hänge,
Sollen mich nicht sterben sehn. —
Wenn aus meinem matten Auge
Eine heiße Thräne dränge,
Würden sie es wohl verstehn?

Aber du! die mir ein Eden
Schuf auf diesem dunklen Sterne,
Du erträgst die Schwäche gerne,
Kannst's verstehen und vergeben,
Daß ich an dem schönen Leben,
An des Daseyns süßen Fäden,
Schmachtend wie ein Kindlein sauge,
Und vom warmen Mutterherzen
Nimmer lassen kann und will.

O bekämpfe diese Schmerzen,
Dieses folternde Gefühl,
Das den Busen mir zerrissen,
Liebevoll mit deinen Küssen!
Trunken werd' ich dann nicht wissen,
Steht das Blut in meinem Herzen,
Ob vom Tod, — ob von Genüssen, —
Selig — oder sterbend still;
Wenn in meine Todeswunde,

Heilend bis zum tiefſten Grunde,
Mild dein Athem niedertaucht! —
Sagt es — und an ihrem Munde
Hat er ſeinen Geiſt verhaucht.

Akkorde.

Steige auf des Lebens Höhn,
Soll der Sturm den Geist erfrischen;
Bleib im niedern Thale stehn,
Unter Menschen dich zu mischen;
Doch zur Tiefe mußt du gehn,
Willst du Freudenperlen fischen.

Spring entschlossen in die Gluth,
Willst du mit Gefahren spielen;
Tauch in den Kristall der Fluth,
Dein erhitztes Blut zu kühlen;
Aber sey der Erde gut,
Willst du Lebensfreuden fühlen.

Strebt dein Blick zur Ferne hin,
Sey des Baums Gezweig dir Leiter;
Steht nach Fruchtgenuß dein Sinn,
Heft er sich auf Strauch und Kräuter;
Doch die Blume ist Gewinn
Dir, o Farb- und Duftgeweihter!

Nelk iſt dein, die würzig quillt,
Wenn du heiter lebſt und prächtig;
Wähle Immergrün zum Schild,
Biſt du fleißig und bedächtig;
Dem nur ſey die Roſe Bild,
Der des ganzen Lebens mächtig.

Was Vergangenheit vollbracht,
Soll Gelehrſamkeit erheben;
Laſſet in der Zukunft Nacht
Träumeriſch Propheten ſchweben;
Gegenwart, die volle, lacht
Dem nur, der erkannt das Leben.

Kuß auf Stirn und Augenbogen
Iſt der Mild und Hoheit Gruß;
Demuth hauchet wohlerzogen
Auf die Hand den ſcheuen Kuß;
Aus der Lippen Purpurwogen
Trinkt nur Liebe Vollgenuß.

Junge Liebe, kaum erblühte,
Spitzet zart zum Kuß den Mund;
Treu und herzliches Gemüthe,
Küſſend, wölbt die Lippen rund;
Leidenſchaft, die heißerglühte,
Nimmt die Zunge noch zum Bund.

In der Sterne Weltenheer
Wird der Glaube ahnend blicken;
Aus des Mondes Strahlenmeer
Trinke seliges Entzücken;
Sonne nur kann klar und hehr
Mit Erkenntniß sich beglücken.

Griechen, götterlustentflammt,
Mochten sich des Leids erwehren;
Gothen, so die Lust verdammt,
Konnten leicht von Schmerzen zehren;
Uns bleibt, Schmerz und Lust zusammt,
Beide göttlich zu erklären.

Bei Vergehn der Sinnlichkeit
Sind Franzosen die Geduld'gen;
Schuld, die im Gemüth gedeiht,
Wird des Britten Spleen entschuld'gen
Keinen Wahnsinn bringt die Zeit,
Dem nicht deutsche Geister huld'gen.

Der Bewegung Geistesfluth
Wird die Tonkunst uns entfalten;
Wie der Geist in Formen ruht,
Prägt der Bildner in Gestalten;
Wird der Weltgeist Menschengut,
Mag die Dichtkunst sprechend walten.

Drängt der Menſch ſich ins Gewühle,
Tauſch und Handel aufzufinden;
Sitzt im einſamſten Aſyle
Syllogismen zu ergründen;
Tauſch Gedanken um Gefühle:
Beides wirſt du ſo verbinden.

Haſt die Welt du abgethan,
Magſt der Sorgen dich entheben;
Sey bekannt mit Jedermann,
Willſt du dich der Luſt ergeben:
Schließ dich wen'gen Edlen an,
Willſt du lieben, willſt du leben.

Denke! mit bedächt'ger Wahl
Magſt du mancher Sorg entgehen.
Dulde! Leiden ohne Zahl
Wirſt du ruhig ſo beſtehen.
Handle! dann wird Sorg und Qual
Unbemerkt vorüberwehen.

Handle! für dich ſelbſt: es kann
Mit Gewinn vergolten werden;
Für die Welt: den großen Mann
Grüßen Worte und Geberden;
Für die Liebe: deine Bahn,
Iſt der Himmel dann auf Erden.

Liebst du Frau und Kind und Freund,
Bist du ein guter Mensch zu nennen;
Liebst du jeden, selbst den Feind,
Christum wirst du so bekennen.
Ewig sind mit Gott vereint
Herzen, die für Schönheit brennen.

Liebe Frau und Kind und Freund,
Menschenpflichten auszuüben;
Liebe jeden, selbst den Feind,
Lohn erwartet dich dann drüben;
Erd und Himmel sind vereint,
Wenn wir heiß die Schönheit lieben.

Du wirst, der nach Wahrheit strebt,
Göttliches im Geist erlangen;
Du, der für das Gute lebt,
Im Gemüthe Gott empfangen;
Ganz ist der mit Gott verwebt,
Dem die Schönheit aufgegangen.

Dem ist schön des Himmels Zelt,
Dran die goldnen Sterne prangen;
Dem ein Weib, das üppig schwellt,
Augenschmelz und Purpurwangen;
Dem Geweihten ist's die Welt,
Von dem Geist des Herrn umfangen.

Sonette.

I.

Das Sonett 1.

Iſt das Sonett ein wonnevolles Koſen,
Süß hingehaucht von zarten Amoretten,
Die Arm in Arm, gewiegt auf Blumenketten,
Mit Immergrün ſich werfen und mit Roſen:

So iſt es auch das wildempörte Toſen
Der Kräfte, die, vom Nichts ſich zu erretten,
Abſtoßend ſich feſt an einander kletten,
Nach Schranken ringend in dem Schrankenloſen.

Schön iſt das erſte, biſt du ihm ergeben,
Du wirſt den Sinn der meiſten wohl erfreuen,
Doch ſey pikant und zierlich deine Dichtung.

Das zweit' iſt rauh, doch tief ſein innres Leben,
An ſeinem Born magſt du die Kraft erneuen,
In dieſer Zeit der künſtlichen Vernichtung.

Das Sonett 2.

Den bunten Ball zum Himmel auf zu ſenden,
Und doch die Haut im Schlage nicht zu ritzen,
Führt man in Rom ein Holz mit vierzehn Spitzen,
Schön mit Metall und Schnitzwerk an den Enden.

Ein ſolches fand ein armer Sohn der Wenden,
Wehrlos, verfolgt, unfähig ſich zu ſchützen;
Er rafft' es auf, das Spielzeug ſieht man blitzen
Als Morgenſtern in ſeinen ſtarken Händen.

Wußt' er den Tand zur Waffe zu geſtalten,
Und braucht' ihn nun gleich gut geſinnten Rittern,
Im ernſten Kampf für Gott und Recht zu ſtreiten;

Müßt ihr's der ſchweren Fauſt nicht mißlich deuten,
Wenn hier und da die zarten Spitzen ſplittern;
Es gilt kein Spiel, es gilt nur Schädel ſpalten.

Das Sonett 3.

Jungfrau Sonett! Opfer der Etikette,
Mein Herz hat immer Theil an dir genommen.
Dein steifes Wesen machte mich beklommen,
Dein zierlich Seufzen in dem Stahlkorsette.

Ein bischen Klimpern, sehr viel Toilette,
Tanzen, Französisch, Beten mit den Frommen,
Noch Blumensticken — und du schienst vollkommen.
Mich quält es, wie ich deine Schönheit rette.

Ich habe dich entführt. — Nun magst du leben
Frei, wie du willst! Nur reine Liebe, weben,
Und innrer Adel, deiner Sitte Schranken.

Sollt' auch dein Füßchen einmal straucheln, wanken,
Durchkletternd alle Schluchten der Gedanken,
Um ihretwillen sey der Fehl vergeben.

Weltformen.

Wenn Most aus reifer Trauben Fülle strahlt,
So dünkt er süß und lieblich allen Zungen;
Doch von des eignen Geistes Kraft durchdrungen,
Faßt ihn der Gährung mächtige Gewalt;

Mit seiner Form ringt liebend der Gehalt,
Doch wenn er die sich sträubende bezwungen,
Steigt, wie die Göttin sich dem Meer entrungen,
Der Wein hervor in herrlicher Gestalt.

Als noch der reine Trieb die Menschen lenkte:
Wie süß und lieblich war die goldne Zeit!
Dann faßte wild und mächtig sie die Gährung,

Als in sich selber sich der Geist versenkte;
Doch, wie er tobe, aus dem finstern Streit
Steigt noch die allumfassende Verklärung!

Schatzgräbers Begehr.

In tiefster Erde ruht ein alt Gesetz,
Dem treibt mich's, rastlos immer nachzuspüren;
Und grabend kann ich Andres nicht vollführen,
Wohl spannt auch mir die Welt ihr goldnes Netz,

Wohl tönt auch mir der Klugheit seicht Geschwätz:
„Du wirst die Müh und Zeit umsonst verlieren."
Das soll mich nicht in meiner Arbeit irren,
Ich grabe glühend fort, so nun, wie stets.

Und soll mich nie des Findens Wonne laben,
Soll ich mein Grab mit dieser Hoffnung graben:
Es löscht die Flammen doch, die marternd brennen.

Drum lasset Ruhe mir in meinem Streben!
Ein Grab mag man doch jedem gerne geben,
Wollt ihr es mir denn nicht, ihr Lieben, gönnen?

Am Teiche.

Ein Waſſerſpiegel iſt das Menſchenleben,
Von Bäumen ſchön umkränzt und Blumenranken;
Wir ſehn ihr Bild wie heilige Gedanken
Im Zauberſchimmer auf der Fläche ſchweben.

Da treibt ein Kahn daher mit keckem Streben,
Roh bricht er durch der Klarheit Silberſchranken;
Die Welle ſchäumt, die zarten Bilder wanken,
Und ſpielen in chaotiſchen Geweben.

Doch ob er auch das Konterfei verſchwemme,
Feſt ſtehn am Ufer doch die alten Stämme,
Und unbekümmert blühn die holden Roſen.

Drum halte die Idee — im wildſten Toſen
Der Leidenſchaft — vor der ſie ſcheinbar ſchwindet:
Uns wird ein Ewiges in ihr verkündet.

Vorschau.

In des Himmels hellen Heitern
Schwimmt die dunkle Kugel Erde,
Und der Menschen kleine Heerde
Treibt's, ihr Daseyn zu erweitern.

Sichten sieht man sie und läutern,
Daß das Glück gefunden werde;
Doch an Drangsal und Beschwerde
Will die Arbeit immer scheitern.

Nur der Geist, der sonnenhelle,
Schwebt empor zur Himmelsschwelle,
Daß er sich dem Licht geselle.

Und der großen Schaar verborgen,
Steht er über Noth und Sorgen,
Und erahnt den fernen Morgen.

Verſäumtes Glück.

Wenn in das Meer die Sonne will verſinken,
Und nun, ihr Lebewohl der Welt zu ſagen,
Die Purpurflammen um die Erde ſchlagen,
Strebt alles, ihren letzten Kuß zu trinken.

Und wen geblendet ihrer Strahlen Blinken,
Wer kindiſch, bei der Schwüle kleinen Plagen,
Zu Anmuth ſich vermaß, zu Spott und Klagen, —
Beim Scheiden wird ſie jedem herrlich dünken.

Da wiſſen wir es, daß an ihrem Blick
Zur Frucht der Erde Mutterſchooß erwarme,
Daß ſie uns Licht, Geſtalt und Farbe gab;

Da rufen die Verkannte wir zurück,
Da breiten wir wie troſtlos unſre Arme; —
Doch unaufhaltſam ſchreitet ſie hinab.

Rechtfertigung.

„Wie konntest du, hör' ich die Freunde klagen,
Das stille Haus im Blüthenthal verschmähen,
Das an der Bruſt der Lieben dich geſehen,
Mit Glück gekrönt ſeit deiner Kindheit Tagen?

Zum ſtarren Fels den kecken Fuß zu tragen,
Wo des Gedeihens dürre Grenzen ſtehen,
Und Stürme nur, die über Gletſcher wehen,
Um deines Herzens Leid und Jubel fragen?"

Dort in des Thals eintönigen Gewinden,
Wo ich nur mir und wieder mir begegnet,
Hab' ich zuletzt das eigne Ich verloren;

Hier, wo dem Blick die engen Schranken ſchwinden,
Seh' ich ein weites Land, von Gott geſegnet,
Vergeſſe mich und bin ſo neu geboren.

Macht des Erkennens.

Du ſtehſt am Ufer — und zu deinen Füßen
Dehnt ſich die Welle ruhig und erhaben;
Den Himmel und der Erde ſüße Gaben
Siehſt du, aus ihr, dich doppelt ſchön begrüßen.

Es reißt dich hin, die Schöne zu genießen,
Und dich berauſcht in ihrem Schooß zu laben;
Du ſpringſt hinab? — der Strom wird dich begraben!
Und ſtatt des Lichts dich Todesnacht umſchließen.

Steh' feſt und drück' das Bild in deine Seele,
So daß durch klares inniges Erkennen,
Das Herrliche dir angeeignet werde;

Dann lebt in dir die reine Spiegelquelle,
Und wird — dein eigen — nie ſich von dir trennen,
Und du biſt Eins mit Himmel, Strom und Erde.

Die Künſte.

Sonne ew'ger Poeſie
Leuchtet auf das Leben nieder,
Und das Leben — ſtrahlt ſie wieder
In des Menſchen Phantaſie:

Herrlich wogt die Melodie,
Wie des Dichters hohe Lieder,
Und der Grazien reine Glieder
Webt das malende Genie.

Wie in Regenbogens Helle
Siehet man die ſieben Künſte,
Sieben Farben gleich erſcheinen;

Doch die eingeweihte Seele
Siehet durch die Erdendünſte
Schon den Strahl, wo ſie ſich einen.

Priesters Besitz.

Das Höchste sehen und es nicht verlangen,
Hat mich der Geist der heil'gen Kunst gelehrt;
Wenn körperlos, von ihrem Hauch verklärt,
Mir himmlische Gestalten aufgegangen.

Der Wonne Thränen löschten das Verlangen,
Von Staunen wurde die Begier verzehrt,
Und meiner Seele wird die Kraft bescheert,
Durch reine Liebe wahrhaft zu empfangen.

Drum glaube nicht, daß mich dein Reiz verblende,
Wenn du dein Schönstes mir gezeigt, o Leben!
Daß irdisch zu besitzen ich begehre;

Aus meiner Seele greifen tausend Hände,
Die es in ihre Tempelträume heben,
Und es ist mein, indem ich es verehre.

Todesweihe.

Hast du des Todes Schauerbuch gelesen?
Hast du der Blitze Mörderlust empfunden?
Verstandest du die Stimme finstrer Stunden,
Der Wuth, des Hasses, der Vernichtung Wesen?

Sahst die Natur du bluten und verwesen,
Und grubst mit Wonne in den heißen Wunden?
Sind Gift und Pest dir treue Liebeskunden?
Fühlst du in Schmerz und Qual das Herz genesen?

Wo nicht — so magst du Ungeweihter zittern,
Du hast den höchsten Jubel nicht vernommen:
Der Liebe Jauchzen in Verzweiflungszähren,

Die Schrecken, die des Lebens Baum erschüttern,
Sie werden dich zermalmen! denn sie kommen,
Entfliehen kann man nicht, — doch sie verklären.

Palmenzweig.

Kennst du die Luft? — Wo schmelzend Wohllaut weht,
Wo Rosen duftig glühn, und Lorbeern sprossen,
Da ruhet sie, auf Blumen hingegossen,
Im Schleierschmuck, brillantenübersät.

Doch kennst du auch der Tugend Majestät,
Die streng und heilig in sich selbst verschlossen,
Vom reinen Licht der Ewigkeit umflossen,
Die starre Dornenbahn geduldig geht? —

Zwei Herrscher sind sie von zwei Himmelsreichen. —
Sie schienen lange Zeit sich zu befeinden:
Der böse Schein soll länger nicht bestehn.

Sie werden froh und festlich sich vergleichen,
Und nur die beider Huld in sich vereinten,
Die sollen in den Friedenstempel gehn.

Grabesblüthen.

Ich laß mich gern in bunte Bilder wiegen,
Und dieses kleine, unruhvolle Leben
In leichtem Takt an mir vorüber schweben;
Doch wird es meine Schwermuth nie besiegen.

Wie sollt' es auch, das spielende, genügen,
Dem ungeheuren, nimmersatten Streben?
Es soll mir nur Erinnrung freundlich geben:
An Sterne — die in mir begraben liegen.

So pflegen, heil'ge Blüthen theurer Leichen,
Wir mit gemeinem Staub zu überschachten,
Bis endlich Gras und holde Blumen sprießen.

Die sollen unsrer Trauer Kränze reichen,
Daß, wenn die Kleinen sinnig wir betrachten,
Für Höhere Erinnerungsthränen fließen.

Zuruf.

Was soll die Trauer, Freund, was soll das Grübeln,
Womit du dir verkümmerst jeden Bissen?
Was frommt es dir, dein Unglück ganz zu wissen,
Und immer nur mit deinem Schmerz zu liebeln?

Die trocknen Augen reibst du so mit Zwiebeln,
Daß überflüß'ge Thränen sie vergießen,
Was dich auch drückt, was dir auch ward entrissen,
So rettest du dich nimmermehr von Uebeln.

Wirf sie von dir die nichtige Beschwerde,
Beginne kräftig ein verjüngtes Leben.
Reichhaltig ist die mütterliche Erde;

Und kann die Ernte einmal sie versagen,
Der neuen Saat wird neue Frucht sie geben;
Willst du gewinnen, lerne zu entsagen.

Lebensweihe.

Erhaben über ird'sche Nichtigkeiten,
Ward etwas in des Menschen Seyn gelegt,
Das ihm der Gottheit Siegel aufgeprägt,
Ihn zugesellt der Schaar der Eingeweihten.

Der Wonne Talisman zu allen Zeiten,
Hat es die Brust des Kindes schon bewegt,
Wie es den Mann auf jede Höhe trägt,
Der Kunst und Weisheit Räthsel ihm zu deuten:

Die Wahrheit ist ihm Aug, Begeistrung Flügel,
Die Liebe ist sein Herz, Schönheit sein Spiegel,
Sein Lebensodem ist Unsterblichkeit.

Wen dieser Strahl der Gottheit nicht durchdrungen,
Hat jedes Erdengut umsonst errungen,
Er welkt dahin, ein mattes Kind der Zeit.

Augenblicke in Elysium.

Vor der in Ehrfurcht all mein Wesen kniet,
Jetzt schweb' hernieder, Urbild ew'ger Schöne!
Daß ich mein Aug dich anzuschaun gewöhne,
Mein Sinn ist klar, und heiter mein Gemüth.

Wenn mich selbst jetzt dein Glanzstrahl niederglüht,
Dann bin ich werth, daß mich dein Spott verhöhne!
Ich trank vom Quell der reinen Hypokrene,
Der mit Begeistrung meine Stirn umzieht. —

O! könnt' ich dieses Augenblicks Entzücken
So fest und tief in meine Seele drücken,
Daß es mich stets auf meiner Bahn umwehte! —

Doch kaum daß ich nur etwas weiter trete —
Verschwindet alle Pracht vor meinen Blicken.
Ja das ist deine finstre Macht, o Lethe! —

Der Jäger.

Der Jäger dringt unmuthig durch die Zweige,
Und lagert sich zur Rast aufs weiche Moos;
Doch seine Hand läßt das Gewehr nicht los,
Ob dennoch sich vielleicht ein Wild noch zeige.

Da naht die Sennin auf dem schmalen Steige,
Setzt sich zu ihm, spricht wenig, lächelt blos,
Doch in dem klaren Auge, blau und groß,
War's grad' als ob sich ihm der Himmel neige.

Verwandelt ist sein Sinnen und sein Trachten,
Gebändigt ist in ihm der trotz'ge Riese,
Und seine Seele füllt ein süßes Schmachten.

Da liegt die Flinte, und der schönste Haase
Im nahen Busche, wie im Paradiese,
Spielt ungefährdet, wohlgemuth im Grase.

Der Vogelsteller.

Hab' ich dich Vogel! — doch ein Fädchen hangen
Seh' ich am Fuß dir — Kanntest du den Bauer, —
Die Qual der Knechtschaft schon? und warst nicht schlauer?
Und ließest dich zum zweiten Male fangen?

Wie kamst du aber los? vielleicht bezwangen
Nicht List, nicht Schlauheit deine Kerkermauer?
Befreite dich des Mitleids holde Trauer?
Der Rührung Zähre auf der Unschuld Wangen?

Sey's, wie es sey — sollst mich nicht härter finden.
Freu' dich des Lebens, flattre Vogel, flattre!
Du magst der Menschen Freundlichkeit verkünden,

Und sieh, daß dich kein andrer Feind ergattre.
Wen einmal nur die Menschen erst bedenken,
Beschenkte, mag ein jeder gern beschenken.

In der Heimath.

Ich zog durch Deutschlands männerstolze Gauen,
Ich schiffte ahnungsschauernd übers Meer,
Mir lag es auf der Brust so bang und schwer,
Und drüben hieß es, in den Mutterauen,

Da werd' ich Freud' und Frieden wiederschauen.
Ich spähte emsig suchend wohl umher,
Doch blieb das wunde Herz des Trostes leer —
Und Sehnsuchtsthränen fühlt' ich niederthauen.

In der Erinnerungsträume buntem Reigen
Sah blaue Berge ich gen Himmel steigen,
Sah sich ein Stromthal üppig abwärts neigen,

Sah eine Stadt am lieben Blumenstrand,
Und fühlte mich, wenn dann das Bild verschwand,
Im Vaterland selbst fremd und unbekannt.

Der Treulosen.

Natur, sagst du, hat dich von mir geschieden?
Kannst du das Unnatürlichste so nennen?
Meineide, die auf deiner Seele brennen,
Und dich betrügen um des Lebens Frieden?

Beim großen Gott! es ward auch mir beschieden,
Das Wort der ew'gen Mutter zu erkennen,
Jetzt ruft es auch in mir: du sollst dich trennen!
Doch bebt mein Herz und meine Pulse sieden.

O Mädchen sprich! was konnte dich bethören,
Dem feigen Aberglauben preisgegeben,
Mein Glück — ich sag' es kühn — dein's zu zerstören?

Als wir in Götterlust verbunden waren,
Ein Herz, ein Sinn, ein Glaube und ein Leben —
Das war Natur, du wirst es noch erfahren.

Liebesunmuth.

Groß zu handeln, tief zu denken,
Fördert nicht in Liebessachen;
Du mußt tändeln, scherzen, lachen,
Willst du Kypris Tauben lenken.

Unterhalten und Beschenken
Sind die einz'gen Zauberdrachen,
Mädchenherzen zu bewachen,
Die erpicht sind, dich zu kränken.

Keine hat noch tief empfunden,
Wie sie krampfhaft sich auch brüsten;
Zeitvertreib ist ihr Gelüsten

Auch wenn sie dein Herz verwunden.
Drum: Verliebten Scherz getrieben,
Freunde! nur nicht ernsthaft lieben!

An eine schöne Freundin.

1.

Die Weisheit scheint den Menschen zu verhöhnen
Mit doppelsinniger Orakelkunde.
Aus alter Tempel, heil'ger Bücher Munde
Hört man den Ruf: „Kenne dich selbst" ertönen.

Und wieder spricht der Geist: „Um zu versöhnen
Der Erde Nacht, und daß dein Herz im Bunde
Mit höhern Geistern reife und gesunde,
Vergiß dich selbst, und lebe ganz im Schönen."

Wenn nun wir andern armen Erdensöhne
Unschlüssig sind, um was es hier sich handelt,
Erklärst du leicht und ohne Streit die Frage.

Du suchst dein Selbst, und findest so das Schöne,
Denn beide sind bei dir in Eins verwandelt.
Zwei Fliegen trifft du so mit einem Schlage.

2.

Verzeihe mir, daß ich zu scherzen wage,
Wo hoher Ernst die Feder mir geschnitten.
Ich hab's gelernt vom höchsten Geist der Britten,
Der tolle Späße mischt mit tiefer Klage.

Es sind zu ernst der Erde Schmerzenstage,
Zu ernst der Wust von Sorgen, Pflichten, Sitten,
Nur von der Laune und dem Witz bestritten,
Stellt sich ins Gleichgewicht des Lebens Waage.

Gern hing' ich, seh' ich den Pedanten schreiten,
Ihm den Papierzopf in den steifen Nacken;
Er weiß es nicht, was seine Künste schaden.

Saug' ich so aus der Distel Süßigkeiten,
Wie müssen erst der Jugend Rosenbacken
Unwiderstehlich mich zum Scherze laden!

Einer Schauspielerin.

Als Nelke hab' ich dich zuerst gesehen,
Und wünschte schnell, die würzige zu pflücken.
Doch sie entschwand urplötzlich meinen Blicken —
Und hoch als Lilie sah ich nun dich stehen.

Ich trat hinzu, um ihre Gunst zu flehen —
Da sah ich nur ein Veilchen schüchtern nicken,
Und wollt' ich freudig mich nach diesem bücken —
Schienst du als Winde schlau dich wegzudrehen.

Halt ein! Vergebens fliehst du kleine Lose,
In tausend Blumen stets dich zu erneuen.
Ich kenne dich — du bist schon ausgefunden.

Verwandle dich, du bleibst doch stets die Rose,
Hast Reiz und Duft wie sie, um zu erfreuen;
Ein Dörnchen auch wie sie, um zu verwunden.

Das Bad.

O Helios im gold'nen Sonnenrade,
Ich spotte dein, sammt deinen Feuerblitzen:
Im Grottenquell die Nymphe wird mich schützen,
Mit leisem Flügelschlag, im kühlen Bade. —

Doch angelangt am blumigen Gestade,
Sah ich am Bach ein Göttermädchen sitzen. —
Ihr rauscht der Hain, die weiße Hand zu stützen,
Drängt sich die Flur, den Fuß küßt die Najade.

Was blieb nun mir? der in dem Wahn gekommen,
Daß er hier Ruh' und Schattenkühle findet,
Da alles ihr sich dienstbar zugewendet?

Hier ward die Ruhe mir erst weggenommen,
Und in der Brust ein Feuer angezündet,
Das weder Bad noch kühler Schatten endet.

An die Coquette.

Schwerter zum stoßen gut, zum haun und schlitzen,
In Gift getaucht, daß nie die Wunde heile,
Stilette, Lanzen, Hellebarden, Beile,
Der Kolben Wucht, der Morgensterne Spitzen,

Und die von ferne schon Vernichtung blitzen,
Wurfspieße, Schleudern, Katapulten, Pfeile,
Pechkränz' und der Granaten Donnerkeile,
Pistolen, Flinten, Mörser und Haubitzen:

Furchtbare Waffen sind's — ich sag' es offen:
Einst bangte manchmal mir in ihrer Nähe!
Jetzt lach' ich ihrer tödtlichen Gewalten.

Denn da der Strahl mich deines Augs getroffen,
Und ich mich dennoch unverwundet sehe:
Muß ich für hieb- und kugelfest mich halten.

Mit einem Kreuze.

Laß dir ein Kreuz, des Leidens Abbild, reichen;
Und aller Schmerz, den jemals du empfunden,
Sey zauberisch an dieß Symbol gebunden,
Er soll von dir durch Betrachtung weichen.

Auch ist ein Kreuz des Glaubens schönes Zeichen;
Den Glauben an dein Herz soll es bekunden,
Und deinen Geist, der, wie ich dich gefunden,
In mir erstand und nimmer wird erbleichen.

Und wie der Freund, sollst du dir selbst vertrauen!
Erforsche dich, und folge deinem Drange.
Ist es in dir erst klar und licht geworden,

Wirst du auch Licht rings um dich her erschauen,
Und wenn dein Selbst den hohen Sieg errang,
Bedeute dir das Kreuz: des Siegers Orden.

An Friederike.

Du kommſt aus meiner Heimath Blüthenhainen,
Dem Lande meiner Liebe, meiner Trauer,
In das mir des Geſchickes dunkle Mauer
Den Rückweg hemmt, mit trotzigem Verneinen.

Dein Gruß verſetzt mich in den Kreis der Meinen,
Ich fühle ſüß des Wiederſehens Schauer,
Und zaubriſch, über langer Jahre Dauer,
Hebt mich im Flug dein freundliches Erſcheinen.

Ich danke dir! und wenn uns alles Schöne
Ein Gruß erſcheint aus beſſern Himmelswelten,
So kann man's zwiefach von der Freundſchaft ſagen.

O möchten dir des Freundes Weihetöne
Als ſolche Ahnung ſchönrer Heimath gelten!
So weiß ich meine Schuld nur abzutragen.

An Nina.

Zur Vermählung.

Dort wo der See so tief, die Fluth so klar,
Erhebet still, im goldnen Frühlingsscheine,
Ein Eiland seine dunklen Blüthenhaine,
Gekrönt von einem heiligen Altar.

Dort landet selig ein beglücktes Paar,
Bekränzt im süßen innigen Vereine,
Mit Blumenketten die geweihten Steine
Und bringt der Freude reine Opfer dar.

Das Ufer dehnt sich weit in blauer Ferne;
Dort steht ein Freund, und blicket, ach so gerne!
Zur Insel hin, in Wehmuth tief versenkt.

Es kann sein Herz die Frage nicht vermeiden:
Ob wohl die Freundin, bei der Insel Freuden,
An den Verlaßnen in der Ferne denkt?

An Hedwig.

Bei der Abreise.

Hinüber in dein schönes Wiegenland
Enteilst du, auf der Lieb' und Freiheit Schwingen;
Die holden Lieder laß dir wieder singen,
Wodurch das Kind einst Schlaf und Ruhe fand!

Ich sehe dich von dort zurückgewandt,
Geheiligt, wie aus einem Tempel dringen;
Licht ist's um dich, und ernste Töne klingen;
Es knüpft sich dir zum Heil ein würd'ges Band.

Bin ich dann fern und meine Brudergrüße
Ertönen heute dir zum letzten Mal:
Wird mir dein Bild — wird deins mir je entschwinden?

O, daß doch jeder unsre Neigung wisse!
Hienieden ist's des Himmels Segenstrahl,
Läßt er den Freund, der uns erkannt, dort finden.

Der gelbe Baum.

Schon iſt es Herbſt, doch grün noch rings die Flur;
Nur einer Pappel hohe Aeſte ragen
Gelb ſtrahlend, wie aus purem Gold geſchlagen,
Stolz in des Himmels ruhigen Azur.

Wahnwitz'ger Thor! was gabſt du der Natur
Dieß reiche, ſchimmervolle Kleid zu tragen?
Ruft keine Ahnung durch dein Wohlbehagen:
Du ſagſt ein Midas unter Pflanzen nur?

Du ſtehſt allein aus dünkelhaftem Triebe;
Für eitlen Schmuck haſt du des Herzens Liebe,
Für Gold haſt deine Jugend du verkauft.

Noch werden, die du prunkend überſehen,
Die Büſche, koſend, blätterfreudig ſtehen,
Wenn nicht'ge Reue ſchon dein Haar zerrauft!

Eisblumen.

Es klirrt der Frost, Decemberstürme tosen,
Allein die Wärme, drin ich wählig sitze,
Webt auf die Fenster, mit gefäll'gem Witze,
Krystallgebild' von Blumen, Ranken, Moosen.

So malt Erinnerung dem Freudelosen,
Daß sie den Armen vor Verzweiflung schütze,
Des Lebens Frost zum Hohn, mit edler Hitze
Auf seine Kerkerwand geträumte Rosen.

Doch will der Frühling sich erst niedersenken,
Mit ächter Blumen Schmuck die Flur zu kränzen, —
Sind jene Pflanzengeister schnell zerronnen.

Drum laß dich von Erinnrungen nicht kränken,
Und eifre nicht, denn deine Augen glänzen;
Die Armen schmelzen ja vor diesen Sonnen.

Einem Freunde mit einem Pelze.

Es ist kein schlechter Brauch der Orientalen,
Daß sie sich Ehr- und Freundschaftspelze schenken,
Die glattgeschornen Langebärte denken,
Und süße Kerne ruhn in ihren Schalen.

Die Ehrsucht mag im glatten Felle prahlen,
Die Freundschaft will das Nützliche bedenken,
Das Gute fördern, Schlimmes abseits lenken;
Wie Pelze schützen vor des Frostes Qualen.

Ein Pelz ist stattlich, dieser wär' es auch,
Wär' er nicht überschwenglich reich an Jahren,
Und weil an Jahren reich, so arm an Haaren.

Doch wärmt er ~~kaltlich~~ freundlich, wie der Freundschaft Hauch.
Auch ist das Beste immer nicht das Neue;
Ob alt, ist er so alt nicht als die Treue.

An den schwedischen Maler
Gustav Wilhelm Palm.

Wohl ist die Kunst das selige Organ,
Das alle Völker liebevoll verbindet,
Vor dem die frostige Vereinzlung schwindet,
Und der Begränzung kümmerlicher Wahn,

Das Meere überschwimmt, als Liederschwan,
Gebirg und Strom, als Iris, überwindet;
Die Sprache spricht, die jedes Herz empfindet,
Und der die Geister alle unterthan:

Doch bleibt dem theuren Land, das uns geboren,
Das unser Kinderfuß zuerst betrat,
Ein heiliges Gefühl stets unverloren.

Drum fühlen wir uns doppelt zugewendet
Dem, der uns zwiefach als Gesandter naht:
Vom Vaterland und von der Kunst gesendet.

An Carl Maria v. Weber,

nach Aufführung des Freischützen, mit einem Kranze.

Wohl kann die Zeit der Wahrheit sich entwöhnen;
Doch hat sie sich zur leeren Form verflacht,
Dann tritt der Genius auf mit Göttermacht,
Und alles huldigt dem verkannten Schönen.

So tratst du auf mit deinen reinen Tönen,
Und wie aus einer dumpfen Nebelnacht
Erschien ein neuer Tag, du schlugst die Schlacht —
Dich mußte Sieg, du Wahrheitsstreiter, krönen!

Der Liebe gabst du ihre Stimme wieder,
Das Grau der Unterwelt enthülltest du,
Und zeigtest uns des Himmels hohen Glanz.

Zum Herzen dringen deine wahren Lieder,
Wir jubeln freudig dir und dankbar zu,
Und reichen dir gerührt den Weihekranz.

An Cornelius mit Overbeck,

in München 13. August 1831.

Ein Moses bist du, der in weiter Wüste
Das Wasser aus dem harten Fels geschlagen,
Mit Wundern stilltest du des Volkes Klagen,
Mit Götterspruch sein kindisches Gelüste.

Und von des Sinai Granitgerüste
Hast du das heilige Gesetz getragen,
Es wird, als ew'ge Norm, der Erde sagen:
Daß deine Stirn Jehova selber küßte.

Auch Aaron geht verklärt an deiner Seite,
Der Bruder in dem heiligen Gewande,
Deß Priesterstab in Blüthen sich erneute.

Dein starker Arm zerbrach des Volkes Bande,
Das er mit sanftem Liebesanhauch weihte!
Ihr beide führt es zum gelobten Lande.

II.

Schattenrisse.

1. Walter Scott.

Den Niederländern möcht' ich dich vergleichen:
Die ihren Pinsel emsig zart regieren,
Gilt's Sachen darzustellen und zu zieren;
Doch wieder groß und farbenkräftig streichen,

Wenn's Großes gilt, und jedes Lebenszeichen
Am Menschenantlitz im Portrait erspüren.
Dir mußten, deine Bilder auszuführen,
Rubens, Tennier und Dyck die Farben reichen.

Welch reicher Strom von rührigen Gestalten
Zieht durch die Pracht lebend'ger Scenerien!
Nachahmer nur, die an der Schale halten,

Vermochten dein Gedicht herabzuziehen.
Mir gabst du stets — als Dank nimm dieß Geständniß —
Genuß, Belehrung und Naturverständniß.

2. Byron.

Ruhmwürd'ger Lord, du warst ein wackrer Schwimmer,
Im Handeln kühn und kunstreich im Gedichte!
Es glänzt, wohin ich meinen Blick nur richte,
Dein Leben schön, wie eines Tempels Trümmer.

Doch Gutes schaffte deine Leyer nimmer.
Den ganzen Unflath unsrer Zeitgeschichte
Umwebt ihr Klang mit holdem Zauberlichte;
Nun bläht er sich in dem erborgten Schimmer.

Der Dichter soll verständ'gen und versöhnen.
Du sangst: die Noth, das Wirrsal nur zu mehren.
Denn Gecken, die verachten nur und höhnen,

Die sich im Lebensüberdruß verzehren,
Sie werden alle sich auf dich berufen!
Da deine Lieder ihnen Götter schufen.

3. Goethe.

Ein Urgebirg stehst du vor meinen Blicken,
Das heil'ge Haupt in Himmelsregionen,
Und reifst die Früchte und Blüthen aller Zonen,
Mit jedem Duft und Wohlschmack zu beglücken!

Wenn Veilchen deinen Fuß und Eichen schmücken;
So ragen weiter Pinien und Citronen,
Und zwischen deines Gipfels eis'gen Kronen
Kann man der Alpen Wunderrosen pflücken.

Nährende Ströme sendest du ins Weite,
Hegst Wild in Forsten, Heerden auf den Triften,
Und birgst der Erze Hort in deinen Klüften;

Stehst ruhig bei der Stürme wildem Streite.
Auf dir wird, wenn der Weltfluth Wogen branden,
Einst noch die Arche wahrer Freiheit landen.

A. Schiller.

O schöner Alpensee! in deinen Wogen
So klar und spiegelhell, will mich's gemuthen:
Als ob der Himmel und die Sterne ruhten;
Ja, was die Erde groß und schön erzogen.

Der Blumen Schmelz, der Felsen Schwindelbogen;
Sie schweben wie verklärt auf deinen Fluthen,
Von Mondessilber und von Sonnengluthen
Umspielt, die du begeistert eingesogen.

Die Unbill dieser Erde zu verträumen,
Naht heil'ges Jugendglühen, Sehnsuchtsklage
Und Liebeschwärmerei den stillen Räumen.

Ja süß sind diese Bilder! — doch nicht wage
Die Ideale fassend zu berühren!
Sie werden schwindend sich in Luft verlieren.

5. Jean Paul.

Was braucht man nicht ätherisch zu empfinden:
Die Sonnen bluten und die Monde weinen,
Es strotzt von Nachtigall'n, Citronenhainen,
Springbrunnen, Masken, Doppelgängern, Blinden.

Daß alle Erdenschlacken nur verschwinden,
Strebt man die armen Mädchen auszufeinen,
Daß, hielte sie der Witz nicht an den Beinen,
Sie aërostatisch schwebten in den Winden.

Doch sind wir durch den Tröd[illegible] erst gedrungen,
Steht eines Greises würdige Gestalt,
Von einem Engel liebevoll umschlungen,

Wie schöner ihn kein Sterblicher gemalt,
Vor unserm Blick; der Weisheit Sprüche klingen,
Und heil'ge Liebe regt die Aetherschwingen.

6. Börne.

Ein Arzt saß einst voll Kummer, doch gelassen,
Gespannt auf jede Regung, an dem Bette
Des Freundes, ob ihn seine Kunst noch rette.
Da tritt der Tod herein, und er, verlassen

Von allem Gleichmuth, wirft nun Flaschen, Tassen
Und Büchsen an den Schädel dem Skelette.
Das aber greift mit grinsendem Gespötte
Nach seinem Freund und den sieht man erblassen.

So will dein erstes Wirken mir erscheinen,
So, Zornesmann, dein spätres wildes Treiben,
Dein Schelten wahrt die Freiheit nicht vorm Sterben!

Du mußt den lieben Todten doch beweinen,
Du mußt ihm selbst den Todtenzettel schreiben,
Und trittst dir so noch Wunden in den Scherben.

7. Heine 1830.

Fahr hin, ergrimmter Blitz, mit deinen Flammen!
Willkührlich wähnt der Thor dein Zauberlicht,
Fahr nieder, daß es praſſelt, brennt und bricht,
Und ſchlag die Eulenneſter nur zuſammen.

Du klärſt die Luft, wer dürfte dich verdammen?
Und wenn es auch von Schwefel etwas riecht,
Uns ſchreckt der Beigeſchmack von Teufel nicht,
Wir wiſſen, daß von Gott die Blitze ſtammen.

„Der kleine Jude!“ näſelt das Geſpötte?
Was Jud, was klein! Der Geiſt ſchreibt die Geſetze.
Verſtand und Witz ſind deine blanken Waffen,

Sie überdauern alle Bajonette;
Gefühl und Phantaſie ſind deine Schätze,
Rothſchild vermag nicht reichere zu ſchaffen.

8. E. T. A. Hoffmann.

Ein kluger Apotheker fand Ergötzen,
Gebilde seltner Art, von Pflanzen, Thieren,
Und Mißgestalten, schön zu präpariren;
Die Monstra dann in Spiritus zu setzen.

Mit Staunen sieht man unter edlen Schätzen
Skurrile Mumien seine Hallen zieren,
Zur Labung doch beim einsamen Handthieren
Mag er am Liquor selbst sich manchmal letzen.

Da kreist's und klingt's um ihn, die todten Fratzen
Gewinnen Leben, und vom tollen Zeuge
Ist Schönes, Wahres nicht zu unterscheiden.

Es reden Wurzeln, Flöhe, Hunde, Katzen,
Melodisch an der Wand die alte Geige
Singt ihre Wonnen drein und ihre Leiden.

9. J. H. Voß.

Ein Meister glaubt die Poesie zerronnen,
Weil ohne Takt und Rythmen dichte jeder,
Und hat geschickt von Holz, Metall und Leder
Zu ihrer Rettung sich ein Werk ersonnen.

Doch weil zum Trieb ein Fluß ihm fehlt, ein Bronnen,
Stellt er inmitten aller andern Räder
Ein großes Tretrad auf als Kraft und Feder,
Und meint, nun sey der Dichtkunst Heil gewonnen;

Er kriecht dann selbst hinein und tritt und dichtet,
Und Anapäste, Jamben und Daktylen
Muß ihm gehorchend die Maschine schmettern;

Mag er zum Himmel nun den Geist gerichtet,
Auch noch so körnig denken, innig fühlen,
Man hört ihn nicht vorm Klippklapp seiner Metern.

10. Rückert.

Grau war der Himmel, ſtarr und ungeheuer
Umragten Felſen karge Frühlingsſproſſen —
Da tost es laut, zum ſchwarzen Abgrund ſchoſſen
Die Wellen eines Stroms, und zarte Schleier

Entquollen ſeinem Sturz, in ewigneuer
Geburt. Ich ſtand entzückt. Doch ausgenoſſen
War bald die Luſt; „nur Schaum," dacht ich verdroſſen,
„Gekräuſel — Lärm — eintön'ges Abenteuer!"

Doch aus den Wolken trat die Sonne; ſtrahlend
Traf ſie den Waſſerfall, der Iris Bogen
Im bunten Schmelz auf ſeine Tänze malend;

Silber ward nun der Schaum, Smaragd die Wogen,
Demanten ſtreut er nährend auf die Fluren.
Da fühlt' ich ahnend einer Gottheit Spuren.

11. Johann Mayerhofer.

Ich suchte mir — mein Sinn war trüb umfangen,
Den öd'sten Pfad, wo halbvermorschte Zäune
Kaum Lebensspuren wiesen. Blaß im Scheine
Des vollen Monds, der eben aufgegangen,

Lag still die Welt — nur schrille Heimchen sangen.
Fahl schimmernd durch die Nesseln, Dornen, Steine,
Verriethen klagend menschliche Gebeine
Daß Jemand hier ein Grab — nicht Ruh empfangen.

Für einen zweiten Gast war's wohl erneuet,
Und was dem Ersten Liebe mitgegeben,
Sein Todtenschmuck, die Spende treuer Seelen,

Lag mit den Knochen nun umhergestreuet;
Mich trieb's, den unscheinbaren aufzuheben —
Und sieh! es waren köstliche Juwelen.

III.

Wanderstufen.

1.

Als ich noch träumend in der Tiefe weilte,
In jener unschuldvollen Jugendzeit,
Und meines Herzens volle Innigkeit
Mit jedem mir geneigten Wesen theilte,

Wo Frühlingskuß des Winters Schmerzen heilte, —
Da war der Sinn so froh, das Herz so weit,
Der offne Arm stets zu empfahn bereit
Der Freunde Schaar, die mir entgegen eilte.

Was gab es da nicht kosend auszutauschen!
Die Blumen alle nickten holden Gruß,
Und Lieder tönten zu des Baches Rauschen.

Dann schwelgt' ich in der Laube Dämmerungen,
Beglückt von keuscher Liebe Zitterkuß,
Von Philomelens Wohllaut eingesungen.

2.

Doch auf die Berge trieb es mich zu steigen. —
Entflohn dem holden Reiz, dem süßen Schalle,
Umfing mich labend auf dem Felsenwalle
Der dunkle Wald mit stolzen Nadelzweigen.

Mit Ehrfurcht grüßt' ich das erhabne Schweigen,
Staunend der Erze Pracht und der Krystalle,
Begeistert stand ich bei des Stromes Falle —
Allein verschwunden war der Freunde Reigen.

Nur fliehnde Gemsen keuchten durch die Stille,
Blutdürst'ge Jäger kamen nachgeklettert,
Neugier'ge Forscher zeigten sich vermessen.

Doch mich umhüllte düstrer Wolken Fülle;
Umrollt vom Donner und vom Blitz umschmettert,
Mocht' ich die Fordrung eigner Brust vergessen.

3.

Und endlich zu den Gletschern vorgedrungen,
Dem Wanderdrang des Herzens zu genügen,
Trank ich des Abends Gluth in vollen Zügen;
Des Himmels ganze Klarheit war errungen.

Doch alles still — der letzte Laut verklungen.
Tief unten sah ich in den Nebelwiegen,
Mit Wehmuth fast, die schöne Erde liegen,
Allmählig von der schwarzen Nacht verschlungen.

Schauer durchfließt mich. — Sirius Feuerblick,
Selenens Schein, Orions Strahlenbinde
Ersterben, denk' ich an der Heimath Glück.

Gib, seufz' ich zagend in die eis'gen Schlünde,
Ach, gib nur eine Blume mir zurück! —
Die Klage selbst, spurlos, verhallt im Winde.

IV.

Die Frauen.

1. Morgen.

Den Morgen grüßte Nachtigallenflöten,
In Hoffnungsträumen schwanden meine Sinne,
Da sah ich auf des Hügels Blumenzinne,
In demuthsvollem Reiz, ein Mädchen treten.

Sie wandelte in schweigenden Gebeten,
Ihr Kleid floß keusch bis in die sammtne Grüne,
Blaß lächelte die sanftverklärte Miene,
Nur, mich erblickend, schien sie zu erröthen —

Und schnell war sie im weiten Thal verschwunden.
Ich folgte flehend allen ihren Tritten,
Doch in der Luft verhallten meine Bitten,

Und nimmer hab' ich wieder sie gefunden. —
Da tönten Klagen — floßen Schmerzenthränen,
Und mich ergriff ein namenloses Sehnen.

2. Mittag.

Die Sonne brannte dann in Mittagschwüle;
Da kam ein zweites Frauenbild gegangen,
Die Glieder wogten in der Jugend Prangen,
Nur zart verborgen von der leichten Hülle;

Aus Schleiern quillt des Busens weiße Fülle,
Es lechzt der Mund, es glühn die Rosenwangen,
Die dunklen Augen athmen Gluthverlangen,
Entzündend süße, wonnige Gefühle.

Sie lockt mich in des Schattens holde Kühle,
Sie zieht mich nieder auf das weiche Moos,
Wo ihre Arme schmeichelnd mich umfangen,

Sie weiht mich ein in heil'ge Liebesspiele,
Es brennt ihr Kuß und in dem glühnden Schooß
Sind meine Sinne bald in Lust vergangen.

3. Abend.

Drauf ließ der Abend seine Purpurschleier
Vergoldet flattern in des Himmels Weiten,
Da sah ein drittes Weib ich näher schreiten,
Im weißen Arm ruht ihr die goldne Leier.

Dem Mund entströmte des Gesanges Feier,
Zum hellen Klang der zarten Silbersaiten,
Und wie die Töne hüpfen, schweben, gleiten,
Bewegt sie sich im Tanze frei und freier.

Von Blumen schwang sie duftende Guirlanden,
Bald schien sie scherzend mir sie hinzuhalten,
Bald mir sie scherzend wieder zu entziehen;

Ich saß umwogt von all den Harmonien
Und suchte die Gestalten festzuhalten,
Die kaum entstanden, wieder schnell verschwanden.

4. Nacht.

Nun kam die Nacht, der Mond, heraufgestiegen,
Und Sterne glühten, goldne, zahlenlose,
Da naht die vierte, eine weiße Rose,
Mit stillem Frieden in den sanften Zügen.

Huldvoll begann sie sich an mich zu schmiegen
Und pflühlte, unter traulichem Gekose,
Ein Lager mir von Blüthen auf dem Moose,
Da konnt' ich sorgenlos und ruhig liegen.

Denn freundlich setzte sie sich zu mir nieder,
Bedeckte mich mit ihrem eignen Kleide,
Und wehrte sorgsam jeder rauhen Störung.

Da schloß der Schlummer meine Augenlieder,
Und mich umfing, ein Tempel heitrer Freude,
Der lichten Träume wonnige Verklärung.

5. Traum.

Da hab' ich dich, du herrliche, gefunden,
Wie Kypris aus dem ew'gen Meer geboren,
Was störend mir, was düster und verworren,
Als du erschienst, war es in Licht verschwunden.

Du hast die höchste Gluth in mir entzunden,
Die tiefste Kraft hast du in mir beschworen,
In dir hab' ich dich selig ganz verloren,
In dir hab' ich mich ganz und neu gefunden.

Du Lebenssonne, klare, unverhüllte!
Die meines Herzens tiefste Sehnsucht stillte,
Die, was in Ahnung mein Gemüth umspielte,

So schön, so unaussprechlich schön erfüllte!
Des Weibes Reinheit, Anmuth, Lust und Milde
Vereinte st du in einem hohen Bilde.

V.

Idea's Brautfeier.

1. Die Klage.

Wer bist du, seltsam Wesen? Laß dein Kosen,
Was will von mir dein freundlich winkend Bild,
Geheimnißvoll in Schleier eingehüllt? —
Vergebens streust du deiner Liebe Rosen.

In dieser Seele aufgeregtes Tosen —
Nie wird ihr tiefer ew'ger Durst gestillt —
Mich hat die schönste Göttin kalt und mild
In der Verzweiflung Nacht hinausgestoßen!

Sie heißt Idee, nach der ich mich stets sehne,
Die mir entflohn, und arm mich hier verließ,
Noch ist mein Geist von der Erinnrung trunken;

Sie stand vor mir in unverhüllter Schöne,
Die Welt war mir ein leuchtend Paradies,
Wenn in ihr Anschaun selig ich versunken.

2. Die Erſcheinung.

Laß gewähren, Theurer! haſſe nicht dein Glück,
Nenne mich Gefühl; ich kam herabgeſchwebt,
Habe ſanft mit meinen Schleiern dich umwebt,
Freilich hemmen ſie dir rings den durſt'gen Blick;

Aber ehre mich und preiſe dein Geſchick:
So nur wirſt du wieder ſtark und neu belebt.
Wie du liebend ſonſt nach Außen haſt geſtrebt,
Strebet alles liebend nun in dich zurück.

Sieh, du biſt von Roſenlicht umgeben,
Süßer Wohlgeruch umwehet ſchmeichelnd dich,
Und bei ſanften Tönen löst das Leben

Deiner ſtarren Bruſt in milde Thränen ſich.
Komm, Geliebter! hier in meinen Armen
Zu verjüngtem Leben zu erwarmen.

3. Die Erkennung.

Da fühlt er ſich von heil'ger Gluth beſeelt,
Und ihn ergreift ein ungekanntes Feuer,
Er ſtürzet hin zu ihr, ein kühner Freier,
Den ſchönen Leib zu ſehn, den er gewählt —

Doch ſieh! — Der Schleier fällt, der ſie verhehlt:
„Ich bin Idee, unarme mich, Getreuer!"
Und wo iſt denn Gefühl? — Wo ihre Schleier?
„Mein Brautſchmuck war's, nun biſt du mir vermählt!"

Und alle Nebel ringsum ſind verweht —
Die weite Ferne zeigt ſich wieder klar,
Hell wölben ſich des Himmels blaue Höhen,

Zum Hymnus iſt der zarte Ton erhöht,
Das weite All, es feiert wunderbar
Das Liebesfeſt, das ſelig ſie begehen.

VI.

Metamorphosen.

1. Das Thier.

Auf denn! ich will mich der Tiefe entringen,
Oben iſt's ſchöner, im luftigen Raum,
Ueber des Lebens umdüſterten Traum
Treibt mich's, die luſtigſten Lieder zu ſingen.

Raſtlos beweg' ich die farbigen Schwingen,
O dieſe Wonne! ich faſſe ſie kaum
Jetzt durch der Wolken duftigen Saum,
Jetzt zu der goldenen Sonne zu dringen.

Kommt dann der Winter mit ſtarrendem Eiſe,
Eilig begeben wir uns auf die Reiſe,
Viele Geſellen mit lautem Geſchrei.

Suchen in ſchöneren Ländern uns Speiſe,
Treiben dann, was uns gefällig, dabei,
Denn wir ſind Vögel — und Vögel ſind frei!

2. Die Pflanze.

Nur zur Erde treibt mich's — Wurzeln schießen,
Die begierig in die Tiefe schlagen,
Doch im Dunkel faßt mich bald ein Zagen,
Und des Tages Glück möcht' ich genießen.

Blätter fangen sehnend an zu sprießen,
Schwanke, knospenvolle Stengel ragen,
Endlich trinkt, die Blüthen aufgeschlagen,
Sonnenlicht und Himmelsthau den süßen.

Von der Liebe stürmischen Gewalten
So im Wechsel hin und her getrieben,
Dürft' ich stets, noch inniger zu lieben,

Streb' ich überall mich fest zu halten.
Will es endlich selig sich gestalten —
Hat die innre Gluth mich aufgerieben.

3. Das Foſſil.

Dann will ich in den Abgrund mich verſenken,
Beginnend nun ein ernſtes, ſtummes Walten.
Die Kräfte alle will ich in mich falten,
Mein höchſtes Leben ſey, mich zu beſchränken,

Und der Natur tiefinnres Seyn und Denken
Das ſey von mir in heiligen Geſtalten
Geheimnißvoll geprägt, die nie veralten.
Mark will ich ſeyn den rieſigen Gelenken!

So wachs ich fort in ewigen Kryſtallen,
Das Silber blüht, es glänzen Goldesmaſſen,
Bald ſchein' ich im Demant mich zu verklären,

Und weil Geſetz und Regel tobt in Allen,
Der Willkühr nirgends Spielraum ward gelaſſen,
So werden dieſe Formen ewig währen.

4. Der Menſch.

So bin ich alle Reiche denn durchgangen,
Zur tiefſten Ruhe aus dem höchſten Streben,
Ich lebt' es ſelber ohne Furcht und Beben,
Wohin die kühnſten Geiſter ſelten drangen.

Nach neuem Streben will mich's nun verlangen,
Ich ſehe der Natur geheimſtes Weben,
Die Geiſter ſchaffend auf und niederſchweben,
Und keine Schranke hält mich mehr gefangen.

In höchſter Willkühr bin ich fortgedrungen,
Zur tiefſten Sehnſucht hab' ich mich entzündet,
Und wieder feſt mich im Geſetz begründet.

Jetzt redet jedes Ding in hundert Zungen,
Womit es ſeine Liebe mir verkündet:
In mir ſey Alles nun in Eins verbündet.

VII.

Palingeneſien.

Prolog.

Als ich begann, nach Wort und Bild zu ſtreben,
Ward mir der Schatz der Bibel aufgeſchlagen,
Die heiligen Geſtalten, Sprüch und Sagen
Vermählten ſich auf ewig meinem Leben.

Bald ſchien mir, daß mit mir ſich nichts begeben,
Was nicht dieß Buch des Heils ſchon vorgetragen,
Mein Denken, Thun, Beſtreben, Freun und Klagen
Sah ich verklärt in dieſem Spiegel ſchweben.

So mögt ihr denn die Lieder hier empfangen,
Die alt und neu, erlernt und doch erfahren,
Als treues Echo meiner Seele tönen;

Sie ſollen, rein aus warmer Bruſt gegangen,
Das Trachten meiner Liebe offenbaren,
Durch heil'ge Kunſt das Leben zu verſöhnen.

Noa.

Geneſis, Cap. 6—9.

Die kalte Welt von angeerbten Pflichten
Will ich in gottgeweihter Wuth zertrümmern;
Sie beut nur Ketten, die vergoldet ſchimmern;
Wie leicht kann ich auf dieſen Schmuck verzichten!

Die heil'ge Fluth ſoll dieß Geſchlecht vernichten,
Und, tönet mir das letzte Sterbewimmern,
Dann will ich meine hohe Arche zimmern,
Und ſtolzen Muths die Hoffnungsanker lichten.

Einſt kommt der Liebe Taube wohl geflogen,
Den Frühling neuer Welt mir zu verkünden;
Dann wird das letzte Zagen von mir ſchwinden,

Und auf des Todtenmeeres grauen Wogen
Spannt Poeſie den farbenhellen Bogen,
Die Erde und den Himmel zu verbinden.

Nimrod.

Geneſis, Cap. 11, V. 1—8.

Dem Weltverein mich treulich zu verbinden,
Hab' ich der Jagd einſames Glück verlaſſen;
Da er verhieß, das All in ſich zu faſſen,
Schien er das höchſte Heil mir zu verkünden.

Und ſchon des Bundes Ewigkeit zu gründen,
Erhoben ſich des Thurmes Rieſenmaſſen;
Doch mußte Gott das ſtolze Treiben haſſen,
Denn das Verſtändniß ſah'n wir plötzlich ſchwinden.

Es wogt ein Sprachenmeer, vertieft in ſeine,
Blieb Jedem die des Andern unvernommen.
So ward es ſchmerzlich klar vor unſerm Blicke:

Dem Menſchen tauge nicht das Allgemeine,
Und nur die eigne Größe könne frommen;
Zum Wald ging ich, zur kühnen Jagd zurücke.

Abraham.

Geneſis, Cap. 12, V. 1—4.

Jehovah's Wort iſt alſo mir erklungen:
„Du biſt's, den ich dem heil'gen Tode weihte,
Es ſey, was hier dich liebte und erfreute,
Wie alles Endliche vom All verſchlungen;

Dein Nam' und Land, und was dein Fleiß errungen,
Vernichtet ſey's, dem Ewigen zur Beute;
Es leb' allein, was ich in dir erneute,
Durch eig'ne Kraft, durch meine, unbezwungen."

Mich ſelbſt hab' ich, das Meine, ſo verloren;
Was er mir nahm, kann Gott nur wieder ſchenken,
In ſeiner Liebe ward ich neu geboren.

Nun lebt ſein Geiſt in jeglicher Geſtaltung,
Nicht wag' ich mehr das eigne Ich zu lenken,
Belauſchend nur die göttliche Entfaltung.

Abraham.

Geneſis, Cap. 18, V. 1—12.

Es ſchien in Liebe alles zu empfangen,
Nur meiner Lenden Kraft allein verdorrte,
Und troſtlos ſaß ich am verwaisten Orte:
Da kamen drei der Himmliſchen gegangen.

Den einen ſah in Farbenglut ich prangen,
Der andre ſprach der Weisheit hohe Worte,
Der dritte hauchte ſelige Accorde,
Die tröſtend mir zum tiefſten Herzen drangen.

Sie nahten ſich mit huldverklärten Mienen:
„Laß," ſangen ſie, „laß dieſes trübe Sinnen,
Dein heißes Lieben ſoll Geſtalt gewinnen,

Du wirſt nicht freudenlos dem Herren dienen,
Ein ſtarker Sohn ſoll dir geboren werden,
Damit dein Name lebe auf der Erden.

Loth.

Geneſis, Cap. 19, V. 3—12.

Als deine Engel in mein Haus gekommen,
Und Thoren frech mit Schmähung ſie bedrohten,
Hab ich entſchloſſen meine Stirn geboten
Und offen, ſie zu ſchützen, unternommen;

Doch Rede wollte nicht, Gewalt nicht frommen,
Die treue Warnung hörte ich verſpotten,
Es drangen auf mich ein die wilden Rotten,
Und meines Lebens Licht ſchien mir verglommen.

Doch du zogſt rettend mich ins Haus zurücke,
Und ſprachſt: „Verſchwende nicht den reinen Willen,
Du ſollſt fortan dich in Geheimniß hüllen;

Mit Blindheit will ich ſchlagen ihre Blicke,
Daß deine Thür die Rohen nicht mehr ſehen,
Die den Geweihten nur ſoll offen ſtehen.“

Loth.

Geneſis, Cap. 19, V. 23—27.

Es hat die Luſt in Sodoma gewüthet,
Ein Leben ſchien dem Taumel zu entblühen;
Da ſaht ihr Gottes Racheflammen glühen,
Die, Tod verbreitend, auf der Stadt gebrütet.

Wir, die ſein Engel gnadenreich behütet,
Wir wollen der Vergangenheit entfliehen
Und aus den gegenwärt'gen Pilgermühen
Zur Zukunft ſchaun, die uns das Höchſte bietet.

Du armes Weib, wie muß ich dich beklagen!
Du konnteſt dem Beſitzthum nicht entſagen,
Auf das Entſchwundne war dein Blick gerichtet;

Zurück gewandt, ins hohle Nichts verloren,
Haſt du dir ſelbſt der Seele Tod erkoren,
Und ſtehſt nun da, zu kaltem Stein verdichtet.

Abraham.

Geneſis, Cap. 22, V. 1—19.

Als ich den ew'gen Geiſt begann zu faſſen,
Und ſelber mich geweihet heil'gem Tode,
Da klangen mir vernehmliche Gebote:
„Den Sohn, den du gezeugt, du ſollſt ihn haſſen,

Von deiner eignen Hand ſoll er erblaſſen."
Die Opferflamme glühte ſchon, die rothe,
Das aufgehobne Weihemeſſer drohte,
Da mußt' ich plötzlich von dem Kinde laſſen;

Denn Gottes Stimme rief aus Himmelshöhen:
„Halt ein! du ſollſt den Knaben nicht verſehren,
Ich habe deine Demuth ſchon geſehen;

Aus meinem Geiſte iſt dein Sohn entſprungen,
Und zahllos ſoll ſich ſein Geſchlecht vermehren,
Bis einſt die ganze Erde er bezwungen."

Isaak.

Geneſis, Cap. 24.

Zum Brunnen kam ich lechzend, doch vergangen
Schien plötzlich aller Durſt, denn ſüß beklommen
Sah ich die Mädchen zu dem Brunnen kommen,
Im reichen Schmuck, in voller Jugend Prangen.

Hier ſanftes Blaß, dort friſcherglühte Wangen,
Ein Taubenblick, ein Auge luſterglommen,
Bald ſchwarzes Haar, bald goldnes, weich verſchwommen,
Erhitzten mich zu wechſelndem Verlangen.

Doch etwas hielt mich ab, daß ich nicht wählte;
Da nahte mit dem vollen Kruge eine
Und bot ihn mir; ſie hatte, was mir fehlte,

Verſtanden, ob ich's ſelber mir verhehlte;
Die ſchönſte ſchien ſie mir, und edler keine;
Ich trank und hielt ſie feſt, ſie war die meine.

Jakob.

Geneſis, Cap. 28, V. 10—14.

Ich ſuchte einſt in ſehnſuchtsvollem Ringen
Das Land des Herrn, verbürgt durch ſeinen Segen;
Doch Menſchenſatzung trat mir nur entgegen:
Da flucht' ich aller Welt und allen Dingen.

Als aber mich des Schlafes weiche Schwingen
Sanft eingewiegt, fühlt' ich den Sturm ſich legen,
Neu war ich ſelbſt, die Welt und ihr Bewegen,
Als Ruhe und Beſchauung mich umfingen.

Die ganze Schöpfung ſchien mir aufzuſteigen,
Wie Stufen einer unendbaren Leiter,
Auf jeder Stufe ſchwebten Engelsreigen.

Und auch die letzte war nicht ausgeſchloſſen;
Das All, Ein Ganzes, ewig klar und heiter,
Von Gottes Geiſt im tiefſten Kern durchfloſſen.

Jakob.

Geneſis, Cap. 28, V. 26.

Ich hab' den Nacken in das Joch gebogen,
Um mir die Braut, die hohe, zu erringen,
Die ſieben Jahre harten Frohns vergingen,
Ich ſteh' am Ziel und finde mich betrogen!

Was jubelſt du Triumph, der mir gelogen?
Was ich begann, ich werd' es noch vollbringen,
Zu neuem Dienſt will ich die Glieder zwingen,
Das Höchſte wird um keinen Preis gewogen!

Und wenn mich Dürftigkeit und Müh' umgeben,
Wird mich das Bild der Herrlichen umſchweben,
Und mich entzücken mit dem ſüßen Lächeln!

Ihr Athem wird die heiße Stirn mir fächeln,
Daß ich, der Qual der Gegenwart entbunden,
Nur ſchwelge in der Zukunft Wonneſtunden.

Jakob.

Geneſis, Cap. 32, V. 24. Cap. 33, V. 5.

Nicht Demuth hat die Seele mir gebunden,
Den blinden Glauben wagt' ich zu entbehren,
Die frohe Jugendkraft ließ ich gewähren,
Mit Allem hat ſie feindlich angebunden.

Dich ſelbſt, o Herr, hielt ich im Kampf umwunden,
Nach deiner Schönheit lechzten meine Zähren;
Doch mußte ſie dem Trotz ſich erſt bewähren,
Und doch hab' ich dein Zürnen nicht empfunden.

Du gönnteſt mir die Wonne kleiner Siege,
Daß, vom Bewußtſeyn meiner Kraft erhöht,
Ich die Erkenntniß meines Nichts ertrüge;

Denn deine Sonne kam, die Welt zu krönen,
Enthüllend deiner Liebe Majeſtät,
Mit allem, was mir feind, mich zu verſöhnen.

Joseph.

Geneſis, Cap. 37.

Wohl muß mein Treiben, Brüder, euch verdrießen,
Mein erdentrücktes Schauen, bahnlos Wallen
In Sternennächten, in den Palmenhallen,
Wo himmliſche Geſichte mich begrüßen.

Der rauhen Arbeit bin ich nicht befliſſen,
Und dennoch liebt der Vater mich vor Allen;
Das ſchlägt in euer Herz des Neides Krallen,
Das ſoll ich ſterbend in dem Brunnen büßen.

Ihr, meine Nächſten, konntet es vollbringen;
Ich liebte euch, der Himmel ſey mein Zeuge;
Doch euer Eigennutz wird mich befreien;

Er wird mich ſelber auf die Stufen zwingen,
Auf denen ich ins Reich der Liebe ſteige,
Wo meine Rache iſt, euch zu verzeihen.

Joseph.

Geneſis, Cap. 39—41.

Des Weibes Liebe mußte mich empören,
Nicht weil der Erde Freuden ich verachte,
Nein, weil ſie zu beſitzen mich gedachte,
Da ich dem Herrn allein kann angehören.

Zwar wird die Wüthende mir Rache ſchwören;
Doch, ob mich auch des Kerkers Grab umnachte,
Sie raubt mir nicht, wonach ich einzig ſchmachte,
Des Höchſten Dienſt kann ſie mir nicht zerſtören!

Und bald wird auch der Herr, die Qual zu enden,
Mir ſeine Träume in den Kerker ſenden,
Und gnädig meinen ſchwachen Geiſt erſchließen,

Als ſeinen Seher wird er kund mich geben,
Als Seher wird man auf den Thron mich heben,
Als Seher mag ich leben und genießen!

Moses.

Exodus, Cap. 3—15.

Die Ehrfurcht hat in mir mit Angst gerungen,
Da du erschienst in flammenden Gesträuchen;
Doch von der Huld und Allmacht Wunderzeichen
Fühlt' ich den Zweifel und die Furcht bezwungen.

Kühn bin ich zu des Königs Thron gedrungen,
Sein Land erbebte unter meinen Streichen,
In Nacht versenkt, erfüllt mit grausen Leichen;
Und deines Volks Befreiung ist gelungen.

Nun mit dem Muth wuchs auch der Wunder Menge,
Die Säule flammte wonneklar voran,
Es wich das Meer und bot uns trockne Bahn;

Da stürmten trotzig die Verfolger an;
Doch sie erlagen in dem Flutgedränge,
Wo wär' die Kraft, die dich, o Herr, bezwänge?

Moſes.

Exodus, Cap. 17, V. 1—7.

In Freiheit führt' ich euch mit kühnem Wagen,
Ihr duldet nimmermehr der Knechtſchaft Wehen,
Ihr könntet ſtolz und freudig euch ergehen;
Doch ihr verſinket in gemeines Klagen,

Daß keine Früchte dieſe Fluren tragen.
O könntet ganz ihr meinen Sinn verſtehen,
Ihr würdet Gottes Adern leuchten ſehen,
Die nährend durch die ganze Erde ſchlagen!

Selbſt dieſes Felſens unwirthbaren Rücken
Berühre ich mit gläubigem Vertrauen,
Und ſilberhelle Waſſerſtrahlen ſpringen;

Ihr mögt an dieſen Wellen euch erquicken;
Doch ſtrebt, den Geiſt Jehovas zu erſchauen,
Der ewig alles iſt in allen Dingen.

Moses.

Numeri, Cap. 13—14.

Einst habt ihr warm an dieser Brust gelegen,
Ins Land der Liebe hab' ich euch gesendet,
Es hat euch seine milde Frucht gespendet,
Euch überhäuft mit seinem Wundersegen.

Was treibt euch nun, daß thöricht und verwegen
Mit Lügen ihr die eigne Wonne schändet?
Schon ist das Volk vom Heil'gen abgewendet
Und wechselt Angst und Trotz, wie Schwache pflegen.

Was ihr gethan, wie wird es mehr geschlichtet,
Ihr habt den Preis des Lebens mir vernichtet,
Die Ahnung sagt, ich werd' ihn nie mehr schauen.

Auch logt ihr, euch zum eigenen Verderben,
Ihr und das Volk müßt in der Wüste sterben,
Und doch sind wahr und schön die sel'gen Auen.

Aaron.

Numeri, Cap. 17.

Der treu mit mir die weite Welt umschrieben,
Mein Wanderstab, du letzter der Genossen,
Wie oft hat deine Thräne dich begossen,
Dein grauer Stamm hat keinen Zweig getrieben!

Du sahst den Frühling kommen und verstieben,
Ich habe gläubig dich und unverdrossen
In blaue Flut und schwarzes Land gestoßen;
Doch du bist hart und unfruchtbar geblieben.

Nun senkt' ich dich in heil'ge Tempelerde;
Da gährt in deinem Mark ein neues Werde,
Schon grünt dein Laub, schon tönet süß Geflüster,

Und aus den Zweigen, die zum Himmel sprossen,
Ergeht an mich, den neue Kraft durchflossen,
Der Weiheruf des Ewigen zum Priester.

Moſes.

Numeri, Cap. 21, V. 6—10.

Ich kenne ſie, giftvoll und zweigeſpaltet,
Die ſcharfe Otternzunge glühnder Schmerzen,
Es hat ihr Stich im liebevollen Herzen
Mit blinder Wuth, ach nur zu oft, geſchaltet!

Glaubt nicht, daß ihr durch Trotz ſie ferne haltet,
Durch eitle Luſt, durch ſelbſtvergeßnes Scherzen;
Eh ihr's vermögt, die Flammen auszumerzen,
Habt ihr die Lieb' im Buſen euch erkaltet.

Nur wenn die Schlange ihr als Bild gefunden,
Und die Geſtalt in die Betrachtung bannt,
Durch die Erkenntniß wird ſie überwunden;

So wie ich jetzt, vom Biß euch zu erlöſen,
Aus Erz den Molch um dieſe Säule wand:
Wer ſie beſchaut, ſoll durch den Blick geneſen.

Moses.

Deuteronomium., Cap. 34, V. 1—5.

Wenn Leiden auch den heil'gen Zug erschwerten,
Wenn er sich zögernd durch die Wüste schlang,
Wenn die, für die ich opferte und rang,
Die zagenden, mißtrauischen Gefährten,

Sich gegen treues Liebeswort empörten;
Doch setz' ich gläubig fort den Pilgergang,
Vertrauend deiner eignen Worte Klang,
Die immer sich als Wirklichkeit bewährten.

Mir hast du ja, o güt'ger Herr, gewährt,
Des heil'gen Landes wunderbare Gauen
Mit eigenem entzückten Aug zu schauen.

Es ist kein Wahn, den unsre Brust genährt,
Und, schlaf ich auch schon längst in stillen Gründen,
Dein Volk wird doch die sel'gen Fluren finden.

Josua.

Josua, Cap. 6.

Wollt ihr mit List Jehovas Reich erweitern,
Mit List die feile Brut der Lüge zwingen?
In ihrem Dienst bewegen sich die Schlingen,
An denen euch die fremden Künste scheitern.

Auch ziemt es nicht den friedlichen Verbreitern
Der Liebe, blut'ges Schlachtenschwert zu schwingen,
Im schlechten Kampfe mühevoll zu ringen,
Den Zarten mit den streitgewohnten Meutern.

Im stillen Zuge sollt ihr festlich wallen,
Demüthig ernst das Heiligthum umgeben,
Dann laßt die heiligen Trommeten schallen:

Es wird ihr Ton wie Donner Gottes hallen,
Daß tief im Mark die feigen Sünder beben,
Und ihre Vesten morsch zusammenfallen.

Josua.

Josua, Cap. 10, V. 12.

Halt aus, halt aus, du hohe Tagesgluth,
Und zeige Bahn dem blanken Rächerspeere.
Noch dräun der Heiden übermüthge Heere,
Laß mich sie sehn, sie finden, diese Brut!

Sie schreien Nacht, daß ihre blinde Wuth
Sich tollkühn in der finstren Hülle mehre;
Doch halte Sonne aus zu Gottes Ehre
Und sey ein leuchtend Auge meinem Muth!

Triumph! dem Purpurmeer entsteigt die Helle,
Es strömt das Licht wie Gottes Seele nieder,
Der Thaten Born, des Geistes Lebensquelle,

Das Licht, der Freiheit und der Kraft Verkünder,
Erweckt der Schönheit eingeweihte Brüder
Und stürzt in Todesnacht die frommen Sünder.

Gideon.

Judicum, Cap. 7.

Auf, laſſet uns den Gotteskampf beſtehen;
Doch wer ſich fürchtet, daß der Tod ihn fälle,
Der kehre ſchnell zur heimathlichen Schwelle;
Auch ihr, die ihr des Durſtes heiße Wehen

Nur dürftig mit der Hand geſtillt, mögt gehen;
Doch euch, ihr wenigen, die an der Quelle
Mit eignem Mund geſchlürft die heil'ge Welle,
Euch hat der Herr zu Streitern auserſehen.

Nun nehmt die Fackel, nehmt auch dieſen Krug,
Er ſey des Lichtes bergendes Gewand;
So laßt dem Feind uns nahn im leiſen Zug,

Und ſind wir da, ſo brecht die Form, den Tand,
Schwingt jauchzend himmelwärts den hellen Brand;
Die Heiden fliehn, der Herr war's, der ſie ſchlug.

Jephthah.

Judicum, Cap. 2, V. 34—36.

Unsel'ger Jubel, gräßliches Entzücken,
Liebkosungen, die mir das Herz zertreten, —
O flieht vor mir, denn meine Küsse tödten,
Verderben blizt aus meinen Liebesblicken!

Auf dich, mein Kind, soll ich den Mordstahl zücken,
Das ich erfleht in brünstigen Gebeten;
Daß du in Lieb entgegen mir getreten,
Das ist die Schuld, drum muß ich dich zerknicken.

Sieh, nicht mein Haß hat dir den Tod geschworen,
Mein Wille nicht: — weil es der Herr geboten,
Hast du dein Leben, ich mein Glück verloren.

Wir wünschten ja nicht uns, nur Ihm zu leben.
Der selbst erwählte Pfad führt zu den Todten,
Laß uns ihn wandeln, schweigsam und ergeben.

Simſon.

Judicum, Cap. 14.

Als ſie mit Hohn vergalt die Liebesfülle,
Riß mich Verzweiflung in des Lebens Wüſte,
Noth und Gefahr war einzig mein Gelüſte,
Ich rief den Tod, daß er mein Leiden ſtille.

Doch als der Leu, mit donnerndem Gebrülle,
Mit Flammenaug und Schwertgebiß, mich grüßte,
Als ob ſein Blick mich ſchon verderben müßte:
Da bäumte ſich von ſelbſt der troß'ge Wille.

Ich griff ihn an mit unerſchrocknem Wagen
Und ſtürzte ihn, mit mir war Gott im Bunde;
Und als er lag von meiner Hand geſchlagen,

Hat zarter Bienen Fleiß in ſeinem Schlunde
Mir nach und nach viel Honig eingetragen;
Der labte mich und heilte meine Wunde.

Simson.

Judicum, Cap. 16, V. 17.

Muß dein Geschlecht mich Widersacher nennen,
Muß ich dein Volk und seinen Gott verdammen:
So fühl ich doch, wie unsrer Liebe Flammen
Hellleuchtend alle Grenzen niederbrennen.

Vermag ich denn, was du mir bist, zu trennen,
Geliebte, Freund und Engel mir zusammen,
Die Gaben, die von Erd und Himmel stammen,
Das ganze All kann ich in dir erkennen.

Und da Gott selbst in dir sich abgespiegelt,
Wie könnte dir noch das Geheimniß bleiben,
Was meine Lippe aller Welt versiegelt?

Daß Liebe nicht den kleinsten Rückhalt merke,
Laß mich die letzte Wolke nun vertreiben:
Im unbeschnittnen Haar lebt meine Stärke.

Simſon.

Judicum, Cap. 16, V. 18—22.

Es kann nicht ſeyn, du haſt mich nicht betrogen,
Rief ich, als wild des Schlafes Thore ſprangen,
Als in der Hand, die liebend mich umfangen,
Die Lock' ich ſah, die mir geraubte, wogen;

Rief es, als ſchon in meiner Augen Bogen,
Von Schreck geſpannt, der Feinde Eiſen drangen,
Ja, rief es noch, als über meine Wangen
Zu ew'ger Nacht die blut'gen Ströme zogen.

So unantaſtbar war an dich mein Glauben,
So feſt hing ich an deiner Treue Schwüren,
Die du mir brachſt, ſo gräßlich und ſo ſchnelle;

Und noch ſoll nichts dein reines Bild mir rauben,
Mit in die Nacht will ich's hinüberführen,
Daß ein Geſtirn das Dunkel mir erhelle.

Simson.

Judicum, Cap. 16. V. 25—31.

Ist es dein Wille, Herr, daß diese Heiden
Zum Knabenspott, zum Ziel des Hohns mich sparen?
Daß, dich verlästernd, ihre Frevelschaaren
Sich an dem tief gebeugten Seher weiden?

Leicht trüg' ich wohl den Kelch der eignen Leiden,
Da ich des Lebens Herrlichstes erfahren;
Doch gährt der Zorn, die Zierden zu bewahren,
Die deines Priesters heil'ge Stirn umkleiden.

Zu deinem Werkzeug fühl' ich mich erlesen,
Es kehrt die alte Kraft, die Schmach zu rächen,
Die lange Nacht durchbrechen helle Blitze:

Die Säulen faß ich, ihres Tempels Stütze,
Und wie die Hallen nun zusammen brechen,
Bin ich befreit, die Feinde sind gewesen.

Samuel.

1 Samuelis, Cap. 3.

Demüthig trat ich in die Tempelsäle,
Da hast du, Herr, beim Namen mich genannt;
Doch ich, bethört dem Meister zugewandt,
Erforschte, was er in der Nacht befehle.

Er aber meinte, daß ein Traum mich quäle;
Und zweimal noch hast du dein Wort gesandt,
Und zweimal hat sie wieder dich verkannt,
An Menschenruf nur glaubend, meine Seele.

Nun aber, da ich endlich dich verstanden,
Und weiß, daß du dich selber offenbarst
Den Geistern, die mit Inbrunst dir vertrauen;

Nun mache meinen Glauben nicht zu Schanden;
O sey versöhnt, der du so gnädig warst,
Und laß im Glanze mich dein Antlitz schauen.

Saul.

1 Samuelis, Cap. 10, V. 10.

Des Ackervolks ruhmlosem Stamm entsprossen,
Hielt mich der Zwang der angebornen Schranken,
Umsonst erblühte die Natur dem Kranken,
Umsonst war mir das heil'ge Oel geflossen.

Ich ging umher, schmerzvoll in mich verschlossen,
Oft zuckt es wohl und Bilder sah ich schwanken;
Doch körperlos, wie flüchtige Gedanken,
Ich zagte noch, mir fehlten die Genossen.

Doch als ich sah der Eingeweihten Reihe
Ehrwürdig, wie aus andren Welten, schreiten,
Und hörte ihrer Harfen Himmelsklänge:

Da fühlt' ich, wie die Seele sich befreie;
Begeistert griff auch ich in goldne Saiten,
Die stumme Brust ergoß sich in Gesänge.

David.

1 Samuelis, Cap. 17, V. 38—41.

Was quält ihr euch, da ich zum Kampf begehre
Den prächt'gen Waffenschmuck mir aufzudringen?
Mein Arm erlahmt in diesen Panzerringen,
An dieses Schwertes ungewohnter Schwere.

Mit Staunen sah ich sonst wohl eure Heere,
Ja selbst mit Furcht die tausend blanken Klingen:
Jetzt, da des Ew'gen Flammen mich durchdringen,
Wie kleinlich sind mir irdische Gewehre!

Wer klug zum wohl erwognen Kampf sich schürzet,
Mag mit Bedacht sich Schild und Schwert erlesen,
Nicht wen Begeistrung in die Reihen stürzet:

Der kann sich nicht mit eigner Stärke blenden;
Es kämpft und siegt in ihm ein höher Wesen,
Ein Schleuderstein ist Blitz in Gottes Händen.

Saul.

1 Samuelis, Cap. 19, V. 9—12.

Weh, weh, welch unermeßliches Verlangen
Entbrennt im Herzen ohne Gegenstand!
Ins Weite streck' ich krampfhaft meine Hand,
Das unbekannte Labsal zu empfangen.

Im Busen bäumen sich des Hasses Schlangen,
Nur auf Vernichtung scheint der Sinn gespannt;
Und dennoch steigt, wie ich sie nie gekannt,
Der Liebe süße Gluth in meine Wangen;

Und dieser Sang, der sonst die Brust gestillt,
Wie mehrt er nun das innerliche Ringen.
Still, Sänger, sag' ich, laß die Tändeleien,

Die That, die That nur kann mir Ruhe bringen;
Drum laß das Singen, sieh, mein Zorn, er schwillt,
Es soll die Lanze mich von dir befreien.

David.

1 Samuelis, Cap. 21, V. 1—11.

Wie sorglich strebt' ich in der Jugend Tagen,
Daß nur dem Tempel nicht die Kost entgehe,
Dort hing ich, daß ich seinen Glanz erhöhe,
Das Schwert des Riesen auf, den ich geschlagen.

Für seinen Dienst nur wollt' ich alles wagen;
Doch nun, da Unglück mich bedräut und Wehe,
Da ich allein, ein banger Flüchtling, stehe:
Nun muß ich für mich selber Sorge tragen.

So nehm' ich denn, das Leben mir zu fristen,
Der eignen Andacht tief geweihte Spenden,
Von dem Altar die Gott verehrten Brode;

Und mit dem heil'gen Schwert will ich mich rüsten;
Es flamme furchtbar auf in meinen Händen
Und rette mich vom jammervollen Tode.

David.

1 Samuelis, Cap. 23, V. 16.

Wie, sprech' ich denn zu meines Feindes Sohne,
Warst du's, der meinen Mund so feurig küßte,
Mein Jonathan, da ich zum Streit mich rüste,
Zum wilden Streit um deines Stammes Krone?

Du konntest friedlich ruhen an dem Throne,
Und folgtest dem Verbannten in die Wüste;
Du Engel, der das Leben mir versüßte,
Ich habe nichts, das deine Treue lohne.

Und doch soll mir dein Wort liebkosend zeigen,
Du hättest Kraft und Glück von mir empfangen,
Willst du, daß deine Großmuth mich beschäme?

Dir muß ich mich, du Auserwählter, neigen,
Auf deinem Haupte seh' ich leuchtend prangen
Der Demuth und der Liebe Diademe.

David.

1 Samuelis, Cap. 25.

Den Menschen bot ich freundlich mein Gemüthe;
Doch setzten sie mir kalten Hohn dagegen,
Da hob der Zorn sich flammend und verwegen
Und schwur, daß unerbittlich Rache wüthe;

Doch du erschienst, der Frauen Wunderblüthe,
Den süßen Lohn zu Füßen mir zu legen,
Dein Blick verwandelte den Fluch in Segen,
Und wilden Haß in liebevolle Güte.

Das Schwert entsank der Hand; der Harfe Saiten,
Die unbewußtem Drange sonst getönt,
Sind mir Beruf und Heiligthum geworden;

Die Liebe will des Lebens Räthsel deuten,
Dein Glanz hat mir die ganze Welt verschönt,
Ich preise sie in ewigen Akkorden.

Saul.

1 Samuelis, Cap. 28.

Entsagt' ich auch den nächt'gen Geisterschauern,
Da Lieb und Lust das Leben mir versprochen:
Soll doch, da schnöd es seinen Eid gebrochen,
Auch mein Gelübde kindisch nicht mehr dauern;

Beschwörend streck' ich ob des Grabes Mauern
Die Lilie aus, die mir der Schmerz zerstochen,
Wohl ist mein Herz, mein Muth ist nicht gebrochen,
Ich kann mit Lust auf das Entsetzen lauern.

Steig' aus der Gruft, du moderndes Gerippe,
Von dir kann ich den Fluch gelassen hören,
Der mich empört auf holder Lebenslippe;

Dir kann ich kalt den gräßlichen erwiedern,
Und keine Rührung wird den Vorsatz stören,
Da Liebe floh, dem Tod mich zu verbrüdern.

David.

2 Samuells, Cap. 6, V. 14—23.

Du falsche Welt, buhlfertigste der Schönen,
Die mich einst hielt in bunten Liebesschlingen,
Du sollst den Spott, das Lächeln nicht bezwingen,
Es treffe mich dein geifervolles Höhnen,

Daß ich's gewagt, in lustberauschten Tönen
Vor allem Volk des Ew'gen Lob zu singen;
Ich kann dem Herrn kein mindres Opfer bringen,
Daß ich dich einst geliebt, ihn zu versöhnen.

Schau her, ich gürte meine Königslenden,
Und so, die Palmenharfe in den Händen,
Hoch aufgeschwungen, vor der heil'gen Lade

Ras' ich begeistert in der Priester Reigen;
Verachte mich, willst du mir Gunst erzeigen!
Im Herzen fühl' ich doch den Strahl der Gnade.

David.

2 Samuelis, Cap. 18, V. 33.

Als ein Rebell mit frevelhaftem Muthe
Brachst du die Fessel, die dich mir verpflichtet,
Der Himmel selbst hat zwischen uns gerichtet
Und dich zermalmt mit seines Zornes Ruthe.

Doch, wie du liegst, entstellt von Staub und Blute,
Ist auch der Kampf in meiner Brust geschlichtet,
Verwünschung, Haß und Rache sind vernichtet,
Und Vaterliebe kommt dir nur zu Gute.

Was du gethan, ich litt, es ist vergessen,
Als zartes Kind erscheinst du meinen Blicken,
Da spielend du auf meinem Schooß gesessen,

Die Hände sanft mich streichelten, die kleinen,
Ganz fromme Unschuld du, ich ganz Entzücken;
Da kann ich nur, daß du mir starbst, beweinen.

David.

2 Samuelis, Cap. 23, V. 14—18.

In öder Stadt, vom Feindeskreis umrungen,
Lag ich, von hoffnungslosem Durst gequält,
Da hat das Mitleid eure Brust geschwellt,
Als meiner Klage lauter Ruf erklungen;

Im Sturme habt die Feinde ihr durchdrungen,
Zu kühner, thatenfroher Schaar gesellt,
Ihr kamt zum Brunnen, wo das Wasser quellt,
Und brachtet Labsal der verdorrten Zungen.

Ich seh' entzückt die klaren Wellen blinken;
Doch Frevel will es meinem Geist bedünken,
Wollt' ich, was eure Liebe mir gewährt,

In thierischer Begierde schnell vertrinken;
Die Wonne hat ja schon den Durst verzehrt,
Und heil'gem Dienste sey der Trank verehrt.

Salomo.

1 Reg., Cap. 10.

Wohl hegt' ich ihn, den riesigen Gedanken,
Dem Geist der Welt ein Heiligthum zu bauen,
In dem Geweihte ihn verherrlicht schauen,
Den Schrankenlosen, durch die höchsten Schranken.

Doch jene selbst, die vor mir niedersanken,
Vor meinem Geist mit kindlichem Vertrauen,
Vor meiner Macht mit feigem Sündergrauen,
Sah ich bei diesem Werk rebellisch wanken.

Schon fiel der Muth, doch du hast mich erhört,
Vom gleichen Drang die Königsbrust entzündet,
Sah ich aus fernem Ost dich zu mir eilen.

Mit Gold hast du den heil'gen Schatz gemehrt,
Und meiner Gluth dein glühend Herz verbündet;
Nun heben sichtbar sich des Tempels Säulen.

Sadrach, Mesach, Abed Nego

Daniel, Cap. 3. V. 19—30.

Schließt euch fester und inniger zusammen,
Und fürchtet nichts, wenn wir uns selbst nicht trennen;
Die Gluthen die in unsern Herzen brennen,
Besiegen ja die Macht der Erdenflammen.

Dieß Element, bestimmt uns zu verdammen,
Müßt ihr Geweihten euch befreundet nennen,
Ihr könnt im Schmerz den reinen Quell erkennen,
Aus dem die Farben unsrer Seele stammen.

Das Feuer hat uns von der Welt geschieden,
Doch läßt der Hauch des Herrn uns nicht verwunden,
Auf unsre Feinde ist's zurückgeschlagen.

Wir haben nur in ihm den wahren Frieden,
Die Stärke unsrer Einigung gefunden,
Die höchste Wonne in den tiefsten Klagen.

Daniel.

Daniel, Cap. 6.

So ist sie denn zerstört, die schöne Welt,
So soll ich wirklich eurer Huld entsagen?
Da ich mein Innres vor euch aufgeschlagen,
Habt ihr euch frostig von mir losgezählt?

Und all die Liebe, die das Herz mir schwellt,
Soll ich nun einsam in die Wüste tragen?
Erklinge Schmerz, ertönet heiße Klagen,
Dem Thier der Wildniß bin ich zugesellt.

Doch in der Mitte grimmer Leuen auch
Beschirmt mich Gottes heil'ger Liebeshauch;
Wo sind der Grausamkeit verruchte Spuren?

Der Geist der Liebe hat sie schon besiegt;
O sehet, wie die wildste der Naturen
Sich lämmerfromm zu meinen Füßen schmiegt.

Jonas.

Jonas, Cap. 3, V. 3

Wie hab ich mich gesträubet und gewunden,
Wie strebt' ich's kindisch zagend zu verschieben,
Das aufgetragne Strafgericht zu üben,
Vergebens kamen mir des Himmels Kunden.

Euch sollte ich, ihr Theuren, euch verwunden,
Das hat mein Herz, das weiche, aufgerieben,
Das hat mich flüchtig von euch fort getrieben;
Doch überall hat mich der Herr gefunden.

Wo ich mir auch die scheuen Wege bahnte,
In Fels und Waldesnacht, in Meeresfernen,
Hört' ich sein Zürnen, das zum Werke mahnte;

So mußt' ich wohl den Widerstand verlernen,
Und rufe weh' euch zu an Gottes Statt,
Ob eure Liebe auch ein Ende hat.

Judith.

Judith, Cap. 13, V. 9.

Auch ich war eine von den stillen Kleinen,
Auch meine Seele hat in Schmerz geschwommen,
Wenn einer Taube ich das Licht genommen,
Auch ich war von den Zarten, von den Reinen.

Was mußte Ungeheures sich vereinen,
Bis ich um alle Milde so gekommen,
Bis des Entsetzens Gipfel ich erklommen,
Daß Menschenmord mir Wollust kann erscheinen.

Und doch, ihr Schwestern, hat es sich begeben,
Ja alle Güter konnt ich drum verschwenden,
Die mir das Höchste sonst und Schönste galten;

Unschuld und Schönheit, selbst das junge Leben,
Nur um in diesen grau'ndurchzückten Händen
Als Preis des Feindes blut'ges Haupt zu halten.

Junger Tobias.

Tobias, Cap. 8.

O Schmach, du stehst versenkt in düstres Schweigen,
Und Schaam färbt deine kummerbleichen Wangen,
Du Engel, wie am Thron des Herrn sie prangen,
Vor dem die Welt im Staub sich sollte neigen.

Mein ganzes Leben fühl' ich dir zu eigen,
Und ob auch alle, die sich's unterfangen,
Im grauenvollen Tod dahin gegangen,
Doch werd' ich kühn dein bräutlich Bett besteigen.

Der böse Geist, den thierisches Verlangen
In dir erzeugte, flieht vorm reinen Feuer
Der ew'gen Liebe, die uns hat verbunden;

Du sollst geheiligt einen Sohn empfangen,
Und heben will ich deiner Schande Schleier,
Daß deinen Glanz die Menschen all' erkunden.

Daniel.

Ich kenne eure selbstgeschaffnen Götzen,
Und Euch, des Tempels frevelhafte Schänder;
Ihr kriecht umsonst in heilige Gewänder,
Und prahlt mit Gleißnermienen und Gesetzen.

Scheinbar dem Gott das Opfer vorzusetzen,
Tragt ihr der Liebe anvertraute Pfänder
Auf den Altar, indeß das Mark der Länder
Euch nähren muß, und euren Gaumen letzen.

Der Thore Siegel sind noch unerbrochen:
Schaut hin, ich habe den Vertrag gehalten,
Die eignen Spuren haben euch verrathen.

Und doch ist über mich der Bann gesprochen,
Da Sitten und Gewohnheit herrisch walten;
Allein die Zukunft richte unsre Thaten.

Prophet.

Wie tief ihr auch des Tempels Pfeiler gründet,
Wie mächtig seine Mauern sich erheben,
Die Bilderschmuck und Säulenpracht umweben,
Glaubt nicht, daß ihn die Zeit nicht überwindet.

Was Köpfe sannen, Hände formten, schwindet,
Den ewigen Gewalten preis gegeben;
Eins kann allein bestehn: es ist das Leben,
Mit treuer Hast der Gegenwart verbündet.

Doch wird die reine Liebe einst erscheinen,
Mit warmer Hand die Formen zu entzünden,
Daß sie wie Zeit und Licht entfesselt fließen.

Dann wird dem Stoff der ew'ge Geist sich einen,
Das ganze Leben sich ein Tempel ründen,
Die gotterfüllten Bilder zu umschließen.

MDCXL

E.M. 6-12-68

PT
2507
S76A17
1842

Schober, Franz von
Gedichte

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY